Kurze
Volkspredigten
zum
Unterrichte und zur Erbauung
auf
alle Sonn- und Festtage
des
katholischen Kirchen-Jahres.

Von

Joseph Bauerschubert,
Kaplan an der Marien-Kirche zu Fährbrück im Hochstifte Wirzburg.

Dritter Band.

Neue durchgesehene und verbesserte Auflage.

Grätz,
gedruckt und verlegt bey Johann Andreas Kienreich.
1807.

CONV. CARM. + JAURIN.
1. IV. A. 13
Ta/71/30

Bayerische Staatsbibliothek München

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONT
NEM ADHATÓ EL!
S.

Vorbericht.

Der Druck des dritten Bandes dieser Predigten war bis zum Bogen Q vollendet, als ich statt der, alle Posttage gehofften, von dem Herrn Kaplan Bauerschubert erbethenen Vorrede, durch seinen Collegen, den Herrn Kaplan Laubender zu Hausen bey Fährbrück im Wirzburgischen, unterm 19. Sept. 1797. die traurige Nachricht erhielt, daß dieser sein Freund am Sonntage den 17. d. verstorben, und er von ihm zum Executor seines letzten Willens und Besorger aller Angelegenheiten bestimmt sey.

Der größte Theil des katholischen Deutschlands wird gewiß den Verlust dieses aufgeklärten thätigen Geistlichen bedauern, da er bey längerm Leben noch manche nützliche Schrift ausgearbeitet haben würde; wie er mir denn in einem seiner letztern Briefe eröffnete, daß er nun Katechisationen über den Diöcesan-Katechismus, weil noch kein besserer vorhanden wäre, etwa in der Manier, wie Schlez den Kinderfreund des Herrn von Rochow ausarbeiten wollte; welches gewiß unter seinen Händen ein nützliches Buch geworden wäre.

Vorerwähnter sein Freund, der Herr Kaplan Laubender, schreibt mir nun eben, daß sich unter dem Nachlasse des Seligen noch verschiedene Predigten vorgefunden hätten, die er, auch wohl noch andere handschriftliche des Druckes würdige Aufsätze, nach genauer Prüfung, und etwaigen Politur, mit einer kurzen Biographie, vielleicht als Anhang zu diesen Predigten oder einen vierten Band, mittheilen könnte.

Dieser dritte Band mußte nun mit der Predigt am Sonntage nach dem neuen Jahre geschlossen, und so zu der nahen Michaeli-Messe vollendet werden.

Ich hoffe indeß, daß die Leser und Kunstrichter auch diese Predigten mit den verdienten Beyfall aufnehmen werden, wie nach den besten kritischen Blättern mit den ersten zwey Bänden geschahe.

Den jetzigen Anhang hielt der Herr Verfasser zu einer verhältnißmäßigen Bogenzahl gegen die vorherigen Bände, und die dazu bestimmten Predigten nöthig und schicklich; ich konnte also kein Bedenken haben, mich auch dafür zu erklären, da seine richtige Denkweise und bescheidene Freymüthigkeit allenthalben hervorleuchtet.

Der Verleger.

Inhalt.

Seite.

1. Am Schutzengel-Feste.

Ueber Matth. XVIII, 10.

Auch der geringste Mensch ist vor Gott hochgeachtet. 1

2. Am Feste der Geburt Mariä.

Ueber Luk. I, 52.

Kein Mensch wird so gering und so arm geboren, daß nicht etwas Gutes und Tüchtiges aus ihm werden könne. 8

3. Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Matth. VI, 24.

Was das heisse: Gott dienen und der Welt nicht dienen können. 20

4. Am funfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Luk. VII, 12.

Von dem traurigen Irrthume derer, die in der Jugend sündigen, um dereinst im Alter alles wieder gut zu machen. 27

5. Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Luk. XIV, 1, 2.

Warnung vor heimtückischen Kundschaftern und Angebern. 38

Seite.

6. Am Michaelistage.

Ueber Matth. VI. 11.

Lasset uns, wie die Engel, Gottes Ehre und Absichten befördern. 48

7. Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Matth. XXII. 39.

Worin eigentlich die Menschenliebe bestehe, und wie sie sich gegen andere zeigen müsse. 57

8. Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Matth. IX. 4.

Warnung vor Argwohn und Uebelnachreden. 66

9. Am Rosenkranzfeste.

Ueber Matth. XV. 8-9.

Von dem Irrthume derer, welche mehr durch Bethen als durch Rechtschaffenheit sich bey Gott beliebt zu machen meinen? 75

10. Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Matth. XXII. 14.

Wir alle sind berufen, aber welche von uns sind auserwählt? 88

11. Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Joh. IV. 49.

Was Aeltern in Absicht der Gesundheit ihrer Kinder für Pflichten auf sich haben. 101

12. Am ein und zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.

Ueber Matth. XVIII. 35.

Von der Nachsicht und Versöhnlichkeit gegen den Nächsten. 111

13. Am Feste aller Heiligen.

Ueber Matth. V. 12.

In wie fern es erlaubt, bey Erfüllung seiner Pflicht an künftige Belohnung zu denken. 120

Seite.

14. Am zwey und zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.
Ueber Matth. XXII. 21.
Warnung vor Aufruhr gegen die Obrigkeit. 134

15. Am drey und zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.
Ueber Matth. IX. 24.
Der Tod unter dem Bilde des Schlafs. 146

16. Am letzten Sonntage nach Pfingsten.
Ueber Matth. XXIII. 23.
Warnung vor Volksverführern. 155

17. Am Dankfeste.
Ueber 1. Theſſ. V. 18.
Wodurch wir Christen unsere Dankbarkeit gegen Gott, für die Wohlthaten des vergangenen Jahres zu erkennen geben sollen. 166

18. Am Kirchweihfeste.
Ueber Luk. XIX. 9.
Wie wenig sich mit der heiligen und ehrwürdigen Absicht der Kirchweihfeyer die schändlichen Mißbräuche vertragen, welche an diesem Feste gewöhnlich im Schwunge gehen. 176

19. Am Feste des Kirchenpatrons.
Ueber das 3te Buch der Könige VIII. 18.
Von den Pflichten des Christen in Absicht auf sein Gotteshaus. 189

Anhang.

20. Am Charfreytage.
Ueber Joh. XVII. 1.
Der Vater verherrlicht den Sohn durch seinen Tod, und der Sohn auch dadurch den Vater. 203

Seite.

21. Am Feste der Heimsuchung Mariä.

Ueber Luk. I. 43.

Von der christlichen Theilnehmung an den Freuden anderer. 218

22. Am zweyten Sonntage des Advents.

Ueber Matth. XI. 5.

Das Evangelium Christi ist ganz vorzüglich das Evangelium der Armen. 224

23. Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Ueber Matth. II. 19. 20.

Gott sorgt für alle diejenigen, die er einmahl zu erhalten beschlossen hat. 233

Am

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am Schutzengel-Feste.

Auch der geringste Mensch ist vor Gott hoch geachtet.

Text.

Nehmet euch also recht in Acht, daß ihr keinen von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters. Matth. XVIII. 10.

Die Jünger traten einst zu Jesu, und fragten ihn: Wer unter ihnen der Vornehmste in seinem Reiche seyn würde? Dadurch gaben sie zu erkennen, daß einer besser seyn wollte, als der andere; oder daß sie in Absicht des Ranges auf einander eifersüchtig waren. Dem Heilande, der es so gern sah, wenn sich einer unter den andern erniedrigte, der seinen Freunden den Rath gab, wenn sie zu einer Mahlzeit geladen würden, sich immer an den letzten Platz zu setzen, gefiel diese ehrgeitzige Frage der Jünger gar nicht. Seine beste Zurechtweisung war, daß er ein Kind beyrief, und es mitten unter sie stellte. Hier von diesem Kinde, sprach er, lernet, was ihr seyn und werden müsset, wenn ihr in mein Reich kommen wollet. Dieses Kind dünkt sich sehr gering, es macht keinen Anspruch auf Ehre

oder Vorzug, in seinen Augen ist einer dem andern gleich, und es verachtet niemanden. Nach seinem Beyspiele müsset auch ihr unter einander keine Rangsucht, keinen Ehrgeitz haben, und keiner dürfe sich für besser halten, als der andere. Denn auch ein Kind, und jeder, der so gering scheint, wie dieses Kind, ist in meinen und meines Vaters Augen hoch geachtet. **Alle die Kleinen stehen unter der besondern Aufsicht jener seligen Geister, die ewig das Angesicht meines Vaters schauen, der im Himmel ist.**

Lasset uns also jetzt folgende zwey Puncte überlegen:

1) **Auch der geringste Mensch ist vor Gott hochgeachtet.**
2) **Kein Mensch ist also auch so gering, daß wir ihn verachten dürfen.**

1) Jesus sagt es ausdrücklich: **Wer so ein Kind aus Achtung für mich aufnimmt, der nimmt mich auf;** und anderswo sagt er: **Was ihr den Geringsten aus diesen thut, das habt ihr mir gethan.** Da Jesus das eigentliche Ebenbild Gottes ist, der nie anders gesinnet war, nie anders handelte, als der Vater, der immer und überall eines mit dem Vater war; so läßt sichs ja schon daraus abnehmen, daß auch die Kleinen in den Augen Gottes sehr theuer, daß auch der geringste Mensch vor Gott hochgeachtet seyn müsse. Und da Gott uns Menschen weit anders beurtheilt, als wir uns selbst unter einander zu beurtheilen pflegen: so kann es ja auch nicht anders seyn, daß oft auch jener, der von uns noch so ge-

ring geachtet ist, vor ihm einen sehr großen Werth haben müsse.

Wir schätzen die Menschen gemeiniglich nur nach ihrer Geburt, nach ihrem Vermögen, nach ihrer Größe, Kleidung, Schönheit, und was dergleichen äußere Vorzüge mehr sind. Nicht so Gott; er beurtheilet die Menschen nach ihrem innern Werthe; der geringste Mensch ist in seinen Augen groß, weil er eine vernünftige Seele hat, die sein Ebenbild ist; weil der Niedrigste zu eben dem Ziele geschaffen ist, das dem Vornehmsten ausgesteckt ist; in seinem Reiche findet jeder Aufnahme, der sich hier durch rechtschaffenen Sinn und Wandel ihm gefällig gemacht hat; und das kann ja jeder, auch der mit Lumpen bedeckte Bettler, den nie ein Großer seines Anblicks würdiget. Denn zu unserm größten Glücke sind hier auf Erden, in diesem Lande der Ungleichheit, Frömmigkeit und Rechtthun, nicht etwa wie sonst, Adel und Reichthum ein Privilegium, oder ein ausschließendes Gut gewisser Stände oder Menschen. Um Rechtschaffenheit kann sich jeder bewerben, und sie wird jeder erlangen, der sich ernstlich darum bewerben will; wie denn auch oft die Erfahrung zeigt, daß es vornehme Bösewichte und arme ehrliche Leute gibt.

In Rücksicht dessen nun, was jeder, auch der Niedrigste, jetzt und in der Zukunft, werden kann und soll, ist jeder vor Gott hochgeachtet. Eine einzige, wirklich gute That des Aermsten, gefällt ihm weit besser, als jede Heldenthat des größten Heerführers, die vielleicht nur der Ehrgeitz oder die Rachbegierde erzeugt hat. Ein frommes Herz, mit Lumpen bedeckt, hat mehr Werth vor ihm, als der ehrgeitzige übermüthige Sinn des Vornehmen, der

seine Tücke und Laster mit einem glänzenden Sterne zu bedecken glaubt.

Und was könnte uns stärker überzeugen, daß **der geringste Mensch vor Gott hochgeachtet** sey, als wenn wir bedenken, daß auch die Kleinen (und darunter versteht ja der Heiland nicht nur Kinder, sondern auch alle geringe Menschen) unter der besondern Aufsicht jener seligen Geister stehen, die zu aller Zeit des Anschauens Gottes genießen, der im Himmel ist? Ueberleget selbst, welchen Werth muß nicht derjenige vor Gott haben, dem er Engel, Geister, rein und vollkommen, wie es der Frömmste unter uns nicht ist, zur besondern Obhuth an die Seite stellet! Und kann sich nicht auch der Geringste unter uns, der Bettler auf dem Strohe, der Taglöhner an der niedrigsten Arbeit dessen freuen und getrösten?

O könnten wir erst ins unsichtbare Reich Gottes, in den Aufenthalt der Seligen hinüberschauen, da würden wir einen armen Lazarus und noch hundert andere, ehemahls so verachtet und so elend wie er, in Freude und Herrlichkeit erblicken! Wir würden da keinen Augenblick zweifeln, daß auch der Aermste und der Niedrigste schon hier vor Gott hochgeachtet sey: weil auch ihm, wenn er nur übrigens christlich lebt, so viel Freude und Ehre im Himmel bereitet ist. Ja es hat sich schon mehr als ein Mahl in diesem Leben gezeigt, daß Gott sein Auge auch auf den Niedrigsten richte; weil wir schon mehrmahls durch besondere Schickung Gottes den Niedrigsten zu Ehre und Reichthum kommen sahen. Erinnert euch an David. Mußte dieser Hirtenknabe vor Gott nicht hochgeachtet seyn, weil er ihn zum Könige über Israel setzte? Maria rühmt

daher diese gnädige Fürsorge Gottes für Arme und Niedere, wenn sie sagt: die Mächtigen stürzt er vom Throne, und erhöhet die Niedrigen.

Wenn nun der Geringste von Gott hochgeachtet ist, so folgt ja ganz natürlich daraus, **kein Mensch ist so gering, daß wir ihn verachten dürfen.**

2) **Es gibt Leute, und nicht nur unter den Vornehmen, sondern auch im Bauernstande, die sich so viel besser dünken als andere, von denen der arme Nachbar oder Taglöhner, bloß weil er arm und niedrigen Standes ist, gar im geringsten nicht geachtet wird.** Kaum daß diese Uebermüthigen, gleichviel, Herren oder Bauersleute, wenn sie bey dem Armen vorübergehen, ihn grüßen, oder eines freundlichen Blickes werth halten; nur mit stolzer saurer Miene, betrachten sie hier und da ihren armen Nachbar. Wagt er es, in der Gemeine ein Wort mitzusprechen: so gibt man so wenig darauf Acht, als wenn niemand geredet hätte, wenn gleich das, was der Aermere vorbringt, oft zehn Mahl vernünftiger ist, als was der Reiche trotzig und voll Eigendünkel spricht.

Reiche wollen es nur mit Reichen, und äußerst selten mit Armen zu thun haben: denn diese sind bey weiten nicht ihres Gleichen. Die Erfahrung zeigt, daß es so gut einen Bauernstolz gibt, oder daß ein Bauer den andern verachtet, als es einen Adelstolz gibt, oder als viele vom Adel uns verachten.

Ist denn das aber recht und billig? dürfen wir Menschen die verachten, welche Gott achtet? Und habe ich euch nicht gezeigt: daß auch der Aerm-

sie vor Gott hochgeachtet sey, weil auch ihm auf den Befehl Gottes ein Schutzgeist zur Seite steht.

Es ist wahr, der Bösewicht, er sey reich oder arm, Bauer oder Herr, verdient als solcher unsere Verachtung. Doch muß sie eigentlich nur seine Laster, und nicht ihn selbst treffen. Denn auch der Lasterhafte bleibt noch Mensch, er kann sich ja mit Gottes Hülfe wieder bessern, und einmahl noch ein recht braves Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Auch Jesus hat ja die Sünder nicht so ganz verachtet, daß er gar keinen Umgang mit ihnen gehabt hätte.

Und hier, wo ich von der Achtung gegen den Menschen rede, kann der Unterschied zwischen Guten und Bösen nicht einmahl gelten: denn wir alle sind durchgängig einander so ziemlich gleich, jeder von uns hat seine besondern Fehler, aber auch jeder seine besondern Tugenden. Ich rede hier von der Achtung, die man dem Menschen überhaupt, ohne Rücksicht auf seine guten oder bösen Eigenschaften, auf Armuth oder Reichthum schuldig ist; und da behaupte ich: wir dürfen niemanden verachten, er sey auch noch so gering.

Ihr habt im Anfange schon gehört, daß wir werden müssen wie Kinder, um des Reiches Christi würdig zu seyn. Habt ihr aber je gesehen, daß ein Kind jemanden verachtet? Sieht es nicht jeden, der ihm vorkömmt, er sey Fürst oder Bettler, mit einer Miener an, die Aufmerksamkeit und Achtung verräth? Nie wendet es aus Stolz sein Angesicht von jemanden, vielmehr hält es die Menschen einander gleich.

Lernet also doch von dem Kinde, wie ihr euern Nebenmenschen ansehen und behandeln müsset.

Sey jemand noch so arm, in seinem Aufzuge noch so zerrissen, seiner Gestalt nach noch so häßlich, so sehet nicht mit stolzer Miene über ihn weg, haltet ihn eurer Aufmersamkeit werth, grüßet ihn, biethet ihm eure Hände, wenn er sie verlangt. Denket, auch unter dieser schlechten Decke, in dieser elenden Hülle, wohnt eine unsterbliche Menschenseele, geschaffen zum künftigen Umgange mit Gott und seinen Heiligen. Denket, auch um diesen noch so geringen Menschen schwebt der Engel Gottes, und hält genaue Aufsicht über ihn.

Wer einen Armen, Geringen verachtet, der verachtet die menschliche Natur. Hat der Niedere, Arme, gleich nicht so schöne Kleidung, macht er nicht so viel Aufsehen mit seiner Wohnung und seinem Reichthume: von den wahren und größten Vorzügen des Menschen besitzt er deßwegen nicht weniger, als der Reichste, Vornehmste. Er hat Unsterblichkeit, Vernunft, Freyheit, Gedächtniß, Urtheilskraft, er weiß das Gute vom Bösen zu unterscheiden, und seine Aufführung ist oft besser, als die des Reichsten und Vornehmsten.

Nehmt doch auch hierin unsern Heiland wieder zum Beyspiele. Man kann fast von ihm sagen, daß er Arme und Niedere höher geschätzt habe, als Vornehme und Reiche, und er sagt selbst, sein Evangelium werde den Armen geprediget. Seine Jünger waren meistens arme, geringe Leute. Wo er durchzog gesellte sich meistens der geringste Theil des Volkes zu ihm: stieß er es von sich? Keineswegs: er hatte immer freundlichen, lehreichen Umgang mit ihm.

So schämet euch denn auch nicht eurer ärmeren Brüder. Grüßet sie, ehret sie, wie ihr den Reich-

sten ehret; nehmet sie in euern Umgang auf, zeiget ihnen ein freundliches Angesicht, wenn ihr ihnen begegnet, råumet ihnen als vernůnftige Menschen das Recht ein, auch ein Wort mitzusprechen. Sehet sie nicht ůber die Achsel an, denn auch sie sind Menschen wie ihr; und biethet ihnen wie Brůder die Hånde, wenn sie Hůlfe bey euch suchen. Amen.

Am Feste der Geburt Mariå.

Kein Mensch wird so gering und so arm geboren, daß nicht etwas Gutes und Tůchtiges aus ihm werden kônne.

Text.

Er erhôhet die Niedrigen. Luk. I. 52.

Ein großer Theil der Christenheit feyert heute mit freudiger Theilnahme das Fest der Geburt Maria. An sich betrachtet, war die Geburt Mariå keine besonders wichtige Begebenheit; denn ihre Aeltern waren, nach allen Umstånden zu urtheilen, weder reich noch angesehen. Sie wohnten wahrscheinlich in Nazareth, und lebten in Stille und Rechtschaffenheit, als ein zufriedenes Ehepaar, ihre Tage dahin. — Nun macht es nach der gemeinen Sitte der Welt weiter kein großes Aufsehen, wenn eine gemeine Frau mit einem Kinde gesegnet wird. In vornehmen Familien, und besonders in den Håu-

fern der Fürsten und Großen der Erde, ist es freylich ein anderes; da muß es allezeit die ganze Welt wissen, wenn ihnen ein Sohn oder eine Tochter geboren wird. — In dieser Hinsicht also war die Geburt Mariä gar nicht merkwürdig.

Aber sie war es in einer andern Rücksicht weit mehr, als die Geburt in vornehmen Häusern. Maria war zur Mutter Jesu bestimmt; die Geburt Mariä ward die Bedingung, unter welcher der Heiland der Welt erscheinen und die Hoffnung der Völker erfüllen konnte.

Sehet doch, l. Z.! wie etwas, das an sich oft gar nicht wichtig ist, erst wichtig wird durch die **Folgen**, die daraus entstehen. An sich genommen, war die Geburt Mariä gar nicht merkwürdig; aber nach einem gewissen Zeitraume erst wurde sie merkwürdiger, als irgend eine in ihrem Anfange noch so merkwürdige Begebenheit. — So regiert nun einmahl Gott die Welt. Aus dem kleinsten Umstande weiß er oft die größten Folgen zu ziehen. Wie in der Natur aus einer sehr kleinen Ursache oft die merkwürdigste Erscheinung, die wichtigste Veränderung entstehet; wie aus einer gar kleinen Quelle ein reissender Strom, aus einem leichten Kerne ein viel Zentner schwerer Baum, — aus einem Funken ein hell lodernder Brand hervorgeht: so ereignet sich oft das nähmliche in der Menschenwelt. Aus einem Hirtenknaben wird ein König, aus dem Kinde einer gemeiner Israelitinn der Anführer und Gesetzgeber eines großen, zahlreichen Volkes, aus einer Tochter Joachims und Anna, aus Maria wird die Mutter des größten Lehrers der Menschheit, des göttlichen Sohnes Jesu selbst.

Lasset uns also heute eine Betrachtung halten über die wichtige Wahrheit: **Kein Mensch wird so gering und so arm geboren, daß nicht etwas Gutes und Tüchtiges aus ihm werden könnte.**

I. Ein Beweis davon ist die Geburt Mariä.

II. Daß man also die Kinder der Armen ja nicht verachte oder versäume.

I. Jeder Mensch bringt gewisse Leibes- und Seelenkräfte mit auf die Welt; er mag von reichen oder armen, von vornehmen oder geringen Aeltern geboren werden. Gott oder die Natur nimmt hierauf gar keine Rücksicht, wenn sie das Kind im Mutterleibe mit Leib und Seele, und mit den dazu gehörigen Kräften, Neigungen, Anlagen ausstattet. Das Kind, welches in der Hütte auf einem Strohlager geboren wird, kann dem Leibe und der Seele nach besser gebauet oder geschaffen seyn, als jedes Kind von noch so vornehmen oder reichen Aeltern. Das ärmste Kind, welches in Lumpen eingehüllet ist, trägt vielleicht den Keim zu großen Eigenschaften in sich. — Und sey es auch nur vom gewöhnlichen Schlage der Menschen, sey es auch nicht mit außerordentlichen Kräften von Gott ausgerüstet: so hat es doch jede Anlage, jede Fähigkeit des gewöhnlichen Menschen; und dieß ist schon hinreichend, daß etwas **Gutes** und **Tüchtiges** aus ihm werde. Das ärmste Kind hat seine fünf Sinne: und vielleicht sieht es einstens schärfer, hört richtiger, fühlt feiner als jeder andere seiner Nebenmenschen. Das ärmste Kind hat seine Werkzeuge und die Anlage zum Sprechen, wer weiß, ob nicht einstens ein gro-

ßer Redner aus ihm werden wird? Es hat Gedächtniß; Einbildungskraft; damit wird es vielleicht einstens große Gedanken, ausgebreitete Kenntnisse auffassen, sie bewahren, und bey jeder schicklichen Gelegenheit einen vortrefflichen Gebrauch davon machen. Es hat die Anlage zur Vernunft in sich; laßt nur einige Jahre hingehen: so wird es vergleichen, unterscheiden, es wird Urtheile fällen, und Anmerkungen und Schlüsse machen, die euch vielleicht in Erstaunen setzen werden.

Und was endlich das Wichtigste ist, jedes noch so arme Geschöpf von Menschen, ist nach Gottes Bild geschaffen, hat die Anlage zur Sittlichkeit, den Keim zu großen, vortrefflichen Tugenden, zur Menschenliebe, zur Thätigkeit, zur Großmuth, zur Wohlthätigkeit, und zu den edelsten Gesinnungen und zu den vortrefflichsten Handlungswesen in sich. Werden diese Keime nur sorgfältig gepflegt und entwickelt: so wird sichs bald zeigen, was aus dem ärmsten Menschen durch eine gute Erziehung werden könne.

Auch die Erfahrung, l. Z., und unendlich viele Beyspiele, bestätigen die Wahrheit: daß **kein Mensch so arm und gering geboren werde, daß nicht etwas Gutes und Tüchtiges aus ihm werden könne.** Ich berufe mich zuerst auf Maria, die Mutter unseres Erlösers. Heute feyern wir ihren Geburtstag; sie war arm geboren, ihre Geburt machte daher zu ihrer Zeit auch wenig Aufsehen unter dem jüdischen Volke. Ein gemeines jüdisches Mädchen mehr oder weniger, wie hätte sich das jüdische Land viel darum bekümmern sollen? Sie hatte keine andere Verpflegung, als welche jedes Kind von gemeinen und geringen Aeltern

hat. — Und doch feyert schon seit Jahrhunderten ein großer Theil der Christenheit ihren Geburtstag, und dieß darum, weil die Folge erst gezeigt hat, welch eine wichtige und erfreuliche Begebenheit die Geburt Mariä war. Sie war wichtig in doppelter Rücksicht: in Rücksicht auf die Bestimmung Mariä, und in Rücksicht auf die persönlichen vortrefflichen Eigenschaften, welche Maria von ihrem zartesten Alter an schon an sich blicken ließ. Mutter Jesu, die Gebärerinn und Erzieherinn des Weltheilandes zu werden, welch' eine große, erhabene Bestimmung war das nicht! Wie viele vornehme jüdische Frauen mochten eifersüchtig darauf seyn, ihrem Volke den Messias, den längst versprochenen Erretter zu zu geben! Maria erkannte diesen großen Vorzug auch mit innigster Rührung und Dankbarkeit. In jenem bekannten geistvollen Liede liegt der ganze Ausdruck ihrer Seele: **Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich des Gottes, meines Heilandes, weil er seine niedrige Magd so gnädig angesehen hat.**

Ein auffallender Beweis, l. Z., wie Gott den Menschen oft aus dem Staube zieht, und ihn mit Würde und Ehre bekleidet; wie er die verborgene, verachtete Tugend heraus hebt, und sie auf den Leuchter setzt, daß ihr Licht leuchte vor den Menschen. Darum sagt auch Maria mit so viel Wahrheit und Kraft: **Die Mächtigen stürzt er vom Throne, und erhöhet die Niedrigen.**

Nehmen wir noch dazu, welch ein vortreffliches Herz Maria besaß, wie reich sie war an Tugenden aller Art, zu welch' einem hohen Grade von Vollkommenheit, ihre sittliche Lebensweise sie erhob, wie viele ihres Geschlechts und ihres Volkes an

Güte und Rechtschaffenheit, an Weisheit und Verstand hinter ihr zurück blieben: so werden wir uns noch kräftiger überzeugen, daß kein Mensch so gering geboren werde, daß nicht etwas Gutes und Tüchtiges aus ihm werden könne.

Gewiß ist kein Christ so stumpfsinnig, daß er nicht das Gute, Edle und Schöne finden sollte, welches in der vortrefflichen Gesinnung und in der musterhaften Lebensweise Mariä angetroffen wird. Auch die wenigen Züge, die uns die evangelische Geschichte von der Jungfrau Maria aufbewahret hat, sind hinreichend, uns ein vollkommenes Bild von der Tugend derselben zu entwerfen.

Güte des Herzens, Nächstenliebe, Demuth, Furcht Gottes, Dankbarkeit, Geduld und Standhaftigkeit in allen Schicksalen des Lebens, fromme Ergebenheit in Gottes Willen und Anordnungen, Keuschheit und Reinheit im Wandel und Gesinnung überhaupt; wie verehrungswürdig muß uns nicht die seligste Jungfrau durch alle diese erhabenen Tugenden werden! Wer hätte es bey der Geburt derselben vermuthen sollen, daß sie einstens die hochgelobte, der ganzen Christenheit ewig unvergeßliche, ewig nachahmungswerthe Jungfrau seyn würde? — So wahr ist es, daß der Mensch, von armen und geringen Aeltern geboren, oft die Anlage zu großen Tugenden und Eigenschaften in sich trägt.

Und dergleichen Beyspiele zeigt uns die Geschichte noch unendlich viele. Ich habe euch im Anfange schon Mosen und David genannt. Ersterer, wie ihr wisset, war als ein unglückliches Kind von seiner Mutter dem Strome preis gegeben; schon schwamm er in einem Körbchen auf dem Wasser, und war augenblicklich in Gefahr, von den Wellen ver-

schlungen zu werden. Des Königs Tochter rettete das Kind, gleichsam als hätte sie es geahndet, daß aus dem von Menschen verlassenen Säuglinge einstens ein weiser Mann, ein tapferer Heerführer, und der Stifter eines großen Bundes zwischen Gott und Menschen werden würde. Kaum hatte die jüdische Nation einen größern König als David; er war es, der sein Volk auf den höchsten Gipfel von Macht und Ansehen brachte, seine Regierung bleibt eine der merkwürdigste unter allen Fürsten vor und nach ihm. Und seine schönen Psalmen sind der Ausdruck seines edeln, gottesfürchtigen Herzens, und seines wahrhaft großen und vortrefflichen Geistes. — Und dieser unsterbliche König war aus dem Hirtenstande: viele Jahre hindurch hüthete er die Herden, bis ein glücklicher Zufall, die Demüthigung eines stolzen, riesenmäßigen Feindes die Aufmerksamkeit des Volkes auf ihn zog. So sehen wir in allen Jahrhunderten, und auch noch zu unsern Zeiten, daß Kinder von armen und geringen Aeltern, sich in der Folge durch die seltensten Talente ihres Geistes und Herzens hervorgethan haben; daß sie Wohlthäter der Menschheit, nützliche Rathgeber der Fürsten, große Gelehrte und Beförderer der Wissenschaften und Künste, einsichtsvolle Heerführer, kluge und thätige Vorsteher des gemeinen Besten, daß die Menschen, edel durch Herz und Gesinnung, und unvergeßlich durch ihre Werke und Thaten geworden sind.

Was ziehen wir nun für einen Schluß daraus? Ganz natürlich diesen, **daß man Kinder von armen und geringen Aeltern, ja nicht verachte oder versäume.**

II. In so geringen und niedrigen Umständen die Aeltern Mariä sich auch befinden mochten: so wandten sie doch wahrscheinlich alle Mühe und Sorge auf die gute Erziehung ihrer kleinen Tochter Mariä. Denn ohne dieß wäre sie wahrscheinlich die gute, vortreffliche Jungfrau nicht geworden; so gut auch übrigens die natürlichen Eigenschaften ihres Herzens waren. Gewiß haben ihre Aeltern sie von frühester Jugend an zum Guten gewöhnt, sie dem Unterrichte im heiligen Gesetze gewidmet, und gewiß sind sie selbst ihrer jungen Tochter immer mit einem lobenswürdigen Beyspiele vorgegangen. — Eben so müsse noch heute für die gute Erziehung aller armen und geringen Kinder gesorgt werden.

Zuerst wende ich mich an euch selbst, ihr Aeltern von geringem Stande und Vermögen; gewöhnlich sind eure Ehen mehr gesegnet, als jene der Reichen und Vermögenden. O lasset es euch doch ja heilige Pflicht seyn, eure Kinder nicht zu versäumen! Es fehlt euch nicht an Gelegenheit, eure Kinder gut und zweckmäßig, und ohne alle Unkosten, unterrichten zu lassen. Wir haben durch die wohlthätige Vorsorge unsers und andrer Fürsten und Landesväter, öffentliche Schulen, und zweckmäßige vortreffliche Einrichtungen zur Bildung und zum Unterrichte der Jugend. — Lasset doch eure Kinder ja den Nutzen davon ziehen, den sie davon haben können. Wendet mir nicht ein: unsere Kinder müssen arbeiten und Brot verdienen. So lange eure Kinder noch in den Jahren des Schulunterrichts stehen, ist ihr Brotverdienst gewiß äußerst gering; denn sie haben die Kräfte noch nicht, um solche Handarbeiten zu verrichten, die sich beträchtlich lohnen. So schicket sie denn in die Schule, und lasset lieber diesen

kleinen Nebenverdienst fahren. Ich versichere euch, wenn sie in der Schule viel Gutes lernen, und zum Fleiße und zur Tugend gewöhnt werden: so werden sie hernach in reifern Jahren das alles an Brotverdienst wieder einbringen, was sie in der Jugend des Lernens halber etwa versäumt haben. — Lieber strenget eure Kräfte doppelt an, um ihnen und euch zugleich das nöthige Brot zu erwerben; und glaubet nur festiglich, daß es für eure Kinder während der Schuljahre, welche die Lehrer und Obrigkeit bestimmen, kein größeres Verdienst gebe, als das Verdienst des fleißigen Lernens.

Ihr Reichen und Vermögenden, die ihr je zuweilen Kinder von armen und geringen Aeltern in Dienste nehmet, um sie für eine geringe Arbeit zu nähren und zu kleiden: O, opfert doch diese kleinen, unwissenden Geschöpfe nicht so ganz eurer Habsucht und euerm Eigennutze auf! — Von ganzem Herzen verabscheue ich solche eigennützige Leute, welche jene armen Geschöpfe, die sie nähren und erziehen wollen, so ganz zu ihrem Dienste gebrauchen, daß sie keine Minute Zeit haben, die Schule zu besuchen. Auf solche Weise seyd ihr wahrhaft keine Wohlthäter dieser armen Geschöpfe, sondern die ärgsten Feinde derselben. Während dem sie eure Kinder warten, und andere kleine Hausgeschäften besorgen müssen, versäumen sie die Schule, wachsen dumm und wild auf; hernach fehlt es ihnen an der nöthigen Kenntniß Gottes und ihrer Pflichten, ihr Herz bleibt leer an guten Eindrücken, ihr Verstand an nützlichen Einsichten, und die nothwendige Folge ist, daß ihr künftiges Leben eine Last für sie selbst und für andere wird.

Ich könnte euch hier Beyspiele anführen, wie unglücklich oft solche arme Kinder durch die Schuld ihrer ersten Verpfleger oder Vormünder geworden sind. Erkundiget euch nur einmahl bey diesem oder jenem ausschweifenden Knechte, bey dieser oder jener liederlichen Magd, nach ihrer ersten Jugendgeschichte: lasset euch sagen: von wem und in welchen Umständen sie erzogen und aufgewachsen sey. Als Kind, wird man euch vielleicht sagen, war die Person schon im Dienste eines Vormundes oder eines andern Herrn; sie diente als Kinderwärterinn, oder mußte das Vieh hüthen; da wurde das junge arme Geschöpf versäumt; man dachte nicht daran, es in die Schule zu schicken, oder sonst etwas für seine Erziehung zu thun, weil dem habsüchtigen Herrn damit nichts gedienet war.

Schwer liegt auf allen diesen habsüchtigen Menschen die Verantwortung wegen der so schrecklichen Versäumung der in ihrem Dienste heranwachsenden armen Geschöpfe; denn sie tragen die Schuld, daß solche arme Kinder nie zu etwas in der Welt gelangen, und sich hernach ewig und zeitlich unglücklich machen.

Endlich, welches eine sehr traurige Erscheinung ist, sieht man oft verlassene Waisenkinder, oder Kinder von armen und mit der äußersten Nothdurf ringenden Aeltern, hülflos in der Welt herumirren. An öffentlichen Straßen betteln sie ihr Brot, und ziehen von einem Dorfe zum andern. Sie lernen weder den ersten, noch den letzten Buchstaben des Alphabets kennen, und zwischen ihnen und den Kindern der Wilden und Barbaren ist wenig Unterschied. Ha! dacht ich schon oft, daß sich doch kein reicher Mann, keine kinderlose Witwe, kein vornehmer

Herr, kein Fürst oder Beamter solcher unglücklichen Geschöpfe annimmt! — Sie sind ja beynahe den Insecten gleich geachtet, die man mit dem Fuße von sich stößt! — Und doch — wohnet so viel göttliche Kraft in ihnen! doch sind sie nach Gottes Ebenbilde geschaffen, und es könnte unter einer geschickten Hand, etwas recht Gutes und Tüchtiges aus ihnen werden, wie der Klotz und der rohe Stein unter dem geschickten Meißel des Künstlers zur prächtigen Bildsäule wird.

Hier, l. Z.! ist die Ernte groß; und der Arbeiter gibt es so wenige! Hier ist ein großes, fruchtbares Feld, um viel Samen zum Guten auszustreuen! O ihr alle, die ihr Vermögen genug habt, solche arme, verlassene Kinder zu ernähren und zu erziehen, nehmet euch doch derselben an, räumet ihnen entweder ein Plätzchen in euerm Hause ein. Gott hat euch ja so viel Raum und Gelegenheit dazu gegeben; oder lasset sie wenigstens durch andere geschickte Hände pflegen und erziehen; gebet ihnen das tägliche Brot und die nöthige Kleidung, daß sie mit Ehre die Schule besuchen können. — Dann lasset sie ein anständiges Handwerk, oder irgend ein nützliches Gewerbe treiben. Laßt doch ja das Talent nicht verloren gehen, welches Gott in die Seele des ärmsten, verachtetsten Kindes geleget hat; ihr pfleget ja doch der Pflanzen und Gesträuche in euerm Garten. Die Menschheit ist der Garten Gottes; und die Kinder armer Aeltern sind auch Pflanzen in diesem Garten: pfleget und erziehet auch sie; vielleicht, daß sie einstens herrliche Früchte tragen, und sie und viele andere euch ewig dafür danken werden.

In den Augen der Reichen und Vornehmen ist gewöhnlich niemand geringer geachtet, als die

Kinder armer und geringer Aeltern. Man betrachtet sie fast wie den Auswurf der Menschheit, man weiset sie mit Stolz und Verachtung von sich, man behandelt sie auf die niederträchtigste Weise. So manche reiche und angesehene Aeltern können es nicht einmahl ertragen, wenn ihre Kinder irgend einen Umgang mit armen haben; in der Schule werden sie oft zurückgesetzt und weniger Mühe auf sie verwandt, als auf die Kinder reicher und wohlhabender Aeltern.

Das, l. Z.! ist eine große, schwere Sünde, der man sich gegen die Menschheit schuldig macht. Wenn ihr überlegt, was aus Maria, die ebenfalls ein Kind geringer Aeltern war, geworden ist; wenn ihr überlegt, was ich von den herrlichen Leibes- und Seelenkräften gesagt habe, die man auch bey armen und geringen Kindern antrifft: so werdet ihr in der Folge in diesem Stücke vernünftiger handeln; ihr werdet arme und geringe Kinder so gut eurer Liebe und Achtung werth halten, als die Kinder des reichsten Dorfnachbars; ihr werdet sie freundlich bey euch aufnehmen, die Menschheit an ihnen ehren, euch liebreich und herzlich zu ihnen herablassen, alles, was ihr nur könnet, zu ihrem Wohle und zu ihrer Versorgung beytragen, und ja nicht gestatten, daß sie verachtet, gemißhandelt oder zurückgesetzt werden.

Gewiß waren unter den Kindern, welche unser Heiland so gern um sich herum versammelte, auch arme und geringe; und doch war er Vater, Freund und Wohlthäter gegen das eine, wie gegen das andere. — Folget auch ihr seinem herrlichen Beyspiele.

Möchten doch die jetzt gegebenen Lehren und Ermahnungen überall Eingang findet! Möchte doch die Menschheit mehr geachtet werden, als Reichthum, Ehre und Ansehen! dann würde es auch bald besser mit dem Menschen werden. Eigennutz und Parteylichkeit, Uebermuth und Menschenverachtung würden verschwinden. Jeder würde nur auf das Beste seines Nebenmenschen bedacht seyn. Die Anzahl der verdorbenen und verwahrlosten Menschen würde merklich abnehmen, die Unzufriedenheit der Armen und Geringen würde nicht mehr so allgemein seyn, die Menschen würden sich einander immer mehr nähern, und es würde eine gewisse Gleichheit unter Armen und Reichen, unter Vornehme und Geringe eintreten. — Das Menschengeschlecht würde seiner Reife und Besserung um einen großen Schritt näher rücken. Amen!

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was das heisse: Gott dienen und der Welt nicht dienen können.

Text.

Ihr könnet nicht Gott und der Begierde nach Reichthume dienen. Matth. VI. 24.

Es gibt Leute, die der Meinung sind, man könne Gott und der Welt zugleich dienen. Daß dieses aber ein sehr grober und schädlicher Irrthum sey,

davon belehrt uns der Heiland im heutigen Evangelium, wenn er spricht: **ihr könnet nicht Gott und der Begierde nach Reichthum dienen.** Er wollte damit sagen, man könne nicht zugleich rechtschaffen und ein Sünder seyn. Er spricht zwar nur, daß man Gott und der Begierde nach Reichthume nicht zugleich dienen könne, aber nicht nur die Habsucht, der Geitz ist es, der mit dem Dienste Gottes unverträglich ist. Der Mensch hegt noch über dieß so manche andere unerlaubte Neigung und Begierde, verwendet auf die Befriedigung derselben so einzig und alle seine Kraft und sein Nachdenken, daß er nicht thut, was vor Gott recht ist, sondern nur das, was zur Stillung seiner Begierde etwas beytragen kann. So kann man nicht Gott und der Wollust, nicht Gott und der Rachsucht, nicht Gott und dem Ehrgeitze, nicht Gott und dem Beyspiele, den Wünschen und dem Wohlgefallen böser Menschen dienen. Höret das ihr alle, die ihr fromm und andächtig seyn wollet, ohne dabey euern Lüsten etwas zu vergeben; höret das ihr Ungerechten, die ihr durch Opfer etwa wieder gut machen wollet, was ihr durch Trug und List ehrlichen Leuten abgenommen habt! Weil aber der angeführte Spruch des Heilandes: **Man könne nicht Gott** &c. so äußerst wichtig ist, so lasset uns untersuchen:

1) Was das heisse: **Gott dienen?**
2) **Warum man Gott und der Welt nicht dienen könne?**

1) **Gott dienen** ist in mancherley Zeiten sehr verschieden, und meistens sehr unrecht verstanden worden. So hat man z. B. lange geglaubt, man diene nur dann Gott, wenn man sich unauf-

hörlich mit Kirchengehen, Bethen, Wallfahrten beschäftige. Darum hielt man auch nur Einsiedler und Geistliche, besonders wenn sie von der Welt abgesondert lebten, Tag und Nacht Gott lobten und über die göttlichen Dinge Betrachtungen anstellten, für eigentliche Diener Gottes; die Weltleute, die ihrer Feld- und Hausgeschäfte pflegten, waren mehr Diener der Welt, als Gottes Diener. Dieß war ein sehr unvollkommener, unrichtiger Begriff vom Dienste Gottes!

Eben so irrig dachte man, wenn man Gott **dienen** in eben dem Sinne nahm, wie ein Knecht seinem Herrn, ein Lakay dem Fürsten dienet. Ein Knecht verrichtet seinem Herrn nur solche Arbeiten, von denen nicht so wohl er, als der Herr, Nutzen hat. Der Herr hat ihn bloß zu seinem Vortheile gedungen, er kann vielleicht seine Geschäfte nicht allein besorgen, und darum braucht er fremde Beyhülfe. Nun saget selbst, können wir Menschen Gott jemahls in diesem Sinne dienen? können wir ihm Nutzen schaffen? braucht er etwa unsere Beyhülfe? reicht seine Allmacht vielleicht nicht hin, um die Welt allein zu regieren? und muß er etwa Handlanger haben, die seine große Haushaltung mit bestellen helfen? Diese Fragen enthalten schon so viel Widerspruch, daß ich euch nicht erst zu beweisen brauche, Gott bedürfe keines Dienstes der Menschen. Folglich, wenn vom Gottesdienste die Rede ist: so kann damit kein solcher Dienst seyn, wie ihn der Knecht seinem Herrn leistet.

Man versteht unter Gottesdienst auch die **öffentliche Gottesverehrung**, welche man dem höchsten Wesen durch Bethen und Singen in der Kirche abstattet. Und diese öffentliche Gottesvereh-

rung mag man immer Gottesdienst nennen, wenn man darunter weiter nichts versteht, als daß man in einem Hause, oder in der Kirche zusammen komme, um der Gottheit jene Ehrfurcht, Unterwürfigkeit, Dankbarkeit zu bezeigen, die Menschen ihr schuldig sind. Wir hängen so ganz mit Leib und Seele von Gott ab, wir leben, weben, und so ganz in ihm und durch ihn, daß es ja recht schön und erbaulich ist, wenn Christen zu gewissen Zeiten sich versammeln und nach der Vorschrift Jesu sich selbst unter einander ihre Abhängigkeit von Gott zu erkennen geben. Aber das ist bey weitem noch nicht der ganze Gottesdienst des Christen. Kirchengehen, Bethen und Singen, kann wohl zum Theil Gottesdienst seyn, es ist aber das wichtigste Stück desselben nicht. Wenn der Heiland sagt, man könne nicht Gott und dem Mammon, oder der Begierde nach Reichthum, dienen: so begreift er unter Gottesdienst weit mehr. — Gott dienen, heißt hier so viel, als den Willen Gottes thun, und zwar nicht etwa bloß aus blinden, sclavischen Gehorsam, oder Gott zum Vortheil, wie sich oft auch ein Knecht nach den eigensinnigen Forderungen seines Herrn fügen muß; sondern Gottes Willen thun, mit der festen Ueberzeugung, daß das, was sein Wille ist, einzig recht, gut, billig und löblich sey.

Wer also seine Pflichten alle pünctlich erfüllt, aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, der sie ihm aufgelegt hat; wer ein treuer Unterthan, ein guter Hausvater, ein gehorsames Kind, ein ehrlicher Nachbar, ein dienstfertiger, Menschenfreund, und unverdrossener Arbeiter, ein gewissenhafter Verwalter seines Amtes ist; und wer dieß alles aus inniger Ehrfurcht und Liebe gegen den Allerheiligsten ist, der uns

alles hiernieden, jedem an seinem besondern Platze, angestellt hat, um recht zu thun, und viel Guten zu stiften: der, und nur der dienet im **eigentlichen** Sinne, Gott.

Ihr dienet also Gott nicht nur in der Kirche, sondern ihr dienet ihm auch an der Werkstätte und hinterm Pfluge, wenn ihr fleißig, unverdrossen und ehrlich arbeitet, und zwar mit dem Gedanken, es sey dieß eure Pflicht und Gottes gerechte Anordnung. Ihr dienet ihm zu Hause unter den Eurigen, wenn ihr liebreich für sie sorget, sie nähret und kleidet, und ihnen Gottesfurcht und Tugend lehret; ihr dienet Gott, wenn ihr euch gern nach den Anordnungen euers Fürsten und Obrigkeiten füget, und ihre Befehle, als Befehle Gottes annehmet.

Sehet, so meint es Christus, wenn er sagt, man könne Gott und dem Mammon nicht dienen. Er will also sagen, man kann nicht ein rechtschaffener Mann seyn, Gott lieben, seine Pflicht erfüllen, oder thun, was vor ihm recht und wohlgefällig ist, und zugleich ein Geitzhals, ein Habsüchtiger seyn.

Lasset uns jetzt noch sehen: **warum wir nicht Gott und der Welt dienen können.**

2) **Gott und der Welt dienen wollen,** ist dem Heilande eben so viel, als zweyen Herren dienen wollen. So unmöglich das ist, eben so widersprechend ist es, Gott und der Begierde nach Reichthum, den bösen Lüsten, oder seinen Leidenschaften dienen wollen. Ist nicht das eine gerade das Widerspiel von dem andern? und wie lassen sich Dinge mit einander vereinigen, die so geradezu einander widerstreben, als Weltdienst und Gottesdienst? Wo Licht ist, da muß die Finsterniß verschwinden; und wo Finsterniß ist, da leuchtet kein Licht. Gott die-

nen, heißt Rechtthun, alles thun, was vor Gott wohlgefällig ist, seine Pflichten erfüllen, des Bösen sich enthalten, und seine Lüste bezähmen: weil der Fromme, der Gott dienet, nicht einmahl etwas begehren oder wünschen darf, was Gott mißfällig ist. Wie kann man nun seinen Leidenschaften dienen, und zugleich Gott gefallen? Wie ists anders möglich, als daß die unmäßige Begierde nach Reichthum, alle Liebe zu Gott in uns ersticke, den Gedanken an Gott gleichsam aus unserer Seele verbanne, und unser Herz ganz an irdische Sorgen und Wünsche häfte? — Heißt das dann Gott dienen? Wird der Habsüchtige, der Tag und Nacht auf Erweiterung seines Reichthums sinnt, der Wollüstige, der trunken ist von unzüchtigen Begierden, und dessen Einbildung mit lauter schändlichen Bildern angefüllt ist; wird der Schmeichler, der nur nach Menschengunst hascht; wird der Uebermüthige, der sich durch jedes Mittel über andere gern erheben möchte; wird der Feindselige, dem es immer am Herzen liegt, Schaden anzurichten, und sein Müthchen zu kühlen; werden alle diese, die auf eine oder die andere Art der Welt und ihren Leidenschaften dienen, auf Recht und Billigkeit, auf Gesetz und Pflicht achten? wird der Wille des Allerheiligsten, den sie nicht achten, etwas bey ihnen vermögen? werden sie irgendwo ihren Begieden Ziel und Maß setzen? wird ihnen nicht vielmehr jedes Mittel willkommen seyn, wodurch sie ihren Leidenschaften einige Befriedigung verschaffen können? Die Erfahrung zeigt es: daß Gott dienen, und der Welt dienen, so wenig beysammen stehen könne, als Licht und Finsterniß, als Baal und der wahre Gott.

Betrachtet nur die Menschen, wie sie gewöhnlich sind. Da ist ein Geitzhals mit Leib und Seele in seinen zeitlichen Sorgen und in seinem Reichthume vergraben. Man mag ihm vom Himmel, vom Wohlgefallen Gottes, von der Gnade Jesu Christi, vorsagen, was man will: ihm kümmert weder Himmel noch Hölle; der Geitz, die nagendste Begierde, die schwereste Sorge, hat sein Herz umlagert, und da kann kein gottseliger Gedanke durchdringen. Dort ist ein Unzüchtiger tief in die Wollust versunken. Er spricht, er träumt von nichts, als Unzucht; Tugend, gute Zucht, sind ihm leere Nahmen, und wenn ihm Gott durch einen Engel vom Himmel warnen ließe: so würde die Warnung fruchtlos seyn, er wird auf die nächste Gelegenheit zur Befriedigung seiner Lüste sinnen; sein Herz ist einmahl verdorben, und jedes Gefühl für Tugend, für Scham und Sittlichkeit in ihm erloschen. Wird denn ein solcher mit aufrichtiger Seele und reinem Herzen Gott dienen können? Keineswegs. Man betrachte nur unsere ausschweifende Jugend beym Gottesdienste: ihr Herz ist wie stumpf, und ihre Ohren sind wie taub, und sie wissen gar nicht, was da gesagt wird, wenn man ihnen das Geboth der Keuschheit, Mäßigung, der Gottes- und Nächstenliebe einschärft.

Lasset doch also eure Herzen nicht so ganz von zeitlichen Sorgen und Begierden einnehmen. Euer Sinn sey vielmehr auf das gerichtet, was für euch das Beste ist. Gott fürchten, und Recht thun, ist der größte Gewinn auf Erden. Eure erste Sorge sey, Gott zu gefallen; eure größte Angelegenheit, überall und immer Recht zu thun.

Gottes heilige Furcht durchdringe euer Innerstes, und das erfreuliche Andenken an seine Vaterliebe begleite euch auf allen euern Wegen. Der Gedanke an ihn, der euch an Leib und Seele glücklich, aber auch unglücklich machen kann, schlafe mit euch ein, und erwache mit euch am frühen Morgen. Gott! dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden, das sey euer tägliches Gebeth, aber auch euer tägliches Thun und Lassen. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem traurigen Irrthume derer, die in der Jugend sündigen, um dereinst im Alter alles wieder gut zu machen.

Text.

Als er sich dem Stadtthore nahete, trug man eben einen Todten, den einzigen Sohn seiner Mutter, die eine Witwe war, in Begleitung einer großen Menge Stadtleute heraus. Luk. VII. 12.

Allen Umständen nach zu urtheilen, war es eine besondere Schickung Gottes, daß Jesus gerade zu der Zeit der Stadt Naim zuging, da man eine Leiche aus derselben trug. Die göttliche Kraft Jesu sollte sich nähmlich wieder einmahl seinen Zeitgenossen of-

fenbaren, und auch in dieser Gegend die Leute auf ihren gekommenen Erretter aufmerksam machen. Bey dieser Gelegenheit zeigt sich aber nicht nur die göttliche Wunderkraft Jesu, sondern auch sein menschenfreundliches, mitleidiges Herz. Er, der einst über Jerusalem weinte, hätte beynahe auch mit der trostlosen Witwe geweinet, die hinter der Leiche ihres einzigen Sohnes herging. Wie Balsam in eine schmerzliche Wunde, mußten ihr die Trostworte Jesu, **weine nicht**, ins Herz dringen! aber er wollte sie nicht nur mit Worten trösten, er wollte weit mehr thun, er wollte ihr den bittern Verlust ersetzen, den sie an ihrem einzigen Kinde erlitten hatte. So konnte aber freylich nur der Sohn trösten, **dem es der Vater verliehen hatte, das Leben in sich selber zu haben**; der Sohn, **der lebendig macht, wen er will, gleichwie der Vater die Todten auferweckt und lebendig macht.**

Von dieser Vollmacht, Todte zu erwecken, machte nun auch Jesus den wohlthätigsten Gebrauch. Mit einem Herzen voll Mitleid trat er zum Sarge hin, rührte ihn an, und rief mit der Stimme eines Gebiethers über Leben und Tod: **Jüngling, ich sage dir, steh auf!** Auf der Stelle richtete sich der Todte auf, und fing an zu reden. Dieser Jüngling also, der nun wieder zum Leben gekommen war, war in der Blüthe seiner Jahre gestorben; der Tod hatte ihn von der Seite der Mutter weggerafft, unerachtet sie eine Witwe, er der einzige Sohn, und ohne Zweifel die einzige Hoffnung, Freude und Stütze ihres Alters war. Was sollte doch hierbey allen jungen Leuten einfallen? und was sollten sie beherzigen? Mich dünkt, vorzüglich dieß: **daß es ein sehr trauriger Irrthum sey, sich in der**

Jugend auf viele Lebensjahre Rechnung zu machen. Dem zu Folge wollen wir jetzt überlegen:

1) Wie böse es sey, in der Jugend sündigen, mit der Hoffnung, im Alter wieder alles gut zu machen.

2) Wie ungegründet und täuschend diese Hoffnung sey.

1) Es ist kein Zweifel, daß viele junge Leute schon darum ein lasterhaftes Leben führen, sich allen Ausschweifungen überlassen, und weder an göttliche, noch menschliche Gesetze sich binden; weil sie sich Rechnung machen auf viele kommende Jahre, und besonders auf die Jahre des Alters, wo sie durch Reue und Besserung wieder alles gut machen wollen, was sie in der Jugend verdorben haben. Genieß dein Leben, denken diese Leichtsinnigen, so lange du Kraft und Muth dazu hast; wenn dir einmahl die Lust vergeht zu sündigen, so wird es dir um so leichter werden, dich zu bekehren. Es ist dieß schon an und für sich gefehlt: daß man gleichsam auf die Güte Gottes sündiget, von dem man es so zuversichtlich erwartet, daß er uns noch so lange werde leben lassen, bis uns endlich einmahl der ernste Gedanke an Reue und Besserung in den Sinn kommen werde. Dann ist es auch ein unverzeihlicher Leichtsinn, wenn man den besten und schönsten Theil seines Lebens, ich meine die Jugend, schlecht anwendet, in der Hoffnung, das kraftlose, unfreundliche Alter, könne alle Versäumnisse des Guten wieder einbringen. Der größte Theil des Lebens gehet auf diese Weise ungenützt dahin, oder man bringt vielmehr ein äußerst beschwertes Gewissen mit ins Alter hinüber; und was wird sich da thun lassen? Man wird Mühe haben, seinem Ge-

wissen nur ein wenig Ruhe zu verschaffen; indeß gar nicht zu erwarten steht, demselben jene Freude und Heiterkeit zu geben, die bloß aus dem Bewußtseyn guter Thaten entspringt.

So wäre es also schon böse genug, in der Jugend sündigen, um das Böse im Alter wieder gut zu machen. Aber dieser sträfliche Leichtsinn hat noch andere weit schlimmere Folgen. Er macht die Menschen zügellos; er hebt jene heilsame Furcht vor der Zukunft auf. Jeder, auch der Leichtsinnigste hat gewisse ernste Stunden des Nachdenkens, wo er an die Zukunft denkt, und sich gleichsam selbst fragt: was wird einst mit dir werden, wenn du das eine wie das andere Mahl fortfährst, ohne Scheu zu sündigen? Dem verdorbensten Jünglinge, der sich von schlimmen Gewohnheiten, und von der Verführung anderer ganz fortreissen läßt, kommt dennoch diese Frage hier und da zu Gemüthe, sie wirkt bey ihm eine heilsame Erschütterung, und gar oft auch allmähliche Besserung. Niemand, selbst der größte Sünder nicht, ist so blind, daß er um die Zukunft sich ganz und gar nicht bekümmern sollte. Meistens dringt sich uns diese ernste Betrachtung einige Zeit nach Ausübung des Bösen auf. Kain hatte seinen Bruder noch nicht lange erschlagen, als er schon nachdenkend und in sich gekehrt, was ihm doch dieser That wegen bevorstehen möge, in Unruhe, und endlich gar in Verzweiflung gerieth. Mancher Dieb, der jetzt ohne Furcht und an nichts als seinen Raub denkend, in ein Haus einbrach, wurde so bald unruhig und wegen der Zukunft besorgt, als er mit dem Raube wirklich schon in Sicherheit und wieder zu Bette gegangen war.

Der Gedanke aber, im Alter kann ich alles wieder gut machen, hebt alle Besorgnisse wegen der Zukunft auf; man vertröstet da sein unruhiges Gewissen, wenn es in der Jugend erwacht, gleichsam auf die Zukunft, wie ein Schuldner seine Gläubiger auf eine gute Ernte und Weinlese vertröstet.

Und da ist denn keine Sünde so schwer, die man nicht wieder von sich abzuwerfen, kein Laster so abscheulich, das man nicht wieder auszuwischen, keine Uebelthat so fruchtbar an schlimmen Folgen, die man im Alter nicht wieder gut zu machen glauben sollte. Und was ist die Folge davon? Man lebt in der Jugend so recht nach Herzenslust, man glaubt nicht Böses genug stiften zu können, damit man im Alter recht viel abzubüßen habe. Auf die Rechnung des kommenden Alters vergeudet man also Jugend und Mannsjahre. Wie kommt euch das vor, l. Z.! Mich dünkt, dieß eben so, als wenn ein liederlicher Mensch Schulden auf Schulden häuft, weil er sich auf die Erbschaft eines reichen Vaters Rechnung macht; es sey eben so, als wenn einem Königssohne keine Schuldenlast zu groß wäre, weil er meint, daß das Land reich und weitschichtig genug wäre, sie einst alle zu bezahlen.

Es hat in sittlicher Rücksicht, wie in jeder andern, allezeit üble Folgen, wenn man das Bessermachen auf die Zukunft verschiebt: oder wenn man denkt, man dürfe sich immerhin so einige Zeit etwas hingehen lassen, weil man es mit der Zeit ja wohl wieder besser machen und das Versäumte einbringen könne.

Wenn ein Hausvater dieß Jahr etwas liederlich in seiner Wirthschaft ist; und er denkt, dieses Jahr mag es einmahl so hingehen, aufs Jahr soll's anders werden: so prophezeye ich ihm, daß er ewig

ein nachlässiger Wirthschafter bleiben werde. Wenn jemand verdächtigen Umgang pflegt, und er denkt, dieß Jahr will ich noch nicht davon ablassen, im nächsten Jahre aber will ich mit desto größerer Vorsicht und Eingezogenheit mich von aller Gelegenheit zur Sünde losreissen: so versichere ich ihm: daß er im folgenden Jahre wie in diesem, wo nicht die nähmliche, doch wieder eine andere sittengefährliche Bekanntschaft haben werde. Ein Handwerksmann, der heute liederlich in Förderung seiner Arbeit ist, um morgen desto fleißiger zu seyn, und seine Versäumniß wieder einzubringen, der wird in der kommenden Zeit so gern faulenzen, als jetzt.

Alles Böse, das man jetzt begeht, mit dem Vorsatze, es künftig erst besser zu machen, das wird man immer begehen, weil man sich selbst von einer Zeit zur andern mit dem Besserwerden vertröstet, und diese Zeit nie kommt; wie ein liederlicher Schuldner seinen Gläubiger von einem Termine auf den andern vertröstet, und ihn nie bezahlt.

Jede Besserung, die nicht gleich auf den ersten Vorsatz erfolgt, ist eine sehr zweydeutige Besserung. Jeder Mensch muß hierin in sich selbst das höchste Mißtrauen setzen; denn kein Versprechen wird so schlecht gehalten, als jenes, das man sich selbst über die Ablegung seiner Fehler macht.

Wenn man in der Jugend sündigt, in der Hoffnung, dieß alles im Alter einst wieder gut zu machen: so ist man nicht nur, wie ich gezeigt habe, aller Vergehungen fähig, sie seyn so abscheulich und so vielfach, als sie wollen; sondern auch alle Mittel, dergleichen Leute auf bessere Wege zu bringen, sind fruchtlos. Der Gedanke, im Alter kann ich alles wieder gut machen, vernichtet alle Versuche

zur Bekehrung. Da predige man aus Gottes Wort, so lange man will, daß die Jugend dem Herrn heilig seyn müsse; mein Alter soll's seyn, denkt der ausschweifende Jüngling, der im Alter erst alles Gute ausrichten will. Halte man ihm das Beyspiel solcher jungen Leute vor, die ihre Jahre wohl anwenden; im Alter, denkt er, werde ich noch so brav wie jener, und vielleicht übertreffe ich ihn dann noch an Frömmigkeit! Es ist einmahl sein Vorsatz, in der Jugend frey und ungebunden zu seyn, sie im vollesten Maße, sey es auf eine noch so unerlaubte Weise, zu genießen; er will die Welt ganz schmecken; im Alter wird er ja die Freude des Herrn, die aus Rechtthun und Frömmigkeit entspringt, auch noch genießen können. Diese Hoffnung aber ist höchst ungegründet.

2) **Die Hoffnung, im Alter seine Jugendsünden wieder gut machen zu können, ist äußerst ungegründet.** Die heilige Schrift sagt: der Mensch wird auch im Alter den Weg nicht verlassen, den er als Jüngling gegangen ist. Wer seine Jugend, und beynahe den größten Theil seines Lebens, in Gottesvergessenheit, Leichtsinn und Gewissenlosigkeit zugebracht hat, der hat sich fast jedes Mahl zu der einstigen Bekehrung und Sinnesänderung ganz unfähig gemacht. So wenig man im Alter noch die Musik und ein Instrument spielen lernt, wenn man sich nicht in der Jugend geübt hat; so wenig, wird man innige Gottesfurcht, herzliche Frömmigkeit, und wahre Liebe zum Guten bey sich herstellen, wenn man nicht früh genug den Anfang dazu gemacht hat. Es ist ein altes Sprichwort: ein Geschirr behält für immer den Geruch, womit es anfänglich angesteckt wird. So wie im Alter alle

Sehnen und Muskeln des Körpers gleichsam steif und unbiegsam werden, und wie man da nicht wieder gerade machen kann, was einmahl krumm ist: so nimmt auch der Wille des Menschen, sein Denken und Handeln, seine Empfindung und seine ganze Gesinnung nicht leicht eine andere Manier an, als die ihm bereits angewöhnt, eingeätzt, und beynahe unaustilgbar geworden ist.

Wie will man im Alter wieder gut machen, was man in der Jugend verdorben hat, wenn man auch dann noch immer seinen alten Neigungen ergeben bleibt? Wenn man mit dem Gedanken an Gott nie recht vertraut war, wie will man im Alter erst Gott fürchten und lieben lernen? Ich sollte meinen, gerade im Alter, wo die Gewissensangst durch die natürliche Aengstlichkeit noch größer wird, sey man am wenigsten aufgelegt, mit Freude und Beruhigung, und vorzüglich mit Aenderung seiner Sinnesart an Gott zu denken; denn der Gedanke an Gott kann nur **dem** willkommen seyn, nur **dem** Freude bringen, der ein ruhiges Gewissen hat. Wie will man sich da im Alter auf ein Mahl nach bessern Freuden und Gütern sehnen, und die irdischen verachten lernen, da man lebenslang nur diese gesucht, und nur darin Befriedigung gefunden hat; indeß man für das Gute, Erquickende, das aus dem Wohlverhalten des Menschen fließt, gar keinen Sinn hatte? Wie will man im Alter alle die Aergernisse gut machen, die man lebenslänglich gestiftet hat! Hat man gestohlen und betrogen: so ist man jetzt vielleicht zu arm, um den Schaden wieder zu ersetzen; vielleicht sind jene, die man zum Bösen verführt hat, schon lange gestorben, und ihr Schicksal ist also entschieden; vielleicht sind sie weit von uns

entfernt, und wir können gar nichts mehr zu ihrer Besserung beytragen. Und kennen wir auch nur alle diejenigen, die wir ehemahls durch schlechte Aufführung geärgert und verdorben haben? Wie läßt sich da an ein Gutmachen dessen gedenken, was man lebenslänglich Böses gestiftet hat?

Endlich, wer bürgt uns dafür, daß wir jenes Alter auch wirklich erreichen werden, in dem wir so vieles gut machen wollen? Wer von uns, sey er auch stark und jung, wie ein Oehlbaum, hat die geringste Bürgschaft dafür, daß er sein Mannsalter erreichen, geschweige daß er in ein höheres Alter eintreten und dasselbe so ganz wohl und munter dahin bringen werde? Mich dünkt gerade die, welche sich in der Jugend ihrer Ungebundenheit und ihren Ausschweifungen preis geben, weil sie im Alter wieder alles gut machen wollen, hätten am wenigsten Ursache, sich ein hohes Leben zu versprechen. Bekanntlich zehren sich diese bey ihren Lüsten vor der Zeit auf, schwächen ihre Gesundheit und erreichen am seltensten ein hohes Alter. Wie unsinnig also, seine Jugend recht mißbrauchen, und sich dadurch selbst das Leben abkürzen; und dennoch auf ein hohes Alter rechnen, um mit Gottes Hülfe noch einmahl wieder fromm und gut zu werden! Es heißt ja von den Gottlosen ausdrücklich im Psalm: **sie werden ihr Leben nicht zur Hälfte bringen;** in den Sprichwörtern: **ihre Jahre werden verkürzt;** im Büchlein Tobiä: **sie bringen sich selber um ihr Leben.**

Sehet euch um, wo ist der oder jener, der vor kurzen noch so stark und munter war, wie ihr? Er ist dahin, im Staube liegt seine Stärke. Wie viele Jünglinge und Mädchen hat man nicht schon

bey euch zu Grabe getragen! Wie manche jugendliche Schönheit ist im Grabe verblühet, und zu Moder geworden! Wie viele sind schon ausgegangen, und haben den Heimweg nicht wieder gefunden! Wen trug man auf der Bahre, da Jesus nach Naim ging und ein Leichenzug aus der Stadt ihm begegnete? Einen Jüngling trug man, den einzigen Sohn einer Witwe. Und ihr wollet in der Jugend sündigen, auf Rechnung des Alters? Wie thöricht, wie ungegründet ist doch diese Hoffnung, daß man im Alter wieder gut machen könne, was man in frühern Jahren übels gethan hat!

Zum Beschlusse lasset euch das Gleichniß von den zehn Jungfrauen erzählen, wodurch uns Christus Vorsicht und Wachsamkeit in jedem Zeitpuncte unseres Lebens lehren will. Das Himmelreich, spricht er, wird zehn Jungfrauen gleich seyn, welche ihre Lampen nahmen, dem Bräutigam entgegen zu gehen. Fünf von ihnen waren klug, die andern fünf aber thöricht. Die fünf Thörichten nahmen zwar auch ihre Lampen, allein kein Oehl mit sich. Die Klugen hingegen nahmen nicht nur ihre Lampen, sondern füllten auch ihre Geschirre mit Oehl. Weil nun der Bräutigam verweilte: so schlummerten sie, und schliefen endlich ein. Um Mitternacht entstand Lärmen: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet hinaus ihm entgegen. Da hatten nun die unklugen Jungfrauen zwar Lampen, aber kein Oehl. Jetzt erst wollten sie hingehen und einkaufen; aber sie kamen zu spät, und wurden nicht mehr eingelassen, und der Bräutigam sprach: ich kenne euch nicht. **Wachet demnach**, sagt Jesus am Ende, weil ihr weder Tag noch Stunde wisset, wenn des Menschen Sohn kommt.

Was thun jene, die auf Rechnung des Alters sündigen, anders, als was die thörichten Jungfrauen thaten? Was sie jetzt schon thun sollten, wollten sie hernach erst thun, und am Ende schlägt alles fehl. Ein Geschäft, das so wichtig ist, wie unser Seelenheil, überlasse man nicht der Zukunft. Jung gethan, ist alt gewohnt. Besser, jetzt schon fromm und unschuldig, als es einst werden wollen. Gott richtet uns nach dem, was wir **sind**, nicht nach dem, was wir einst **seyn wollen**.

O wie viel Gutes hätte ich gestiftet, wenn ich durch die heutige Betrachtung, daß es böse und thöricht sey, in der Jugend schlimm leben, um im Alter es wieder gut zu machen, nur **einen** jener Ungerathenen bekehret hätte, die so ganz nach ihren Lüsten leben, deren ganzes Verhalten eine immerwährende Beleidigung Gottes und der Menschen ist! Möchten doch alle jene, welche ihr Besserwerden immer aufs Alter verschieben, von ihren Wegen abkehren, nnd Jugendunschuld für besser halten, als die so mühsame, und oft so verdächtige Bekehrung im Alter! Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Warnung vor heimtückischen Kundschaftern und Angebern.

Text.

Als er hierauf an einem Sabbathe in dem Hause eines Pharisäers, eines Rathsgliedes, zu Gast war, wo sie auf ihn lauerten, wurde ein Wassersüchtiger vor ihn gebracht. Luk. XIV. 1. 2.

Das heutige Evangelium erinnert mich an eine Art Leute, deren es leider bis auf diesen Tag unter uns gibt. Das Geschlecht der Pharisäer, dieser falschen, tückischen Menschenart, ist also noch nicht ausgestorben. Welch ein abscheulicher Kunstgriff, Jesum in Versuchung zu führen, war es nicht wieder, daß sie ihn zu Gaste luden, in der Meinung, ihn da am leichtesten in Gesprächen fangen, und durch den dazu bestellten Wassersüchtigen seine Achtung gegen den Sabbath auf die Probe stellen zu können! Aber er, der immer that, was recht war, und was sich mit ein wenig gesunden Menschenverstand dafür erkennen ließ, der nie von der Wahrheit abwich, und so oft es nöthig war, sie auch gerade heraussagte, er hatte nie Ursache, sich vor den Fallstricken der Pharisäer zu fürchten.

Wer Wahrheit und Gerechtigkeit liebt, der gehet immer auf dem geraden offenen Wege einher; wer aber Tücke und Falschheit und Verstellung liebt,

der sucht immer nur krumme Schleichwege auf. Der Redliche und der Falsche gehen also auf verschiedenen Wegen einher; schwerlich wird es daher dem letztern gelingen, nur an den Ersten zu kommen, noch viel weniger ihn irre zu führen. Da es aber gewiß jedes Redlichen Wunsch ist, daß es keine solche arglistigen Spione unter uns ferner geben möge: so will ich euch heute eine Art von Leuten beschreiben, deren immerwährendes Geschäft es ist, anderer Leute Fehler auszukundschaften, andere bey ihrem Thun und Lassen und allen ihren Gesprächen zu belauern, um mit tückischer Freude etwas zum Tadeln, zum Verleumden oder zu einer wirklichen Anklage daraus aufzufassen. Ihr sollet sehen:

I. Wie gefährlich.
II. Wie lieblos diese Leute sind.
III. Wie man sich am besten vor ihnen hüthen könne.

I. Wir sollten uns freylich in unserem Thun und Lassen immer einer solchen Rechtschaffenheit, einer solchen Vorsicht und Wahrheitsliebe befleißen, daß der tückische Lauscher, und der arglistige Beobachter nie die Freude hätte, etwas nachtheiliges von uns sagen, und uns schaden zu können. Doch so lange wir Menschen sind, wird diese strenge Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe nicht durchgängig und ganz ohne Fehler bey uns angetroffen werden. Und gesetzt auch, daß niemand hierin eine Blöße gebe: so würde der tückische Beobachter zu Mißdeutungen, zum Argwohne, zum Lügen seine

Zuflucht nehmen, und uns dennoch bey aller Unbescholtenheit Reden, Absichten, Handlungen andichten, die uns vielleicht nie in den Sinn gekommen waren.

Diese tückische Spione, die Aug und Ohr immer nur auf das Thun und Lassen, und auf jedes Wort ihrer Nebenmenschen gerichtet haben, bleiben also doch immer gefährliche Leute; nur mit dem Unterschiede: daß sich der Unschuldige, mit Unrecht verleumdete gar leicht gegen sie vertheidigen kann; der Unvorsichtige, Leichtsinnige aber, der es oft nicht so arg mit seinen Reden meint, vielfachen Verdruß von ihnen zu erfahren hat. Da diese tückische Menschenart auf jeden Tritt des Nebenmenschen lauert, jedes Wörtchen auffaßt, daß nur irgend einer erkünstelten, bösen Auslegung fähig ist, so ist es einem Menschen, der täglich fehlt, und täglich fehlen kann, äußerst schwer, sich vor solchen Spionen sorgfältig genug zu hüthen.

Eben deßwegen nun, weil man sich so äußerst schwer vor ihnen in Acht nehmen kann, und weil sie uns so mancherley Verdruß und Kränkungen verursachen können, bleiben es immer gefährliche Leute.

Wie oft fehlen wir nicht aus Versehen, aus Schwachheit, aus Unbesonnenheit? Wenn uns nun solch' ein tückischer Beobachter zur Seite steht, oder auch von Ferne, wo wir es gar nicht vermuthen, uns beobachtet und uns sogleich von der schlimmsten Seite beurtheilt, und unser Versehen sogleich als das schwärzeste Verbrechen anschreibt: wem von euch sollte in der Folge vor dergleichen tückischen Spionen nicht bange werden? wer sollte sich unter so bewandten Umständen nicht fürchten, ein Mensch,

d. i., ein Geschöpf zu seyn, das so leicht fehlen und irren kann?

Wie oft thun wir etwas, was an sich zwar unrecht ist, was wir aber aus Irrthum nicht dafür ansehen; wir meinen es wohl noch gut dabey! Wenn uns nun der tückische Beobachter ohne Pardon richtet, und das, was bey uns verzeihlicher Irrthum war, für ein überlegtes Verbrechen, für Boßheit ausgibt; wem von uns soll in der Zukunft nicht bange werden, daß wir etwa irren, und uns dadurch die nachtheiligste Beurtheilung zuziehen möchten? Dazu nehme man noch, daß diese tückischen Beobachter uns überall beschleichen, und daß wir oft da, wo wir es gar nicht vermuthen, den Rücken von ihnen nicht frey haben. Wie gefährlich müssen sie uns nicht vorkommen? Im vertraulichsten Gespräche mit unsern Freuden und Verwandten, in unserm eigenen Hause, in muntern Gesellschaften, wo wir vielleicht offener als sonst sind, in irgend einer Aufwallung von Zorn, oder sonst einer Leidenschaft, wo man in seinen Reden gemeiniglich nicht so vorsichtig ist, bey allen Gelegenheiten, an der Arbeit, im Umgange mit andern, in der Einsamkeit, belauschen sie uns; und je geheimer sie das thun, je weniger wir als schwache Geschöpfe immer so ganz im Stande sind, auf unserer Huth zu seyn, desto gefährlicher sind sie.

Ueberlegen wir noch über dieß, wie mancherley Verdruß, und welche bittere Kränkungen uns diese Art Leute zufügen können: so werdet ihr noch lebhafter erkennen, wie gefährlich sie in jeder Rücksicht sind. Da sie die Gewohnheit haben, das, was sie gesehen und gehöret haben, nie in sich selbst zu verschließen, sondern dasselbe überall, wo sich nur ir-

gend eine Gelegenheit dazu zeigt, weiter zu verbreiten, oder, welches auch oft der Fall ist, es einem oder dem andern als ein Geheimniß gleichsam ins Ohr zu sagen: so bringen sie uns bey andern um Ehre, um Vertrauen und Achtung; und wir können selbst oft lange nicht dahinter kommen, wie das zugegangen seyn möge. Wir fühlen es, daß unsere Freunde gleichgültiger gegen uns werden, oder uns gar ausweichen; und oft liegt nichts anders, als die tückische Verrätherey eines solchen Spions zum Grunde. Jene, die durch uns beleidiget zu seyn glauben, weil sie der Verrätherey trauen, sinnen vor der Zeit auf Mittel und Wege, uns alles wieder entgelten zu lassen. Sie fügen uns wirklich allerley Kränkungen zu; und die erste Schuld davon trägt der tückische Mensch, der uns belauscht und verrathen hat.

Oftmahls bringen sie sogar ihre Anklage auf eine verborgene Weise vor die Obrigkeit, man zieht uns zur Verantwortung, und diese, wenn sie auch noch so gut geführet wird, hat doch immer Folgen, die uns äußerst unangenehm sind. Ist vollends die Obrigkeit leichtgläubig, und verfährt sie nach Vorurtheilen, ohne den andern Theil auch gehört zu haben: so kann man durch solcher Leute heimliches und boßhaftes Angeben in die tiefsten Kränkungen versetzt werden. Wie manche unvorsichtige Handlung, wie manche unüberlegte Rede, die wir in der anderen Minute wieder bereuet haben, und die eben deßhalb keine strengere Ahndung verdient, würde für uns keine schlimmen Folgen gehabt haben, wenn es keine so tückische und verrätherische Belauscher gegeben hätte!

II. So gefährlich diese Leute sind: eben so lieblos und niederträchtig sind sie auch.

Es ist hier die Rede nicht von jener pflichtmäßigen Aufsicht der Vorgesetzten über alle jene, die ihrer Sorge anvertraut sind. So wacht z. B. der Vater über seine Kinder, der Herr über sein Gesinde, der Seelsorger über seine Pfarrkinder, aus Pflicht. Es ist hier vielmehr die Rede von jener, gewissen Leuten eigenen Sucht, an andern nichts als Fehler zu sehen, sie auf allen Wegen auszuspähen, aus allen Reden und Handlungen anderer etwas herauszukünsteln, was sich schlimm auslegen läßt. Und diese Sucht nenne ich lieblos, niederträchtig. Wer seinen Nebenmenschen lieb hat, der vermuthet immer das Beste von ihm, der wendet so viel wie möglich seine Augen von den Fehlern anderer weg, wie der rechtschaffene Sohn des Noe sein Angesicht von dem in seiner Blöße da liegenden Vater, abwandte.

Der Gutgesinnte sucht immer lieber das Gute an andern hervor, weil es der Nächstenliebe allezeit dienlicher ist, andere für gut, als für böse zu halten. Hier gibt es eine gewisse Nachsicht, die löblich und christlich, sonst aber sündlich ist. So wollen z. B. viele Aeltern durchaus nichts von den Fehlern ihrer Kinder wissen, sie sind wie blind gegen dieselben, und wer sichs mit dem besten Willen herausnimmt, sie darauf aufmerksam zu machen, beleidigt sie. Diese Nachsicht ist hier übel angewandt und sündlich. Lasset ihr sie aber euerm fehlenden Mitmenschen widerfahren: so ist es ein Beweis von Nächstenliebe. Wie oft gab der Heiland den Pharisäern die schärfsten Verweise, daß sie so scharfsichtig auf die Fehler

anderer sahen, und indeß ihre eigenen vergaßen! Wie treffend ist seine Zurechtweisung: **Zieh erst den Balken aus deinem Auge, und dann erst den Splitter aus dem Auge des Fremden.** Wahrlich, ihr alle, die ihr so tückisch und verrätherisch euern Nächsten belauschet, dürfet euch das gesagt seyn lassen. Gewöhnlich geht es so, daß der Mensch desto lieber, und desto mehr Fehler an andern sieht, je fehlerhaft er selbst ist. Wie der Gelbsüchtige alle Dinge für gelb ansteht; so sieht der Böse lauter Böses an andern. Dem, der Nächstenliebe hat, thut es wehe, wenn er Arges von andern erfahren muß. Wer nun darauf ausgehet, nichts als Arges von andern zu erfahren, der kann unmöglich ein Freund der Menschen seyn; Lieblosigkeit, Menschenhaß muß nothwendig sein Herz erfüllen.

Diese unchristliche Lieblosigkeit im tückischen und verrätherischem Belauern ihrer Nebenmenschen, zeigen sehr oft Leute, die sich übrigens den Schein der Frömmigkeit durch Bethen und Kirchengehen zu geben wissen; ja es scheint sogar, sie machten sichs zur Pflicht, die Spione ihrer Mitmenschen zu seyn, um sie etwa zu bekehren. Es ist eine Wirkung ihres heiligen Eifers, daß sie alle Flecken an ihrem Nächsten aufsuchen, und in ihren Gesprächen, wie sie meinen, recht erbaulich sich und andere davon unterhalten. Aber ich muß es offenherzig gestehen, ihre ganze Frömmigkeit taugt nichts: denn die Nächstenliebe ist die Seele eines guten Christen. Die frömmste und erbaulichste Sprache ist nach den Worten Pauli, wie tönend Erz, wenn die Liebe fehlt.

Nun ist noch die dritte Frage übrig: wie man sich vor dergleichen tückischen Ausspähern am besten hüthen könne. Ich antworte: durch die strengste Rechtschaffenheit in unserem Thun und Lassen, durch Vorsicht und Wahrheitsliebe in allen unsern Reden und Gesprächen. Man wird zwar auch hierbey noch nicht ganz sicher vor ihnen seyn, denn die tückischen Beobachter werden uns wenigstens schlechte Absichten beylegen, und vielleicht Fehler andichten, unsere Worte verdrehen: und da sie in ihren Urtheilen oft gar sondenbar sind, so werden sie gerade an der unschuldigsten Handlung etwas zu tadeln finden.

Doch das wird von keinem Belange seyn; — wer wirklich Recht und Wahrheit auf seiner Seite hat, den mögen tückische Menschen noch so schlimm beurtheilen, und alles Arge von ihm sagen: Wahrheit und Recht vertheidigen sich doch am Ende immer selbst. Der Heiland tröstet seine Jünger recht schön darüber, wenn er sagt: **glückselig seyd ihr, wenn man euch mit Schmach und Verfolgung belegt, und euch um meinetwillen alles nur mögliche Schlimme nachredet, wofern es nur falsch ist.**

Wer immer ehrlich und offenherzig mit Andern verfährt, strenge auf Recht und Billigkeit hält, keinen unerlaubten Vortheil sucht, alles Gute thut, das er zu thun weiß; wer immer Gott zum Zeugen haben kann, und seinem Gewissen nicht zuwider handelt bey allem, was er zu thun oder zu unterlassen hat; wer in seinen Reden vorsichtig ist, nichts behauptet, und nichts verneinet, als was der Wahrheit gemäß ist; wer in seinen Reden so viel möglich, seinen Nebenmenschen schonet, sich nicht jedem so

leicht anvertrauet; kurz, wer den geraden Weg der Ehrlichkeit, der Rechtschaffenheit und Wahrheit wandelt; den mögen tückische Späher immer belauschen, sie werden ihm nicht beykommen, ihm nie wehe thnn können; und seine Achtung von allen Rechtschaffenen wird immer so unverletzt bleiben, als der eigene Beyfall seines guten Gewissens.

Ihr könnet daraus abnehmen, wie es die Klugheit, die Sorge für unser Wohl, schon von uns fordert, gerecht und untadelhaft vor der Welt gefunden zu werden. Die Erinnerung, daß jeder von uns auf allen seinen Wegen, bey allem, was er thut und unternimmt, in der Gesellschaft und in der Einsamkeit, und sogar da, wo er es am wenigsten vermuthet, seine tückischen Beobachter habe; schon diese Erinnerung sollte uns zur strengsten Rechtschaffenheit anhalten.

Jedoch soll dieß immer der letzte Grund seyn, warum ihr gewissenhaft vor der Welt wandelt. Nicht die Furcht vor Belauschungen böser Menschen und vor ihren Verunglimpfungen soll uns auf dem geraden Wege der Tugend erhalten. Dieser Antrieb ist zu eigennützig und eines gutgesinnten Christen nicht ganz würdig. Nicht der Welt zu Gefallen sollen wir recht thun und Gott fürchten. Unsere Pflicht, die uns mit der heiligsten Stimme zur Gerechtigkeit, zur Treue und Gewissenhaftigkeit in unserem Berufe, und zur aufrichtigen Nächstenliebe ruft; und das Wohlgefallen Gottes, der uns durch seinen Sohn Jesum ermahnen läßt, gerecht, und gütig und heilig zu seyn, wie er selbst; Pflicht und und Gottes Geboth soll uns der mächtigste Antrieb zur strengsten Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe seyn.

Jeder von uns hat mit seiner **eigenen** Besserung, mit Bekämpfung seiner Neigung, mit Ablegung seiner Fehler, mit Erforschung seines **eigenen** Herzens so viel zu thun, daß ihm wahrlich keine Zeit übrig bleibt, sich mit Beobachtung und Beurtheilung fremder Fehler zu beschäftigen. Auf wen ihr Pflicht halber sehen müsset, auf den sehet. Ihr Väter, sehet auf eure Kinder, ihr Herren, auf euer Gesinde, ihr Ortsvorsteher auf eure Untergebenen. Aber wer euch außer dem nichts angehet, den lasset seinen Weg gehen, kundschaftet seine Fehler nicht aus, belauert ihn nicht tückisch, wie die Pharisäer Christum belauerten. Fehlt euer Nebenmensch vor euerm Angesichte: so erreget keinen Lärmen darüber, warnet ihn in der Stille, ein und mehrere Mahle. Und dann erst, wenn die Sache von Wichtigkeit ist, zeigts der Obrigkeit an; das zeigt von Nächstenliebe.

Lasset euch allen dieß gesagt seyn, es geht fast jeden an; denn das Auskundschaften, das tückische Belauern fremder Fehler, das leidige Murmeln und Geschwätze davon, ist unter euch eine Alltagssünde geworden; der Rechtschaffenste unter uns kann fast keinen Schritt mehr thun, kein Wort mehr sprechen, ohne von andern tückisch belauscht und schlecht beurtheilt zu werden. Hier ist es eigentlich, wo die Welt im Argen liegt. Amen.

Am Michaelstage.

Lasset uns, wie die Engel, Gottes Ehre und Absichten befördern.

Text.

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Matth. VI. 11.

Die Engel überhaupt werden uns in der Bibel als sehr dienstfertige Geister gegen Gottes Willen und Verordnungen vorgestellt. Im Evangelium aufs heutige Fest sagt Jesus von ihnen, sie seyen die Engel, das heißt, die Diener, Beschützer aller derjenigen, die in Demuth und Niedrigkeit ihm anhingen, und sich unter seine Verehrer zählten. Den Simon Petrus, der Jesum bey seiner Gefangennehmung mit dem Schwerte vertheidigen wollte, wies er damit sehr nachdrücklich zurück, er sagte: mein Vater könnte mir auf meine Bitte mehr den zwölf Legionen Engel zusenden; von diesen, setzte er also voraus, das sie ihn, wenn es ihnen befohlen würde, weit besser vertheidigen könnten, als Petrus mit dem Schwerte. In jenem berühmten Gebethe, das ihr alle Tage zu bethen pfleget, stellt Jesus die Engel sogar zum Muster des Gehorsams gegen Gottes Willen, für Menschen auf. „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel." Wird damit nicht vorausgesetzt, und von Jesu selbst als richtig angenommen, daß die edeln Geschöpfe im Him-

Himmel, das ist, die Engel, Gottes Willen beständig und mit Freude vollbringen? —

Es wäre also das liebste Geschäft der Engel, Gottes Ehre zu befördern, seinem Willen zu gehorchen, und sich vorzüglich gern zum Dienste aller Frommen und Guten auf der Erde gebrauchen zu lassen. Dieß alles erzählt auch die Bibel von einem besonders mächtigen Engel, der sich **Michael** nennt. Wir wollen diesen **einen** Engel, weil er uns einmahl genannt ist, für alle übrige Engel nehmen; denn was von ihm wahr ist, kann auch allen übrigen Geistern des Himmels beygelegt werden. **Michael** also sey uns das Bild, an dem wir sehen, was Engel vermögen, wornach sie streben, und was ihr liebstes Geschäft ist.

Und das ist kein anderes, als Gottes Ehre, und Gottes Absichten befördern. Lasset also auch uns wie Engel überhaupt

1) Gottes Ehre,
2) Gottes Absichten befördern.

1) **Lasset uns, wie Engel, Gottes Ehre befördern.** Gottes Ehre ist, wie uns die Bibel ebenfalls erzählt, schon sehr oft durch Engel befördert worden. Wer hat Gottes Ehre bey der Geburt seines Sohnes besungen? Die Engel. Wer hat am Grabe des auferstandenen Jesus zu seiner und seines Vaters Ehre seine Auferstehung denen kund gethan, die ihn zu salben kamen? Die Engel. — Wie oft heißt es nicht sonst in der Bibel von ihnen, daß sie vor Gottes Throne stehen, und Gottes Ehre und Macht verkünden! **Im Himmel hörte ich eine starke Stimme sagen,** lesen wir in der heiligen Offenbarung: **Nun gehört das Heil und die**

Macht, und das Reich unserm Gott, und die Herrschaft seinem Gesalbten. — Wie oft werden in den Psalmen die Engel Gottes aufgefordert, daß sie sich mit frommen Menschen zum Lobe Gottes vereinigen möchten! Lobet ihn, ihr Engel; bethet ihn an, ihr Gewaltigen! Jauchzet ihm alle Heere des Himmels. — Doch von den Engeln auf uns.

Wir sollen also Gottes Ehre befördern. Dieß muß ohne Zweifel erst an uns selbst, und dann auch bey andern geschehen. Was ist Gottes Ehre bey uns? Daß er von uns aufs beste erkannt, geehrt und gefürchtet werde. Richtige Erkenntniß Gottes, lebendige Ehrfurcht gegen ihn, dieß ist seine Ehre und sein Ruhm im Himmel uud auf Erden.

Wollen wir also Gottes Ehre befördern: so müssen wir alle Tage ihn besser kennen lernen; uns immer kräftiger überzeugen von Gottes großen, herrlichen Eigenschaften, von seiner Allmacht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Vorsehung. Dazu wird uns dienen die tägliche, aufmerksame Betrachtung seiner Werke, und die in den heiligen Büchern geschriebene Lehre seines Sohnes Jesu. —

Nichts, meine Lieben erinnert uns so lebendig an die Größe Gottes, nichts erfüllt uns so sehr mit Lobe und Ehrfurcht gegen ihn, als die Betrachtung seiner Werke. — Nehmet die Psalmen, was anders hat darin so manchen frommen Israeliten zum Lobe Gottes begeistert, als die Betrachtung der Geschöpfe Gottes? So singt z. B. David im 8. Psalm: **Wie glänzend, Herr, ist auf der ganzen Erde dein Ruhm! Dein Lob schallt weiter als der Himmel ist. Wenn ich deinen Himmel, deiner Hände Werk, wenn ich Mond**

und Sterne, die du machtest, sehe: was ist dann der Sterbliche, daß du sein gedenkst? Und im 19. Psalm: Der Himmel erzählt Gottes Ruhm, die Sternenhöhe verkündet seine Werke; ein Tag ruft es dem andern zu, eine Nacht thuts kund der andern. Keine Sprache, keine Worte sind es, deren Schall nicht vernommen wird. Die Sprache der Natur, will der fromme Dichter sagen, ist für alle verständlich. Immerdar predigt sie Gottes Ehre und Kenntniß; am Tage die Sonne, und die von ihr erleuchtete Welt, des Nachts das Sternenheer.

Jede Jahrszeit, Saat und Ernte, Frost und Wärme, Tag und Nacht, der brausendste Sturm wie der leiseste Westwind, der verzehrende Blitz aus der Wetterwolke, wie das wohlthätige Sonnenlicht, der verwüstende Hagel, wie der erquickende Regen, das stärkste Thier bis herab zum kriechenden Wurme, der höchste Eichenbaum bis zur niedrigsten Pflanze, der mächtigste Monarch, der weiseste Mensch bis herab zum verächtlichsten Bettler und zum dümmsten Halbmenschen oder Wilden: alles, alles zeigt uns im Großen wie im Kleinen Gottes Allmacht, Weisheit, Unendlichkeit.

Schöpfet doch alle Tage aus dieser fruchtbaren Quelle immer neue, immer bessere, immer lebendigere Gotteskenntniß; und präget sie euerm Gemüthe immer tiefer, immer unauslöschbarer ein: so habt ihr Gottes Ehre bey euch befördert.

In dieser immer vollkommneren Gotteskenntniß kann euch zweytens auch Jesus, unsrer aller Lehrer noch weiter helfen. Er war ja der Erste, der diese richtige Kenntniß von Gott auf der Erde allgemeiner und wirksamer zu machen suchte. Er, der

selbst im Schooße des Vaters war, der den Vater am besten kannte, weil er ganz allein den Vater gesehen hatte, kann uns ja am besten und verständlichsten sagen, wer Gott sey, und besonders was er für uns sey.

Lasset euch nur gern in seinem Worte unterrichten; und ihr werdet es täglich besser verstehen, daß Gott Vater aller Menschen sey, daß seine Vorsehung alles wohl mache, daß Jesus, sein Sohn, unser bester und einziger Führer auf dem Wege des Heils sey; daß wir an Gerechtigkeit, Güte und Heiligkeit ihm ähnlich werden müssen, um einstens in sein Reich zu kommen.

Habt ihr aus dem Unterrichte Jesu, und aus der Betrachtung der Werke Gottes euch eine richtige Kenntniß von Gott verschaffet, und sie recht tief und unauslöschbar im euerm Herzen eingepräget; und begleitet euch die tiefste, heiligste Ehrfurcht gegen den Unendlichen auf allen euern Wegen; warnt sie euch vor jeder Sünde, und wacht sie am Tage, wie in der Mitternacht über alle eure Gedanken und Begierden: dann habt ihr Gottes Ehre an euch befördert; ihr müsset sie aber auch noch an andern befördern. —

Ihr müsset, so viel ihr könnet, dazu beytragen, daß diese richtige, lebendige Gotteskenntniß, und die daraus fließende Ehrfurcht gegen Gott bey allen Menschen, und besonders bey den Eurigen einkehre.

Ihr Aeltern müsset also eure Kinder mit Ehrfurcht den Nahmen Gottes aussprechen lehren, ihre zarten Herzen müsset ihr schon mit der männlichsten Gottesfurcht erfüllen. Ihr habt alle Tage Gelegenheit und Veranlassung, den Eurigen etwas Gutes

von Gott zu sagen. Das tägliche Brot muß sie ja an den guten Vater im Himmel erinnern. Das wirksamste dabey aber ist immer dieß: daß eure Kinder bey jedem Gebethe, das ihr frühe oder spät mit ihnen verrichtet, einen gewissen heiligen Ernst, und die tiefste Ehrfurcht gegen den Unendlichen auf euerm Gesichte gleichsam lesen können. Dieß macht einen ungemein guten Eindruck auf sie.

Jedermann spricht mit dem, der unter ihm, oder aus seines Gleichen ist, nie leichtsinnig, nie scherzend, nie verächtlich und zweifelhaft von Gott und göttlichen Dingen; sondern allezeit mit männlichen Ernste, mit Ehrfurcht, mit Vernunft und Belehrung. Es ist unverzeihlicher Leichtsinn, wenn man sich mit Gott und göttlichen Dingen, wie es leider sehr oft in muntern Gesellschaften, und bey Mahlzeiten geschieht, Scherze erlaubt. Kein Verständiger wird dazu mitlachen.

Gehet allen in der ungeheuchelten Gottesverehrung mit einem guten Beyspiele vor. Es ist unbeschreiblich, wie viele Menschen ein einziger frommer Diener Gottes erbauen kann. Ein frommer Bether mit gesammelten Geiste, voll Inbrunst und heiligen Ernstes, prediget die Gottesfurcht weit eindringender, als alle Kirchenceremonien. Haltet auch die Eurigen zur Schule, und zum fleißigen Anhören der Predigt und Christenlehre an. Die Schule und die Kirche ist ja recht eigentlich der Ort, wo man zur Gotteskenntniß und Gottesfurcht erzogen wird.

Was ich euch jetzt gesagt habe, ist das Vorzüglichste, was zur Beförderung der Ehre Gottes bey uns und bey andern dienen kann. Lasset uns aber auch **zweytens** Gottes Absichten befördern.

2) **Gottes Absichten müssen wir befördern vorerst an uns, und dann an allen übrigen Menschen.** Was meinet ihr wohl, daß Gott für Absichten mit uns habe?

Daß ichs kurz ausdrücke, keine andern, als es im Verse heißt: **Rechtthun und Seligwerden ist mein Ziel und End auf Erden.** Wir alle sind zum Himmel erschaffen; gut und einsten selig zu seyn: dieß ist es, was wir nach Gottes Bestimmung alle werden sollen.

Und dazu ist auch der Sohn Gottes erschienen: **daß er alle Sünde und Ungerechtigkeit zerstöre,** und die Menschen zu Gott führe. **Durch Jesum Christum unsern Heiland,** schreibt Paulus an Titus, **haben wir die Gabe Gottes reichlich empfangen, damit wir durch seine Güte rechtschaffen, und Erben des gehofften ewigen Lebens würden.**

Ihr befördert also die Absichten Gottes an euch, wenn ihr euch durch seinen Sohn Jesum zu allen Guten unterrichten lasset, und es fleißig übet: **wenn ihr der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsaget, und euch mäßig, gerecht und gottselig erweiset, so lange ihr in dieser Welt lebet; wenn ihr würdig den Beruf wandelt, zu dem ihr berufen seyd.** So spricht die Bibel im allgemeinen von dem Verhalten eines Christen, daß den Absichten Gottes gemäß seyn soll.

Ins besondere erfüllen Menschen von gewissem Alter und Stand Gottes Absichten an sich, wenn sie das alles redlich erfüllen, was ihr Alter und Stand mit sich bringt. Betagte Männer, wie Paulus eben dem Titus die Lehrvorschrift gibt, erfüllen Gottes

Absichten, wenn sie nüchtern, ehrwürdig, bescheiden, und der Liebe und Geduld beflissen sind. Betagte Frauen: wenn sie sich als Gott gewidmete Personen betragen, nicht verleumden, sondern vielmehr andern und besonders den jüngern, zum guten Beyspiele dienen. Junge Weiber erfüllen Gottes Absichten an sich: wenn sie ihre Männer und Kinder lieben, wenn sie schamhaftig, keusch, eingezogen, gütig, ihren Männern unterthänig sind. Die Jugend überhaupt: wenn sie sich einer vernünftigen Aufführung befleißiget. Die Knechte: wenn sie ihren Herren unterthänig sind, in allen Dingen ihnen sich gefällig beweisen, nicht widersprechen, nichts veruntreuen, sondern sich in allen Stücken treu und rechtschaffen beweisen, damit sie der Lehre Gottes, unsers Heilandes durchgängig Ehre machen. Unterthanen erfüllen Gottes Absichten an sich: wenn sie ihren Fürsten und Obrigkeiten unterthänig, ihren Befehlen gehorsam, und zu jeder gutem That bereitwillig sind; wenn sie niemanden lästern, sich vor Zank und Streit hüthen, Gelindigkeit und die größte Sanftmuth gegen alle Menschen beweisen.

Hierzu soll Titus nach der Vorschrift Pauli alle Menschen ermahnen; und hierzu, und zu noch weit mehr, zu allem dem, was euch Alters und Standes halber obliegt, ermahne auch ich euch, wenn ihr die Absichten Gottes an euch erfüllen wollt.

Thut ihr dieß alles eurer Seits, so befördert auch noch die Absichten Gottes an andern. Suchet, so viel an euch liegt, jeden zu einem guten,

christlichen Wandel anzuführen; einer sey des andern Vorgänger durch Rath und That zur Ausübung alles dessen, was gut und erbaulich ist. Hindert niemanden an seinem Seelenheile; ärgert niemanden; haltet gute Zucht unter den Eurigen, der Vater unter seinen Kindern, der Herr unter seinem Gesinde; schneidet andern, so viel ihr könnet, alle Wege und Mittel ab, Böses zu thun. Machet nicht gemeine Sache mit den Betriegern und Ungerechten. Bestrafet die Sünder mit christlicher Nächstenliebe, weiset die Irrenden zurecht. Kurz, hindert so viel Böses auf der Welt, und stiftet so viel Gutes an andern, als ihr immer könnt. Wenn ihr das thut, so befördert ihr Gottes Absichten an andern, ihr traget nach Kräften dazu bey, daß der Nahme Gottes von Menschen geheiliget und sein Wille vollbracht werde; daß der Verehrer Gottes auf Erden täglich mehrere werden, und recht viele durch euch zu Gott kommen, und unvergängliche Freude im Himmel mit euch theilen.

Möchten wir doch nun, wie die seligen Geister im Himmel, unsere größte Glückseligkeit darin finden; möchte es unser liebstes Geschäft seyn, Gottes Ehre und Absichten an uns und bey andern zu befördern! Möchten wir nicht nur alle Tage bethen: **Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!** Sondern es uns auch angelegen seyn lassen, daß Gottes Wille von uns und andern wirklich geschehe! **Die Ernte ist groß,** sagt der Heiland, **aber der Arbeiter sind wenige.** Er wollte sagen, es wäre viel Gutes zu stiften, aber wenige hätten Lust dazu.

Der Herr der Menschen und Engel, erfülle doch aller Herzen mit seiner heiligen Furcht, daß sie treu und gottselig vor ihm wandeln, daß sie immer auf dem Wege des Guten einhergehen, und recht viele nach sich ziehen mögen! Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Worin eigentlich die Menschenliebe bestehe, und wie sie sich gegen andere zeigen müsse.

Text.

Du sollst deinem Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. XXII. 39.

Das Geboth der Liebe gegen den Nächsten scheint vielen ein hartes Geboth zu seyn. Wie kann ich den lieben, sagt man, der nichts Liebenswürdiges an sich hat? Liebe läßt sich ja nicht befehlen; und wir können es von unserm Herzen unmöglich erlangen, daß es Zuneigung gegen jemanden fühle, dem wir Ursache haben abgeneigt zu seyn. Wenn unser Nächster eigensinnig, unredlich, boßhaft ist: wie sollten wir ihn lieben können? Wenn man es aus seiner Miene schon sieht, welch eine tückische Seele in ihm

wohnt; wenn er fast immer von unfreundlicher Laune ist; und wenn seine Sprache, und sein Umgang etwas Gehässiges an sich hat: wie sollte man so einen Menschen liebgewinnen können? — Ich gebe es euch zu, l. Z., wenn die Liebe, welche uns das Evangelium gegen den Nächsten vorschreibt, von der Art wäre, daß sie eine herzliche, innige Zuneigung verlangte: so wäre sie überhaupt eine Unmöglichkeit. Denn diese innige Zuneigung, von der wir uns gegen einen sehr vertrauten Freund angezogen fühlen, mit der ein Bräutigam seiner Geliebten, eine Mutter ihrem Kinde, ein Ehegatte dem andern, zärtlich zugethan ist, die läßt sich dem Herzen nun einmahl nicht mit Gewalt aufdringen. Auf diese Art zu lieben, stehet nicht in unserer Willkür. So wenig man von einer Mutter verlangen kann, daß sie ihr Kind nicht lieben solle, wenn sie es doch wirklich liebt: so wenig kann man von uns verlangen, daß wir jeden unsrer Nebenmenschen eben so zärtlich lieben, wie unsern besten Freund.

Diese Liebe, als innige Zuneigung, als eine gewisse Zärtlichkeit des Herzens, ist nicht die Liebe, die uns das Christenthum anbefiehlt. Die Liebe zwischen Freunden, zwischen Kindern und Aeltern, ist mehr Liebe des Herzens, ist mehr sinnliche, als vernünftige Liebe. Die Liebe des Christenthums ist nicht von sinnlicher Art, sie ist nicht so wohl innere Zuneigung, die fast immer eine Leidenschaft ist, als vielmehr ein **vernünftiges Wohlwollen, Gerechtigkeit und Güte**, die man gegen den andern beobachtet; nicht, weil uns Freundschaft, Schönheit, oder sonst eine Vollkommenheit des Nächsten dazu treibt; sondern weil uns die Vernunft und das Christenthum dieselbe zur Pflicht macht; weil uns

Gott und unser Gewissen sagt: Du sollst gerecht und gütig seyn, gegen jedem deiner Nebenmenschen.

Lasset uns darüber weiter nachdenken, um zu lernen: worin denn eigentlich die Nächstenliebe bestehe, und wie sie sich gegen den andern zeigen müsse.

Die Nächstenliebe, sagte ich, bestehe nur darin: daß wir, erstlich, gerecht; zweytens, gütig gegen jedermann seyn, bloß aus dem Grunde, weil Gott und das Gewissen uns dieß zur Pflicht machen.

Erstlich: Gerecht müssen wir also seyn gegen jeden unsrer Nebenmenschen; oder: was wir nicht wollen, das uns die Leute thun, das dürfen wir andern auch nicht thun.

Wir dürfen also niemanden schaden, weder an seiner Ehre, noch an seiner Gesundheit, noch an seinem Vermögen. Wir dürfen demnach nie Böses von andern reden, besonders, wenn es falsch ist; denn wir machen uns sonst gegen den andern einer Ungerechtigkeit schuldig; und jede Ungerechtigkeit ist gegen die Liebe. Wir dürfen niemanden betriegen, vervortheilen, bestehlen; wir müssen jedem geben, was wir ihm schuldig sind, dem Handwerker seinen Lohn, dem Dienstbothen seine gehörige Kost, und was wir sonst mit ihm eins geworden sind, der Obrigkeit die schuldigen Abgaben. Hingegen müssen auch diese gewissenhaft das Ihrige leisten. Der Handwerker darf uns nichts vorenthalten, es sey viel oder wenig; der Dienstbothe muß seine Arbeit so gut verrichten, als gelte es seinen eigenen Vortheil; und er darf keineswegs, unter irgend einem Vorwande ein Dieb an seinem eigenen Herrn werden.

Fremdes Eigenthum, zu Hause, oder im Felde, im Weinberge oder am Baume, muß uns heilig und unverletzlich seyn; Maß und Gewicht muß richtig und ehrlich bestellt, und jede Forderung, die wir für unsern Fleiß an den andern machen, muß gewissenhaft berechnet seyn. Wucher jeder Art, er mag nun in unmäßigen Zinsen von ausgelehnten Capitalien, oder sonst in einem Nießgute bestehen, ist eben so ungerecht.

Auch um Gesundheit und Zufriedenheit dürfen wir den andern nicht bringen. Niemanden also beleidigen, niemanden etwas zumuthen, wodurch seine Gesundheit etwa leiden möchte. Herren dürfen also den Ihrigen keine schädliche Kost reichen, sie nicht über ihre Kräfte anstrengen, und wenn Dienstbothen in ihrem Dienste krank werden, sie nicht mit der Gefahr ihres Lebens sogleich aus dem Hause schaffen.

Treue und Glauben muß uns endlich über alles heilig seyn. Auch von ferne dürfen wir nicht Ursache oder Anlaß dazu geben, daß niemand hintergangen oder beeinträchtigt werde. **Wir müssen Jedem das Seine lassen. Jedem das Seine geben; dieß ist Gerechtigkeit** gegen den andern, und dieß ist die erste **unnachlässige** Forderung, welche die Nächstenliebe an uns macht.

Und können wir nicht jedem diese Gerechtigkeit widerfahren lassen? Dürfen wir etwa gegen jemanden ungerecht seyn? Wahrlich! das Gewissen macht hier keine Ausnahme; es befiehlt, **jedem das Seine zu lassen, und das Seine zu geben;** wenn es auch dem bösen Herzen, dem Zorne, der Habsucht manches Mahl unerwünscht seyn sollte.

Ihr möget einem Juden, oder euern Feind, oder euern besten Freund vor euch haben, **gebet und lasset ihm, was Sein ist.** So gebeut es das Gewissen gegen den Einen, wie gegen den Andern, **mit der nähmlichen Strenge.** Leichter mag es uns wohl ankommen, gerecht zu seyn gegen unsere Freunde, als gegen Feinde; aber das Gewissen, die Gerechtigkeit kehrt sich daran nicht; leicht oder schwer, du sollst einmahl; und was du sollst, das mußt du auch **können.** Folge nur deinem Gewissen lieber, als deinem Eigennutze, deinem Zorne, deinem bösen Gemüthe.

Achab und sein Weib hatten keine Liebe zu Naboth, darum machten sie sich der abscheulichsten Ungerechtigkeit gegen ihn schuldig. Die Pharisäer hatten keine Liebe zu Jesu; darum suchten sie ihn überall um seine Ehre, um sein Ansehen zu bringen. —

So oft euch also, m. L.! das große Geboth der Nächstenliebe geprediget wird: so erinnert euch jedes Mahl, daß euch fürs erste nichts anders damit gesagt werde, als: **sey gerecht gegen Jedermann, laß und gib Jedem, was Sein ist.**

Was hiermit von euch gefordert wird, stehet ganz in eurer Freyhert; denn es wird damit nicht so wohl gesagt, was ihr gegen den andern **empfinden** sollet, welches oft sehr **unwillkürlich** ist, als was ihr aus Pflicht gegen ihn thun sollet. Seyd nur ehrlich, aufrichtig und rechtschaffen genug: so könnet ihr auf diese Art auch euern größten Feind lieben.

Gott, der **Gerechte**, der jedem gibt, was ihm gehöret, und der einst Juden, Heiden und Christen nach Gerechtigkeit richten wird, möchte er es

euch doch nicht nur befohlen haben, gerecht zu seyn gegen den Nächsten; möchte er vielmehr für euch zugleich ein Beyspiel seyn, wie auch ihr gegen jedermann, gegen Freunde und Feinde, Fremde und Einheimische gerecht seyn, oder Nächstenliebe ausüben solltet! Vor dem gerechtesten Richter bleibt keine Ungerechtigkeit, sey sie auch nur der Werth eines Hällers, unbemerkt, noch viel weniger unbestraft. Ein zeitlicher Schaden, den ihr andern zufüget, bringt euch ewigen Schaden. Wie werdet ihr erschrecken, wenn ihr einstens alle eure Ungerechtigkeiten, die ihr hier vielleicht nicht achtet, so schwer auf die Schale der Gerechtigkeit werdet drücken sehen. Ihr werdet dann freylich wünschen, wieder zu geben, was des andern ist; aber nach dem Tode hat alles Wiedergeben ein Ende, die Rechnung ist geschlossen.

Niemanden schaden, jedem geben und lassen, was **Sein** ist, ist nur ein Theil der Nächstenliebe; ihr müsset nicht nur **gerecht**, sondern auch **gütig** gegen andere seyn; und das ist das

Zweyte, was uns in dem Gebothe: **du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst**, befohlen wird.

Güte gegen den andern ist auch wieder nicht **zärtliche Zuneigung** des Herzens gegen ihn, die ist nur möglich unter Leuten, die einander besonders liebenswürdig sind, z. B. unter sehr vertrauten Freunden, Ehegatten, Geschwistern; sondern sie ist nur **guter Wille, Bereitwilligkeit** zu helfen, zu rathen, zu trösten, zu erfreuen, wenn und wo man immer kann. — Und diese Bereitwilligkeit, andern zu helfen, und sie zu erfreuen, können wir gegen jeden haben und ausüben, er mag seyn schön

oder häßlich, reich oder arm, vornehm oder niedrig, liebenswürdig durch gute Eigenschaften, oder es nicht seyn. Unsere Pflicht, die Liebe gegen Gott, macht es uns allerdings möglich, daß wir auch denen Gutes thun, die uns Uebels gethan haben. Sey auch jemand noch so widrig gegen dich gesinnet, wenn es darauf ankömmt, ihm einen Gefallen zu thun, bedenke nur und stelle dir's recht lebhaft vor, wer so etwas von dir verlangt: dein gütigster Vater im Himmel, der auch über die Bösen seine Sonne aufgehen läßt; dieß erwäge nur recht ernstlich; möge sich deine Neigung noch so sehr dagegen sträuben, so bleibt nichts desto weniger Pflicht für dich, gütig zu seyn gegen jedermann. Gott und meiner Pflicht zu Liebe, wirst du endlich sagen, will ich gütig seyn gegen jeden, auch gegen den Uebelgesinnten.

Gütig zu seyn gegen andere, dazu haben wir alle Tage, und aller Orten Gelegenheit. Der heilige Paulus beschreibt es im Briefe an die Kor. recht schön, wie sich die Liebe oder Güte gegen andere zeige: **Die Liebe, sagt er, ist großmüthig und gütig; die Liebe ist nicht neidisch; sie prahlt nicht; ist nicht aufgeblasen; sie handelt nicht wider den Wohlstand; sie sucht nicht ihren eigenen Nutzen; ist nicht jähzornig; nimmt Beleidigung nicht hoch auf; sie freut sich nicht über Ungerechtigkeit, sondern über Wahrheit; sie erträgt alles; sie glaubt alles; sie hofft alles; sie duldet alles.**

O, m. L.! welch ein angenehmer Wohnplatz wäre die Erde, wenn diese Liebe, wie sie Paulus beschreibt, bey uns ganz zu Hause wäre! Wir würden einer durch den andern, glücklich und froh seyn.

Möchten wir doch also diese Güte gegen jedermann zeigen, und uns bestreben, alle Tage gütiger zu werden. Seyd friedsam, verträglich, nachgibig; helfet, tröstet, rathet, erfreuet, wo ihr nur immer könnt. Gönnet Jedem gern einen Vortheil; ja seyd ihm behülflich dazu. Seyd redlich, offenherzig, gutgesinnt gegen jeden; dünket euch nicht besser als andere; denket immer das Beste von andern; ersparet ihn jeden Verdruß und jede Kränkung; habt Nachsicht mit den Fehlern andrer; gebet von euerm Ueberflusse dem, der Noth leidet; und benützet jede Gelegenheit, wo ihr dem andern eine Gefälligkeit erzeigen könnet.

Diese Gelegenheit habt ihr täglich und stündlich. Da machen es euch eure Dienstbothen nicht recht; weiset sie in der Güte zurecht. Da kömmt euch euer Schuldner zu Gesichte; seyd nicht hart gegen ihn; und er ermahnt ihn, doch ja nicht aus Nachlässigkeit immer Schuldner bleiben zu wollen. Dort erfahret ihr von jemanden eine Beleidigung; schlaget doch nicht sogleich auf ihn los, laufet nicht gleich zum Richter; ahndet die Beleidigung wenigstens erst mit Güte und Sanftmuth. Euer armer Mitnachbar bittet euch um einen kleinen Vorschuß an Geld oder sonst einem Bedürfnisse; säumet nicht lange, gütig gegen ihn zu seyn. Ihr bekommt einen Prozeß mit dem andern um eines unbedeutenden Vortheils wegen; denket, besser ists, einem etwas schenken, als darum streiten. Kurz, wo ihr helfen, und Gutes thun könnt, da thuts. Lasset euch nicht erst darum bitten; kommt ungebethen zu Hülfe. Dann — dann habt ihr Nächstenliebe.

Gott,

Gott, der Gott der Liebe und Güte gebe euch allen diesen guten Willen, diese Bereitwilligkeit zu trösten, zu erfreuen, und zu helfen, wo ihr nur könnt. **Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch.**

Aber wie viele von euch thun's noch immer jenem unbarmherzigen Knechte im Evangelium gleich, der von seinem Herrn alle Schuld geschenkt bekam, und auf der Stelle hinging, und seinen eignen Schuldner in Thurm werfen ließ! Wie oft sind nicht jene unter uns, denen der gute Gott alle Tage Essen und Trinken, und Kleidung und Ueberfluß gibt, gegen ihren Nächsten karg und hartherzig! Fahrt nicht so fort, sonst wird Gott nicht nur hier seine Güte von euch abwenden, sondern euch einstens auch von sich stoßen in die Wohnungen des Elendes, wo Heulen und Zähnknirrschen seyn wird. Mit dem reichen Manne werdet ihr sonst in der Hölle zusammenkommen, wo man keinen Tropfen Wasser hat, um seine brennende Zunge zu kühlen. Wie mit der Sonne an jedem Tage Gottes Güte über alle Menschen aufgehet; wie euch der Herr täglich sein feundliches Angesicht zeigt: so lasset eure Güte über euern Nächsten aufgehen; heiter und freundlich sey euer Angesicht über den Unglücklichen und Hülfsbedürftigen. Dann wird euch der Herr auch einstens in sein Reich aufnehmen, **wo Güte, Gerechtigkeit und Liebe wohnet in alle Ewigkeit.** Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Warnung vor Argwohn und Uebelnachreden.

Text.

Warum denket ihr so etwas Schlimmes bey euch selbst. Matth. IX. 4.

Die Pharisäer und Gesetzgelehrten dachten etwas sehr böses von Jesu, da sie ihm Gotteslästerung Schuld gaben. Weil sie Jesum sagen hörten, **dir sind deine Sünden vergeben:** so meinten sie sogleich, er maße sich etwas an, was nur Gott zukomme. In so weit hatten sie Recht, daß sie Sündenvergebung für eine bloß göttliche Gnade ansahen; daß sie aber Jesum wegen Ertheilung einer solchen Gnade für einen Gotteslästerer hielten, hierin irrten sie sich an der Person Jesu, und traueten ihm weniger zu, als er wirklich konnte.

Sehet, eben so kann man sich noch heut zu Tage gar leicht an einem Menschen irren, und ihm entweder etwas beylegen, was ihm nicht zukommt, oder ihm etwas absprechen, was ihm doch eigen ist. — Und, leider, denken die Menschen über nichts leicht so unrichtig, als von einander selbst. Da gibt es der entweder falschen, oder nur halbwahren Urtheile unendlich viele. Es gehört auch unter die dem Volke recht eigenen Fehler, daß es über andere

gar zu schnell aburtheilt, und immer geneigter ist, Böses, als Gutes von andern zu denken.

So weit ich wenigstens Leute euers Standes kenne: so ist bey euch des Argwöhnens, des Plauderns von den öffentlichen, oder geheimen, wahren oder nur eingebildeten Fehlern anderer, kein Ende. In den Gasthöfen, in der Schenke, bey einzelnen Zusammenkünften, unter der Arbeit sogar, und bey jedem Besuche, den eine Base der andern macht, werden meistens ehrenrührige Neuigkeiten ausgekramt; wer keine hat, der bildet sich wenigstens welche ein, so wie ihm nur irgend ein Umstand aus dem Leben, oder der Aufführung des andern den geringsten Anlaß zu einem bösen Urtheile gibt.

Diesen allen würde der Heiland wie einstens den Pharisäern sagen: **warum denket ihr so etwas Schlimmes bey euch selbst?** Ich will euch heute also vor einem sehr unchristlichen Fehler warnen: **vor Argwohn und Uebelnachreden.** Es ist nähmlich:

I. Lieblos, ohne hinreichenden Grund Böses von Andern zu denken;

II. Noch liebloser ist es, dasselbe auch Andern mitzutheilen.

1) Wir können mit Recht fordern, von andern gut angesehen und beurtheilt zu werden; so lange wir uns dieses Rechts durch offenbar tadelhafte Aufführung nicht selbst verlustig machen. Es liegt uns außerordentlich viel an der guten Meinung, die andere von uns haben. Wir können sie freylich nicht mit Gewalt erzwingen, weil wir über die Gedanken anderer nicht Herr sind. Aber da doch jeder von uns wünscht, von andern gut beurtheilt zu werden:

so ist jeder durch und aus sich selbst verbunden, eben dieß andern widerfahren zu lassen. Es folgt gewiß sonnenklar aus der allgemeinen Regel der christlichen Nächstenliebe: **was du willst, das dir andere thun sollen, das thue ihnen auch;** daß wir Gutes von andern denken, so lange es nur immer möglich ist.

Nun wird aber gegen diese allgemeine Regel der christlichen Nächstenliebe in keinem Stücke mehr unter euch gefehlt, als durch die unter euch herrschende Gewohnheit, immer das Aergste von andern zu denken. Wo ihr nur den Schatten eines Unrechts, oder sonst einer bösen That sehet, da ist es gleich das gröbste Verbrechen, das ärgste Uebel, was ihr dem andern zur Last leget. Euer Nachbar hält sich z. B. des Abends länger als gewöhnlich im Felde auf: ey, denkt ihr da sogleich, der führt auch nichts Gutes im Schilde! — Ihr sehet jemanden öfters in das nähmliche Haus gehen, wo z. B. ein schönes Weib ist; ihr vermuthet gleich, daß derselbe auf Verführung ausgehe, wenn auch seine Absicht noch so unschuldig wäre. Ein junges Mädchen bekömmt einige Mahle nach einander Ohnmachten; es ist dieß in euern Augen ein böses Zeichen, und die Unschuldige kömmt bey euch schon deßwegen in Verdacht. Ihr sehet am Sonntage jemanden nicht zur Messe kommen: ihr haltet ihn schon darum für einen gottesvergessenen Christen, ohne nur zu ahnen, daß ihn eine Krankheit, oder sonst eine Ursache davon könne zurückgehalten haben. Euer Auge ist immer ein Schalksauge, und ihr sehet da immer Balken, wo jeder Bessergesinnte nur Splitter siehet. Voll Argwohns vertraut ihr andern immer eher Böses als Gutes zu. Unbeschrieen, und ganz ohne

Flecken bey euch durchzukommen, ist fast eine platte Unmöglichkeit. Dieß erfahren unter euch eure Vorsteher, Seelsorger, kurz, alle diejenigen, die es mit euch zu thun haben. Ihr selbst habt gewiß zu euerm größten Verdrusse, unter euern Nachbarn eben dieß schon erfahren. Wer von euch mußte nicht schon lieblose Urtheile von andern hören? oder sichs nicht gefallen lassen, daß ihm gerade da etwas sehr schlimm ausgelegt wurde, wo er es vielleicht recht gut meinte?

Da es aber jedes Mahl eine schwere Sünde gegen die christliche Nächstenliebe sey, wenn man so leichtsinnig und ohne Grund Böses von andern denkt; dieß sagt euch Christus, und dieß lehrt euch die heilige Schrift an sehr vielen Stellen. Der Heiland konnte es an den Pharisäern nicht ungeahndet lassen, daß sie ihn bey sich für einen Gotteslästerer hielten. **Warum denket ihr so etwas Schlimmes bey euch selbst?** Das war ein sehr ernster Verweis, mit dem er sie als Herzensforscher überraschte. Paulus gibt den Korinthern die Vorschrift: Verurtheilet nicht eher, als bis der Herr kömmt, der auch das im Finstern Verborgene ans Licht hervorziehen, und die Gesinnungen der Herzen offenbar machen wird. **Seyd mit euerm Urtheile,** will Paulus sagen, **nicht zu voreilig,** überlasset alles dem Herrn, und wartet die Zeit seines Gerichts ab. **Verdammt nicht,** sagt Christus bey Matthäus, **damit ihr auch nicht verdammet werdet. Nach welchem Rechte ihr verdammet, werdet ihr wieder verdammet werden, und mit welchem Maße ihr messet, wird man euch wieder messen.**

Habt also in diesem Stücke mehr Nächstenliebe, und urtheilet von andern nicht sogleich böse, wenn auch das Verhalten eines andern wirklich etwas zweydeutig seyn sollte. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß derjenige selbst besser gesinnet seyn müsse, der von andern immer lieber Gutes, als Arges denkt.

Liebe, wie ich euch schon oft gesagt habe, ist der vornehmste Inhalt des christlichen Gesetzes; richtet euch nach diesem Gesetze auch in euerm Urtheile über andere. Wo der Fehler eines andern offenbar ist, da kann man freylich in diesem Falle nicht mehr gut von ihm denken. Aber eben hierin fehlt ihr, daß, wenns darauf ankömmt, Böses von andern zu denken, ein Schein von Unrecht schon für Wahrheit bey euch gilt; daß euch da sogleich alles richtig und ausgemacht scheint, wo erst noch eine tiefe Untersuchung, und eine sehr genaue Kenntniß aller Umstände nöthig ist, um sicher urtheilen zu können.

So lieblos es nun ist, Böses von andern zu denken, wenn man keinen hinreichenden Grund dazu hat; eben so lieblos, ja noch liebloser ists, dasselbe auch andern mitzutheilen.

2) Wenn ein anderer Böses von uns denkt, sey es mit Grunde oder Ungrunde, und es bey sich behält; so ist es doch nur das Urtheil eines Einzelnen, wodurch unsere Ehre und Achtung verliert: wenn er aber seine Gedanken auch andern mittheilet, und ihnen seine nachtheilige Meinung von uns beyzubringen sucht; so entstehen aus einem bösen Urtheile oft hundert andere, und der Schade, den unsere Ehe dadurch leidet, ist unersetzlich. Wir sehen uns von andern gemißkannt, verachtet, und wir

wissen oft selbst nicht, warum? Endlich, aber vielleicht schon zu spät, machen wir die Entdeckung, daß dem allen nichts als ein schiefes, liebloses Urtheil, das einer bey sich ausgebrütet, und andern auf eine tückische Weise beyzubringen gewußt hat, zum Grunde liegt. Denn leider! sind die Menschen einmahl so, daß sie viel leichter Böses als Gutes von andern glauben. Wer eine gute Meinung von uns hat, und sie auch andern gern beybringen möchte; der muß entweder schon sehr viel Ansehen haben, oder er muß es sonnenklar darthun, daß seine gute Meinung gegründet sey. Wer uns aber in einen übeln Ruf bringen, und verächtlich machen will, dem kostet es bey weitem nicht so viel Mühe und Ueberredung, um sein Urtheil geltend zu machen; eine bedenkliche Miene, ein Achselzucken, eine zweydeutige Rede, bringt die Zuhörer schon auf arge Gedanken.

Um so liebloser ist es nun, das Böse, welches man von jemanden denkt, andern mitzutheilen; und zwar in jedem Falle, das, was man denkt, mag gegründet oder nicht gegründet seyn. Denkt man mit Grunde Arges von andern; ey, wer berechtiget uns, es demjenigen, der es weder wissen muß, und dem wir es auch nicht Pflichten halber schuldig sind, so geradehin laut zu sagen: der ist ein unehrlicher Mann, ein geheimer Sünder? Unser Urtheil von dem andern, ist das Urtheil eines Einzelnen und soll es bleiben, und es ist lieblose Anmaßung von uns, das Urtheil der Welt nach dem unsrigen stimmen zu wollen. — Jeder hat so viel Sinn und Beobachtungsgabe, daß ihm das Böse an andern ohne dieß nicht entgehen wird, wenn sichs wirklich an ihm findet; denn auch die geheimsten Gesinnungen der Menschen, die ver-

steckteſten Fehler verrathen ſich am Ende ſelbſt. Es beſtätiget ſich in der Erfahrung, was der Heiland ſagt: **Nichts iſt ſo verborgen, daß es nicht zu ſeiner Zeit an den Tag kommen ſollte.** Wozu alſo auf eine unberufene, liebloſe Weiſe dasſelbe vor der Zeit ausplaudern? Eine brüderliche Warnung iſt das einzige, was man zur Zeit, da der Fehler des andern noch verborgen iſt, nach der evangeliſchen Vorſchrift verſuchen kann und ſoll. Bleibt ſie nach einigen Wiederhohlungen noch immer fruchtlos, und es liegt dem Wohle eines andern, oder auch dem allgemeinen Beſten daran, daß die Sache kund werde: ſo faſſe man aus chriſtlicher Pflicht auch ſo viel Muth, am gehörigen Orte, entweder dem Richter, oder wenigſtens demjenigen, dem daran liegen muß, die Anzeige davon zu machen. Jeder andere, der nichts davon wiſſen muß, erfahre nicht eine Sylbe davon.

Wer in ſolchen Fällen anders handelt, handelt gegen das chriſtliche Geſetz, handelt lieblos, und zieht ſich die ſchwerſte Verantwortung zu. Denn ſo ſträflich auch jemand iſt, der böſe Anſchläge in ſeinem Herzen brütet, um ſie zum Schaden ſeiner Nebenmenſchen auszuführen, ſo haben wir doch das Recht nicht, ihn dadurch zu ſtrafen, daß wir ihn der Welt ſogleich als einen gefährlichen, laſterhaften Menſen darſtellen. Sind es aber gar geheime Fehler, von denen niemand ſonſt leidet, als derjenige, der ſie begeht: ſo iſt man noch weniger befugt, die Blöße eines ſolchen der Welt ſogleich ſehen zu laſſen. Einen ſolchen bemitleiden, und, wenn es die Klugheit räth, ihn brüderlich ermahnen, nur das kömmt einem guten Chriſten zu.

Ist die böse Meinung, die man von jemanden hat, vollends ungegründet: so ist es der höchste Grad von Lieblosigkeit, dieselbe weiter zu verbreiten, und noch viele andere in ihrem Urtheile irre zu führen. Man ist dann recht eigentlich ein Verleumder, und ist verantwortlich für alle die schlimmen Folgen, die unsere Verleumdung für den Unschuldigen nach sich zieht. Ein guter Nahme ist viel mehr werth, als Gut und Leben; und man erkühnt sich, ihn jemanden durch ein angedichtetes Verbrechen zu rauben! Nein, wer das kann, der hat keinen Funken von Nächstenliebe im Herzen. Sey es auch, daß sich die Unschuld des Angeschwärzten endlich wieder selbst bewähre, und die bösen Nachreden sich am Ende selbst widerlegen: so erhält freylich der Verleumdete seine Ehre wieder bey Rechtschaffenen, die ohne dieß vielleicht nur etwas mißtrauisch gegen ihn geworden sind; aber, wenn wir die Menschen nehmen, wie sie sind, daß nähmlich eine böse Nachrede alle Mahl tiefern Eindruck macht, als eine gute, und daß jener nie so ganz wieder erlöscht: so ist es für die Zufriedenheit, für die Ruhe und Nützlichkeit des andern, eine nie wieder ganz gut zu machende Beeinträchtigung, wenn man dergleichen nachtheilige Meinungen ausstreuet. Nur leichtsinnige, unbesonnene, schadenfrohe, neidische, lieblose Menschen, die mit der Ehre des Nächsten das Spiel ihrer Leidenschaft treiben, können so etwas wagen.

Seyd also christlich gesinnt, und mischet euch nicht unter die Verleumder, denen Gott einstens strenge Rechenschaft wegen ihrer Lieblosigkeit abfordern wird. Sprecht von jedermann Gutes, so lange ihr könnt; und wenn ihr das nicht mehr

könnt: so schweigt, oder entschuldiget und bemitleidet den Fehlerhaften, wenn wider euern Willen die Rede sich in der Gesellschaft auf ihn lenkt. Dieß wird euch hier in diesem Leben schon wieder zu Gute kommen; denn jeder von uns ist ja auch täglich in Gefahr, von seinen Feinden bey der Welt angeschwärzt zu werden. Schont ihr die Ehre euers Nächsten: so wird man der eurigen auch wieder schonen; sprecht ihr Gutes von andern: so wird man es auch wieder von euch sprechen. Glaubt es sicherlich, Leute, die sich vom Uebelnachreden enthalten, sind von allen Guten geliebt, und ersparen sich unendlich viele Unannehmlichkeiten; indessen die unbesonnenen Schwätzer und Verleumder von jedermann gehaßt werden, und mit der ganzen Welt im Streite liegen. Habt nur immer die Regel der christlichen Nächstenliebe vor Augen: **Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thuet ihnen auch: und was** ꝛc. Gewiß werdet ihr dann von niemanden so leicht Arges denken und sagen. Amen.

Am Rosenkranzfeste.

Von dem Irrthume derer, welche mehr durch Bethen, als durch Rechtschaffenheit sich bey Gott beliebt zu machen meinen.

Text.

Dieses Volk nahet sich zu mir mit dem Munde, und ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Allein ihre Verehrung ist eitel, da die von ihnen ertheilten Lehren nur Menschensatzungen sind. Matth. XV. 8—9.

Das heutige Fest ist seiner Einsetzung nach eigentlich ein Dankfest für einige glänzende Siege, die man unter dem Beystande Gottes und durch die Wirkung des Gebeths am Rosenkranze über die Ungläubigen wollte davon getragen haben. — Uns aber, l. Z.! soll es dazu dienen, uns über wichtige und heilsame Wahrheiten unsers Christenthums zu belehren. Und weil doch das heutige Fest uns ans Gebeth erinnert: so wollen wir unser Nachdenken auf einige unrichtige Begriffe wenden, die in Rücksicht des Gebeths noch immer unter uns herrschen. — Ich werde hierbey dem Spruche Christi, womit er die Pharisäer und die scheinheiligen Leute seiner Zeit bestraft, ganz getreu nachgehen.

Es ist doch bemerkenswerth, daß gewisse Irrthümer, wenn sie auch noch so schädlich sind, sich

von einer Zeit zur andern erhalten. So treffen wir wirklich noch manche irrige Meinung unter uns an, die der göttliche Lehrer Jesus schon unter seinen Zeitgenossen antraf und zu berichtigen suchte. — Gewisse Leute unter uns sind den Pharisäern zu den Zeiten Jesu noch so ähnlich, daß man glauben sollte, sie wären bey letztern in die Schule gegangen. Darum ist auch das Evangelium für unsre jetzigen Zeiten noch ein so brauchbares Buch zu Bestreitung des Aberglaubens und zur Verbreitung richtiger Begriffe von Gott und von des Menschen wahrer Bestimmung. Zu den Zeiten Jesu gab es Leute, die Aberglauben lehrten und beförderten, um ihres Eigennutzes wegen; zu unsern Zeiten gibt es deren auch noch. Es gab Leute, die ihre ganze Frömmigkeit und Religion in Bethen, Opfern u. dgl. setzten; es gibt dergleichen Leute auch noch unter uns. — Und es ist eine allgemeine Erfahrung aller Zeiten, daß die Menschen sich die Gunst der Gottheit durch Bethen, Opfern und andere dergleichen Gebräuche viel sicherer zu erwerben glaubten, als durch gute Werke, durch Ordnung, Fleiß, Arbeitsamkeit, Wohlthätigkeit gegen den Nebenmenschen und durch andere Tugenden des thätigen Lebens. Wenigstens war ihnen der Weg, sich durch Bitten und Loben bey Gott gleichsam einzuschmeicheln, viel kürzer und bequemer, als der Weg der strengen Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der Pflichten. Darüber will ich auch heute zu euch reden, ich will untersuchen, woher es doch komme:

I. Daß die Leute sich mehr durch Bethen bey Gott beliebt machen wollen, als durch Rechtschaffenheit im täglichen Leben.

II. Will ich zeigen, daß diese Meinung irrig sey, und daß unser Gebeth als bloßes Wünschen zu nichts diene.

1) Es ist wohl kein Mensch auf der Welt, dem es ganz gleichgültig wäre, wie Gott gegen ihn gesinnet sey. Jeder bestrebt sich im Gegentheile um die Gunst des höchsten Wesens. Alle Völker, waren sie auch noch so dumm und abergläubisch, suchten doch durch gewisse Mittel sich das Wohlgefallen der Gottheit zu erwerben. Hier war es das Schlachten gewisser Thiere, wodurch man sich den Himmel geneigt machen wollte; dort opferte man sogar seine eigenen Kinder, um Gott zu versöhnen; hier war es das Ausgießen des Weins und anderer flüssigen Dinge, dort das Tanzen, Lärmen, und die abenteuerlichsten Gebräuche, wodurch ein Volk von dem andern der Gottheit seine Verehrung bezeugen, und Gnade und Segen sich verschaffen wollte.

Unter den Christen hat man vorzüglich zum Bethen seine Zuflucht genommen, als dem bewährtesten Mittel, die beleidigte Gottheit wieder zu besänftigen, und sich des Wohlgefallens derselben für allezeit zu versichern. Aber wohlgemerkt, darunter versteht man nicht etwa ein Gebeth des Herzens, das sich aus der Fülle gottseliger Empfindungen, ohne allen Zwang, ohne das Zeit und Ort dazu bestimmt sind, bloß aus Liebe, Vertrauen und Dankbarkeit gegen Gott, ergießt: Nein, dieß würde man kaum für eigentliches Bethen ansehen; sondern es

muß ein vorgeschriebenes, gerade mit diesen und keinen andern Worten abgefaßtes Gebeth seyn; man wählt dazu etwa den Rosenkranz; man bindet sich ganz genau an Ort und Zeit, man will kein Wort mehr, aber auch keines weniger bethen, gleichsam als wären es lauter Zauberformeln, wodurch man den Himmel zu beschwören sucht.

Macht man hier und da eine Aenderung in einem gewöhnlichen Gebethe: sogleich murrt man darüber, und wenn diese Aenderung vom Bischofe selbst herkäme. Man hält sich vornehmlich an gewisse alte Gebethbücher, die mit viel andächtigen Seufern angefüllt sind, und die große Kraft, die darin enthalten seyn soll, schon durch den Titel ankündigen. Z. B. es muß ein Himmelsschlüssel seyn; denn durchs Gebeth aus so einem Buche, glaubt man ganz sicher den Himmel selbst aufzuschließen.

Da ist denn hernach kein Mensch so gottlos und so lasterhaft, daß er durch Bethen nicht alles wieder gut zu machen glauben sollte. Wird nur gebethet, so denkt man, ist Gott schon wieder gut, wenn man auch vorher um seiner Gewissensbisse willen fürchten mußte, sich die Ungnade und das Mißfallen Gottes noch so sehr zugezogen zu haben. — Da kömmt z. B. eine ausschweifende Person so eben von einer bösen Gesellschaft her, und nun fängt sie an zu bethen, weil Zeit und Ort es so mit sich bringen. Durch die feurige Andacht einer solchen Person könnte man nun sich etwa verleiten lassen, sie für das wirklich zu halten, was sie vor andern gern scheinen will, wenn man nur nicht wüßte, wessen Geistes Kind ihre Andacht sey. — Ein Geitzhals kömmt so eben vom Geldzählen her, und hat meh-

rere Nothleidende, die weinend Hülfe bey ihm suchten, mit Härte von sich gewiesen. Dieß hindert ihm nicht, daß er nicht jetzt einen Rosenkranz oder andere gewöhnliche Gebethe aus seinem Buche mit aller Inbrunst abbethet; wenn nur Gott gegeben wird, was Gott gehöret; (und man ist ja Gott sonst weiter nichts schuldig, als Gebethe): so hat man Gott auf seiner Seite, und dann bekümmert man sich weiter nicht der Menschen wegen, denen mag man immerhin im Herzen gram seyn. — Dort treibt man die unverschämtesten Scherze, den rohesten Muthwillen; ein Besserdenkender kömmt dazu, und sagt, ey, das ist unschicklich, lasset das ärgerliche Zeug. Dieß alles hilft nichts; aber nun wird die Glocke zum Gebethe angezogen — plötzlich schweigen alle, jeder murmelt bey sich so etwas herab, und nun hat er gebethet, und nun ist und bleibt er ein ehrlicher, ordentlicher Mensch.

Seht, so wahr ist es, daß die Christen sich nur immer durch Bethen, und nicht durch Rechtschaffenheit des Lebens, durch anständige Sitten, durch Wohlthätigkeit gegen den Nebenmenschen, durch Fleiß, Ordnung und Verträglichkeit bey Gott beliebt machen wollen! So wahr ist es, daß das Gebeth alles ersetzen soll, was den Christen als Christen, sonst auch immer abgehen mag! —

Aber woher dieser elende, unverzeihliche Irrthum? — Dieser kömmt erstlich von den elenden Begriffen her, die man sich von dem höchsten Wesen und seinen heiligen Absichten mit dem Menschen macht. Man legt Gott menschliche Schwachheiten bey; man stellt sich ihn vor, wie einen schwachen Vater, mit dem die Kinder durch Bitten und Schmeicheln anfangen können, was sie wollen. Für

eben so weich und schwachherzig halten diese Leute auch Gott. Wenn man ihm nur ein gutes Wort gebe, nur einige Mahl zu ihm seufze: so achte er nicht auf alles übrige; alle vorgehende Laster und Unordnungen seyn nun gleichsam vergessen, und man habe keine Strafe mehr zu befürchten.

Dieses ist aber eine äußerst irrige und schädliche Meinung. Wird es nicht jedem Christen so oft aus dem Evangelium gesagt, **Gott erhört nicht das Gebeth des Sünders?** Leset ihr nicht im Evangelium, daß Gott über die gleichgesinnten Juden sein großes Mißfallen bezeigt, da er spricht: **das Volk nahet sich zu mir mit dem Munde, und ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir?** Nein, l. Z.! ein sündenreines Herz, Gottseligkeit des Lebens, erbauliche Sitten, gute Werke, Wohlthätigkeit, jede Pflicht, die man aus gutem Herzen erfüllet, dieß alles wirket bey Gott weit mehr, als alles Bethen am Rosenkranze, oder aus dem Himmelsschlüssel.

Und dieß ist ja auch eigentlich der Wille Gottes mit dem Menschen. Gott hat uns nicht deßwegen erschaffen, daß er von uns nur wolle gelobt, geschmeichelt und gebethen seyn, gleichsam als wäre er ehrgeitzig, ruhmsüchtig und auf Menschenlob bedacht. Großen Herren thut das freylich wohl, wenn die Unterthanen so der Reihe nach kommen, und Bittschriften einreichen; dabey fühlen sie ihre Größe und Majestät, das ist Nahrung für ihren Ehrgeitz. Aber bey weitem denke man nicht so etwas von Gott; er hat nichts von menschlichen Leidenschaften an sich, er braucht für sich unser Loben, Bitten und Preisen nicht; sondern sein heiliger Wille, da er den Menschen erschuf, ging bloß

dahin, daß wir durch Fleiß und Gottseligkeit gute, wohlthätige Menschen würden, die überall nur der heiligen Stimme ihrer Pflicht folgen, nur edel und vernünftig handeln, und durch Rechtschaffenheit des Lebens sich zu jener Glückseligkeit geschickt machen, die sich ewig in dem Maße vermehren wird, als wir in guten Gesinnungen und Gewohnheiten immer weiter kommen.

So sind es also schwache und elende Begriffe von Gott und von dem heiligen Willen desselben, mit uns Menschen, daß man das Gebeth so ausschließend für das kräftigste Mittel hält, sich die Gunst der Gottheit zu erwerben, und daß man darüber Rechtschaffenheit des Lebens und thätige Erfüllung seiner Pflicht versäumt. Ich habe euch so eben gezeigt, wie irrig und schädlich solche Begriffe sind.

Eine andere Ursache, daß die Leute lieber durch Bethen als durch Ausübung ihrer Pflichten sich Gott geneigt machen wollen, finde ich in der Gemächlichkeit und Trägheit der meisten Christen. Das bloße Bethen, oder vielmehr, das oft gedankenlose Hersagen gewisser Gebethsformulare, die man nach Zeit, Ort und Gelegenheit verrichtet, macht freylich nicht so viel Mühe, fordert nicht so viel Ueberwindung und Aufmerksamkeit auf sich selbst, als überall recht zu thun, und nach Pflicht und Gewissen zu handeln. Es ist viel leichter, Gott um Verzeihung zu bitten, als unsträflich, d.i., so zu leben, daß man der Verzeihung gar nicht bedürfe. Es ist viel leichter sich den Himmel zu wünschen, als durch Heiligkeit der Sitten sich desselben würdig zu machen; es ist viel leichter die Heiligen anzurufen, als ihnen in ihrem Beyspiele nachzufolgen; viel

leichter, einen Rosenkranz abbethen, als Almosen geben, versöhnlich seyn, Widerwärtigkeiten mit Geduld ertragen, jedermann mit Liebe und Wohlwollen zuvorkommen; es ist viel leichter, Psalmen und Lieder abzusingen, als arbeiten, im Schweiße seines Angesichts sein Brot verdienen, seinem Nebenmenschen zu Diensten seyn, u. s. w. Daher erkläre ich mirs, daß die Leute lieber durch Bethen und Singen, sich die Gottheit geneigt machen wollen, als durch Rechtschaffenheit des Lebens. Der Mensch, der dem Guten immer abgeneigt ist, und alle Mahl eine gewisse Trägheit in sich fühlt, wenn es darauf ankömmt, eine Pflicht zu erfüllen, möchte sich doch auch andern Theils gern mit dem Himmel abfinden. Gar nichts zu thun um die Gunst desselben, hält man doch auch eben nicht für rathsam. Man will doch auch einstens zu Gott kommen; was Raths da? — Man greift zum Gebethe, als dem, wie man glaubt, vorzüglichsten Mittel, den Himmel zu versöhnen, und ihn gegen unsere übrige Schwachheiten und Unterlassung nachsichtig zu machen.

Seht! gerade so gehts in der Christenwelt, wenn man mehr eifrige Bether, als wohlthätige Menschenfreunde, mehr Läuten und Singen in den Kirchen, als Ordnung und Fleiß im täglichen Leben, mehr Beichten und Abendmahlhalten, als Hülfe und Barherzigkeit gegen Nothleidende sieht. Nun will ich euch noch zeigen, das Bethen, als **bloßes Wünschen**, zu nichts diene.

2) Bethen drückt, von Seiten des Menschen zwar alle Mahl ein gewisses Wünschen, Begehren, Verlangen aus. Wenn wir z. B. im Vater unser sprechen: Geheiliget werde dein Nahme, dein Reich komme zu uns, dein Wille geschehe: so drücken wir

durch unsern Wunsch aus, daß ja doch Gottes Ehre auf Erden befördert werden, seine heilige Religion sich immer ausbreiten, immer fester unter uns begründen, und daß der Wille Gottes je mehr und mehr von den Menschen möge in Ausübung gebracht werden. Aber so wahr dieß ist: so darf doch das Bethen kein bloßes Wünschen seyn; wir müssen unsrer Seits auch dazu mitwirken, daß auch das, was wir wünschen, ins Werk gesetzt werde, und daß unsere Bitte in Erfüllung gehe. — Und wenn dieses eigene Mitwirken von Menschen fehlt, so dienet ihr Bethen schlechterdings zu nichts.

Wäret ihr doch selbst nicht damit zufrieden, wenn die Leute, statt euern Willen zu thun, und euch zu leisten, was sie schuldig sind, nur immer wünschen und verlangen wollten, daß es euch nach Wunsch gehe, und euch alles das entrichtet werde, was ihr mit Grunde zu fordern habt. — Würde ein Sohn auch unaufhörlich seinem Vater zurufen: Ja, Vater, daß ich euch doch gehorsam und wohlgefällig seyn möchte! So müßt das ein sehr thörichter Vater seyn, der sich durch Wünsche und Ausrufungen wollte befriedigen lassen. Wenn der Sohn ein ungehorsamer, unordentlicher Junge ist: so wird der Vater all sein Wünschen verschmähen. Ich würde den wahrhaftig nicht für meinen Freund halten, der mich zwar immer von seiner Liebe und von seinem Wohlwollen gegen mich versicherte, im Falle der Nothwendigkeit aber mir nicht den geringsten Gefallen erzeigen wollte. Ein Unterthan würde sich der Gnade seines Fürsten nicht zu erfreuen haben, wenn er auch täglich in der Kirche für ihn bethen, und in Bittschriften ohne Aufhören seine Unterthänigkeit bezeigen wollte; wofern er in der Entrich-

tung der schuldigen Abgaben, nachlässig oder verdrießlich, in Beobachtung der öffentlichen Gesetze und in Erfüllung seiner übrigen Unterthanspflichten gewissenlos wäre. Wie können wir denn nun fordern, daß Gott, der gar nicht auf die Worte, sondern auf die Thaten sieht, mit unserm **bloßen Wünschen** vorlieb nehmen solle? — Nein, dieß ist nicht möglich.

Bleibt es im Gebethe beym bloßen Wünschen, so ists nicht einmahl ein wahres, christliches Gebeth, es hat dann weder Kraft noch Segen, es kann nicht aus dem Herzen kommen, nicht ernstlich gemeint seyn: denn was ich ernstlich wünsche, das suche ich auch zu bewirken und zu erreichen. Wem es ein Ernst ist, wenn er bethet: **Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden**; der wird sich ja täglich alle Mühe geben, Gottes Willen zu thun, der wird der Erste seyn, welcher die Bitte an sich selbst erfüllet. Und dieß ist auch die vornehmste Absicht beym Gebethe, wenn wir nun geistliche Güter, um Liebe zu Gott und dem Nächsten, um Standhaftigkeit in der Versuchung, um Geduld in Widerwärtigkeiten bitten, daß eben dadurch die Liebe zu Gott und dem Nächsten in uns wachse, daß wir jede Versuchung kräftiger überwinden, jede Widerwärtigkeit geduldiger ertragen lernen. Zeigt sich diese heilsame Wirkung des Gebeths nicht an unsern Seelen; wird die Kraft zum Guten und der Abscheu vor dem Bösen nicht in uns vermehrt: so ist unser Bethen ein bloßes Wünschen, das zu weiter nichts dienet, es ist ein bloßes Wortmachen, ein Plaudern ohne Sinn und Kraft.

Leider ist das Gebeth der Christen meistens von dieser Art; besonders das Gebeth am Rosen-

kranze. Denn wäre das Gebeth am Rosenkranze kein bloßes Wünschen: so müßten alle katholische Christen vollkommen gut und fromm seyn; weil sie den Rosenkranz und das Vaterunser so gar oft bethen. Wenn alles das erfüllt und ins Werk gesetzt würde, was man im Vaterunser verlangt: so wäre Gott über alles geehrt und verherrlicht; sein Reich, d. h. Frömmigkeit und Tugend, müßten schon lange allgemein unter uns seyn, und Gottes Wille müßte von den Menschen auf Erden wie von den Engeln im Himmel, aufs vollkommenste befolgt werden.

Aber dieß ist der Fall nicht. Man ruft ohne Unterlaß, Vater unser, der du bist in den Himmel; und man hat den kindischen Sinn nicht gegen ihn, der durch das öftere Aussprechen des süßen Vaternahmen in uns erweckt werden sollte. Ihn nennen wir Vater, und wir sind ungehorsame Kinder; er wohnet im Himmel, unser Sinn und Herz bleibt auf der Erde. Wir rufen beständig, geheiliget werde deine Nahme! und wir lästern seinen heiligen Nahmen durch unehrerbiethige Reden und Handlungen, durch Mißtrauen in seine weise Regierung, durch ungescheutes Sündigen in seiner Gegenwart, durch abergläubische Meinungen, durch Ungezogenheit beym öffentlichen Gottesdienste u. s. w. Wir rufen täglich, dein Reich komme zu uns! und im Grunde sträuben wir uns gegen seine heiligen Befehle; wir sind lau in unserm Christenthume; sein Gesetz ist nicht unseres Herzens Lust, wie es seyn sollte. Wir lieben Ungebundenheit, und jede Herrschaft ist uns lästig, die nicht unsern Begierden freyen Zügel läßt. Wir rufen täglich, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden! und wir sind am wenigsten ge-

neigt, den Willen Gottes zu erfüllen; wir kündigen Gott alle Tage den Gehorsam auf; wir haben einen andern Willen in uns, den Willen des Fleisches, oder der sinnlichen Lüste, und dem folgen wir. Mag uns das Gebeth immer an den Gehorsam der seligen Geister im Himmel erinnern, wir achten nicht darauf, und Engel und Menschen sind himmelweit von einander entfernt.

Mit Recht also heisse ich unser Bethen ein bloßes Wünschen, und zwar ein Wünschen mit dem Munde, das größten Theils gar nicht aus dem Herzen kömmt; denn sonst müßte sichs ja in der That zeigen.

Welch ein lächerlicher, unaufhörlicher Widerspruch ist demnach das Gebeth am Rosenkranze! Ein unaufhörlicher Widerspruch zwischen Wünschen und Thun! Man sollte fast glauben, die Leute wollten den lieben Gott so etwas aufbinden, daß er es leichtgläubig annehmen und sie darnach belohnen sollte. Einen einfältigen Menschen plaudert man wohl sonst so etwas vor, um ihm glauben zu machen, daß man willens sey, etwas für ihn zu thun, wenn man auch gleich nicht die geringste Lust dazu hat. Aber lächerlich ist es, den allwissenden Gott mit bloßen Wünschen befriedigen wollen. Ihm, der unser Herz besser kennt, als wir selbst, der alle unsre Schritte zählt, alle unsere Handlungen bemerkt, ihm etwas im Gebethe vorlügen, ist barer Unsinn.

Hat man also nicht Lust, dasjenige ins Werk zu setzen, was man wünscht und bittet: so enthalte man sich lieber des Gebeths; denn ein Gebeth, als bloßes Wünschen, dient zu nichts; wir können uns dadurch die Gunst der Gottheit nicht verschaffen, dadurch nicht ersetzen, was uns am christlichen Tugendeifer mangelt: überhaupt, wir können durch blo-

ßes Bethen Gott schlechterdings nicht nachsichtiger gegen unsere Fehler und Schwachheiten machen.

Ein Gebeth als bloßes Wünschen, wenn unser Herz dadurch nicht gebessert, unser Wandel veredelt, unsere Kraft zum Guten gestärkt wird, ist wahrer Unsinn. Mögen immer gewisse Leute der Meinung seyn, daß jener Stand der heiligste sey, wo Bethen und Singen die einzige Beschäftigung des Menschen ist; ich glaube dieß nicht, und hauptsächlich darum, weil der Mensch so vielerley Kräfte hat, mit denen er so manches Gute für sich und den Nebenmenschen in der Welt stiften kann, die aber durch Gebeth allein bey weitem nicht erschöpft und angewendet werden. — Christus lehrt das nähmliche im Evangelium: **Nicht jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr &c.** — Ja sage, nicht jeder, der hundert Mahl am Rosenkranze spricht, Vater unser! wird sich der Gnade Gottes zu erfreuen haben.

In dem Leben des Christen muß alles übereinstimmen, Reden, Denken und Thun. Was man im Herzen wünscht, muß man in der That ausüben; und was man mit dem Munde spricht, muß aus dem Herzen kommen. Man kann nicht fromm in Gedanken, und lasterhaft in Werken, nicht fromm mit dem Munde, und verkehrt im Herzen seyn. Eben darin bestehet die Schönheit eines gottseligen Lebens, daß kein Widerspruch, sondern vollkommene Einheit in unserm Denken, Thun und Lassen, vorhanden ist. Der äußere und der innere Mensch muß der nähmliche seyn.

Wenn Bethen und Thun, Denken und Handeln unter den Christen einmahl übereinkommen werden, dann will ich euch Glück wünschen, daß

das Reich Gottes, um welches ihr alle Tage bethet, endlich zu euch gekommen sey! Amen!

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wir alle sind berufen, aber welche von uns sind auserwählt?

Text.

Viele sind berufen, aber wenige auserwählt. Matth. XXII. 14.

In dem Gleichnisse des heutigen Evangelium wird das Schicksal der Lehre Jesu und seiner neuen Anstalt zum Heile der Menschen, abgebildet. Treffender hätte es unser Heiland nicht voraussagen können, wie es mit seiner göttlichen Religion unter den Menschen werden, was seine Bemühungen für eine Wendung nehmen, wie seine Lehre von den Juden verworfen, und von den Heiden angenommen werden, und welches hernach die traurigen Folgen davon seyn würden. — Unter denjenigen, welche vorerst zum Gastmahle eingeladen wurden, sich aber durch allerley Geschäfte davon abhalten ließen, werden die Juden verstanden, welchen die Lehre Jesu

zuerst geprediget, und die Wohlthat der Erlösung zuerst angebothen wurde. — Unter denjenigen, die hernach vor den Zäunen und Straßen zum Gastmahle herbeygehohlt wurden, werden die heidnischen Völker verstanden, von denen das Evangelium, welches die Juden verworfen hatten, größten Theils angenommen wurde. Doch machten sich auch nicht alle Heiden dieser großen Wohlthat würdig. Es gibt unter den Neubekehrten gute und schlechte Christen; solche, die ein hochzeitliches Kleid anhatten, und solche, die keines anhatten. Darum schließt auch Jesus sein vorgetragenes Gleichniß mit dem wichtigen Denkspruche: **Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt**; d. h. Leute von allen Völkern und Ständen, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, haben den Zutritt in die Gesellschaft meiner Anhänger; niemand, wer und woher er auch immer sey, ist von meinem Reiche ausgeschlossen. Auch werden sich recht viele zu meiner Lehre äußerlich bekennen, aber wenige, wenige nur werden würdige Bekenner von mir seyn, wenige nur werden sich die Lehre des Heils wahrhaft zu Nutze machen; wenige werden dadurch gebessert, von Sünden und bösen Gewohnheiten frey gemacht, und dem Herzen und Wandel nach durchaus gut und fromm werden.

Und so ist es auch noch bis auf den heutigen Tag unter den Christen. Da gibt es der Leute viele; welche sich äußerlich zur Kirche Christi bekennen, welche getauft sind, und täglich in der Gemeinschaft der Gläubigen die evangelische Lehre anhören. Aber wenige darunter sind auserwählt; wenige von uns sind Christen dem Herzen und Wandel nach, wenige leben unsträflich, wie es Christen

geziemt, wenige sind würdige Nachfolger Jesu Christi. Darum lasset uns heute über diese zwey Sätze nachdenken:

I. Wir alle sind berufen;
II. Aber welche von uns sind auserwählt?

1. Zu etwas berufen seyn, will nichts anders sagen, als zu etwas bestimmt und ausersehen seyn. Zum Christenthume berufen seyn, ist eben so viel, als von Gott dazu bestimmt seyn, ein Christ zu werden. — Nun dieß sind alle Menschen, dieß sind auch wir. Der Glaube, den Jesus gestiftet hat, ist kein Glaube für diese oder jene Menschen, für dieses oder jenes Volk nur; es ist und soll der Glaube der ganzen Menschheit seyn. Die mosaische Religion war großen Theils nur für das Volk eingerichtet, welches unter jenem Himmelsstriche im Morgenlande wohnte; es war eigentlich nur eine jüdische Religion; nicht alle Völker des Erdbodens konnten alle die Gebräuche derselben eben so mitmachen, wie ein Jude. Aber die christliche Religion ist gemacht für alle Völker des Erdkreises, vom Aufgange bis zum Niedergange. Es sind lauter allgemeine Wahrheiten, welche das Christenthum lehret, Wahrheiten, die jeden angehen, der nur Mensch ist.

Und es ist auch kein Zweifel, daß es die Absicht Jesu war, seine Religion zur allgemeinen Religion aller Menschen und Völker zu machen. Sein Befehl, mit dem er seine Jünger in alle Welt sandte, zu lehren und zu taufen in seinem Nahmen zeigt dieß deutlich an. Bis jetzt ist diese Absicht Jesu

noch nicht ganz erfüllt; vielleicht wird sie es noch, es mögen auch Jahrhunderte darüber vergehen.

Wir aber, die wir in einem christlichen Lande wohnen; sind alle insgesammt **berufen**, berufen zum Christenthume. Denn sind wir nicht alle getauft? Und ist nicht die Taufe der erste Beruf, die erste Einweihung eines Menschen zum Christenthume? — Wir empfingen von Jugend auf den christlichen Unterricht: denn wir haben christliche Lehrer, wir haben die Bücher des N. T. zu unserm Gebrauche, in denen die Geschichte des Christenthums, seine Lehren und Gebräuche verzeichnet sind. Wir haben christliche Kirchen, in denen uns die Heilsmittel unserer heiligen Religion täglich angebothen werden.

Und wir alle haben keine andere Bestimmung auf dieser Erde und im künftigen ewigen Leben, als eben jene, die das Christenthum festsetzt. — Hier nähmlich sollen wir alle gut und fromm werden, damit wir einstens glücklich seyn können. Jeder von uns soll zufrieden seyn mit den Umständen, unter welchen ihn Gott ins Leben rief; soll das ihm von Gott verliehene Talent nützlich anwenden und damit wuchern; soll alle die Pflichten, welche ihm sein Stand auflegt, gewissenhaft erfüllen; sich und andern so nützlich zu werden suchen, als möglich ist; jeder soll im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung gute und böse Tage gleich willig annehmen, und sich in dieselbe schicken lernen; jeder soll seinen Lauf vollenden, wie es einen treuen Diener Gottes geziemt. — Dieß ist der Beruf des Christen auf der Welt, und ist dieß nicht unser aller Beruf? Sind einige von uns etwa zum Müßiggange und zu lauter Freude und Ueberflusse geboren? Sind etwa einige von uns von allen Pflichten entbunden? Gibt es etwa

einige unter uns ohne alle Kraft und Fähigkeit zum Gutes wirken. Wahrlich! wenn das wäre; so müßten eben diejenigen aufhören Menschen zu seyn; und dann wären sie freylich auch nicht als Christen berufen.

Allein wir können mit Paulus an die Epheser sagen: Von Ewigkeit her hat er uns durch Jesum auserseben, daß wir vor ihm heilig und unsträflich seyn sollen. Aus Liebe und nach freyer Gnade hat er uns durch Jesum Christum zu seinen Kindern anzunehmen beschlossen. Zum Lobe seiner herrlichen Gnade, nach welcher er uns durch den Geliebten wohl gethan hat.

Auch haben wir keinen andern Beruf, als den Beruf des Christen in dem ewigen künftigen Leben. Herrschen mit Christo soll einst der Christ; ewig soll er mit ihm leben und sich mit ihm freuen, tiefer in die Rathschlüsse Gottes eindringen, ja Gott selbst vom Angesichte schauen und im ewigen Lichte wandeln. Hundertfach soll ihm alles ersetzt werden, was er Gott zu Liebe hier aufgeopfert hat; aller irdischen Sorgen soll er entlediget werden, und keinen Schmerz, keine Plage und keinen Tod mehr zu fürchten haben.

Seht, dieß herrliche Loos soll einstens auch das unsrige seyn. Der Himmel ist unser Vaterland; dort, wo unser Schatz ist, soll auch unser Herz seyn. Mit dem Tode sollen wir gleichsam zu jenem neuen ewigen Leben wiedergeboren werden, und wir alle sollen nach dem empfangen, wie wir bey Leibes Leben gehandelt haben.

Den hohen Werth dieses Berufs sollten wir nur recht zu schätzen wissen. Denn obgleich kein

Mensch und kein Volk vom Christenthume ausgeschlossen werden soll: so sind sie doch nicht alle so leicht in den Stand gesetzt, wie wir, das Christenthum zu ergreifen. Wir aber sind im Schooße des Christenthums erzeugt und geboren. Andern Völkern ist der Uebergang zur christlichen Religion nicht so leicht; sie sind durch Ort und Zeit zu weit von derselben entfernt; es müßten vielleicht vorher große Veränderungen bey ihnen vorgehen, damit sie der Quelle des Christenthums näher gerückt würden. Sie müßten vielleicht andere Neigungen, anderen Unterricht, andere Sitten annehmen; sie sind noch zu sehr verwildert, zu abergläubisch und ungelehrig. Da muß sie die göttliche Vorsehung erst noch manche Stufe der Aufklärung und Besserung hinanführen; bis sie nun einmahl im Stande sind, den Unterricht im Christenthume zu begreifen.

Wir aber haben so zu sagen mit der Muttermilch schon die Lehre des Christenthums eingesogen; und mit dem ersten Lichtstrahle der Vernunft fassen wir eine wohlthätige Lehre unsers Glaubens auf, und kein Tag unsrer Jugend vergeht, an dem sich nicht unsere Aeltern und Lehrer alle erdenkliche Mühe geben, uns in christlichen Erkenntnissen immer weiter zu führen.

Unser Beruf zum Christenthume ist also der nächste, der Weg, auf dem wir dazu gelangen, ist der kürzeste, und es braucht keine Umschweife und keine langwierige Vorbereitungen, um zur vollkommenern Erkenntniß Gottes und seines Sohnes Jesu Christi zu gelangen.

Zu ihrem großen Unglücke denken wenige, die jetzt Christen genannt werden, ernsthaft darüber nach, wie groß dieser ihr Vorzug ist, daß sie Christen sind:

sie sehen es als einen Zufall an, daß sie gerade in dem Lande und von diesen Aeltern geboren sind: ein Zufall, den sie eben nicht hoch anschlagen. Manchen wäre es angenehmer, wenn ihn der nähmliche Zufall von reichen oder vornehmen Aeltern hätte geboren werden lassen; da doch kein Glück über den Beruf des Christen gehet. Und daher kömmt es denn auch, daß es unter den vielen, die zum Christenthume berufen sind, so wenig Auserwählte gibt.

2) Bey den Worten: **Viele sind berufen, aber wenige auserwählt**, denkt jeder gewiß vorerst an sich selbst, ob er unter die Berufenen nur, oder auch unter die Auserwählten gehören möge. Auch ist die Sache wirklich von der äußersten Wichtigkeit, denn es betrifft das ewige Wohl eines Menschen. Wer nur berufen ist, den will Gott zwar auch gut und selig haben, seine Bestimmung ist zum Himmel, wie die eines jeden Christen. Aber nur jene, die **auserwählt** sind, erreichen wirklich diese Bestimmung; werden hier gut und dort ewig glückselig. Jeder möchte daher gern wissen, ob auch er unter die Auserwählten gehöre, d. h. unter diejenigen, an denen einstens die Absichten Gottes zum Heile der Menschen erfüllt werden sollen.

Und da dieses ja nur auf dem Menschen selbst ankömmt, ob er Gottes Absichten an sich erfüllen wolle oder nicht; denn Gott läßt es ja an Mitteln hierzu nicht fehlen: so kann ein jeder die Frage, ob er **auserwählt** sey, nur aus sich selbst und aus seinem eigenen innern Bewußtseyn beantworten. Von daher müssen wir also auch die Kennzeichen unsrer Auserwählung nehmen.

Die Frage: bist du auserwählt? ist einerley mit der Frage: **Bist du ein würdiger Christ, der auf Gottes Wegen wandelt, und seinen heiligen Willen mit Eifer und Freude thut?** — Denn ist wirklich unser Wandel so beschaffen, wie es das Christenthum vorschreibt, herrscht Liebe zu Gott und unsern Nebenmenschen in unsern Herzen: so gehören wir auch unter die Heiligen, die hier schon Christo ähnlich, und eben darum auch einstens mit ihm selig werden sollen. Ich will dir also jetzt sagen, lieber Christ, ob du auserwählt seyst oder nicht. Ich will jedem einzeln nach seinem Stande und Berufe diese Frage lösen.

Vater, du bist **auserwählt**, wenn du Zucht und Ordnung in deinem Hause hälst; wenn du für die Deinigen sorgst, dich keine Mühe und Arbeit verdrießen läßt, deine Kinder zu ernähren, wenn du sie frühzeitig zur Ordnung, zum Fleiße, zur Eingezogenheit und Frömmigkeit und zu allen christlichen Tugenden erziehest, wenn du als Vater der erste bist, der mit gutem Beyspiele den Seinigen vorgehet, wenn du mit deinem Weibe in christlicher Eintracht lebst, und deine Kinder ihre Mutter ehren und lieben lehrest, wenn du jedes Aergerniß von deinem Hause zu entfernen suchest, und in Ehrlichkeit, Treue und Gerechtigkeit, dich durchaus unsträflich und rechtschaffen beweisest; kurz, wenn du alle deine Vaterpflichten aus Gewissenhaftigkeit, aus Rücksicht auf deine Bestimmung, aus Ehrfurcht gegen Gottes Befehle, genau vollbringest.

Mutter, du bist **auserwählt**, wenn du deinem Manne mit Treue, mit Liebe und Aufrichtigkeit ergeben bist, wenn du an seinem Wohl und Wehe herzlichen Antheil nimmst, ihn durch dein

Beyspiel und dein Zureden von bösen Wegen abziehest, ihm seine Sorgen und Arbeiten durch Gefälligkeit und Nachgibigkeit erleichterst; wenn du als Haushälterinn Reinlichkeit, Ordnung, Aufsicht, Sparsamkeit dir zum Gesetze machest; wenn du des Hauses Stütze und Versorgerinn bist; wenn du deinen Kindern schon so zu sagen mit der Muttermilch Ehrfurcht gegen Gott, Liebe zum Nebenmenschen und Frömmigkeit einflößest, wenn du bescheiden und demüthig, keusch und eingezogen, friedlich und wohlwollend gegen jedermann, wenn du keine geschwätzige Verleumderinn, sondern in deinen Reden vorsichtig und klug bist, und in allem, was du thust und redest, dich von der christlichen Liebe leiten läßt.

Sohn, Jüngling, du bist auserwählt, wenn du böse Gesellschaft meidest, alles ungezogene Wesen in Reden und Geberden ablegest, dein Herz vor unlautern Gedanken und Begierden rein erhälst, wenn du den Müßiggang fliehest, deiner Aeltern Befehle gern und genau vollziehest, mit deinen Geschwistern in Liebe und Eintracht lebst, dich zum Dienste der Nebenmenschen und der Obrigkeit gern brauchen läßt, deine Lehrer in Ehren hälst, auf gute Lehren und Unterweisungen fleißig Acht gibst, und mit steter Anwendung auf dich, dein Verhalten darnach täglich einrichtest; wenn du Unmäßigkeit, Zank und Streit fliehest, wenn du Gott täglich vor Augen hast, und dich seiner Allwissenheit bey jedem Geschäfte und jeder Gelegenheit erinnerst; wenn du überhaupt ehrbar und wohlgesittet deine Jugendjahre in Unschuld und Rechtschaffenheit vor Gott und den Menschen zubringest.

Tochter, Jungfrau, du bist auserwählt, wenn du dich untadelhaft aufführest, dein Herz vor un-

keu-

keuschen Gedanken und Begierden bewahrest, die Verführer meidest, gegen deine Aeltern und Vorgesetzten fein nachgibig und folgsam bist; wenn du Fleiß und Arbeitsamkeit liebest, Gott und Jesu mit Frömmigkeit dienest, und dem Beyspiele der heiligsten aller Jungfrauen, der unbefleckten Maria nachfolgest.

Ihr Dienstbothen, ihr könnt euch unter die **Auserwählten** zählen, wenn ihr euern Herren mit Treue und Fleiße, mit Gehorsam und Pünctlichkeit dienet, wenn ihr stets eingedenk seyd, daß es eben so viel sey, als Gott euerm Herrn dienen, wenn ihr im Dienste irdischer Herren und Vorgesetzten seyd. Denn es ist der Wille Gottes, daß jeder, der da ein Amt, oder eine Pflicht, oder einen Dienst auf sich hat, ihn mit Eifer und Treue erfülle. Gott wird uns richten, nicht bloß nach unsern Pflichten gegen ihn, sondern nach allen Obliegenheiten, die wir gegen Freunde und Feinde, gegen Niedere und Hohe, gegen Vorsetzte und Untergebene, gegen jeden unserer Nebenmenschen auf uns haben. Ihr gehört unter die **Auserwählten**, wenn ihr verbothenen Lüsten und Ausschweifungen nicht nachgehet, wenn ihr gnügsam und mäßig, willig und nachgibig, folgsam und verträglich, und mit euerm Stande, den euch der Herr angewiesen hat, durchaus zufrieden seyd, wenn ihr, wie jener Knecht im Evangelium, mit dem euch anvertrauten Talente fleißig wuchert, wenn ihr Mühe und Arbeit nicht scheuet, und in Leiden und Widerwärtigkeiten euch geduldig und standhaft beweiset. — Wenn ihr alles dieß seyd, und es immer zu seyn mit ganzer Seele euch bestrebet, dann rechnet sicherlich darauf, daß ihr im Buche des Lebens unter den Auserwählten angeschrieben steht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ihr alle endlich, die ihr hier versammelt und zur christlichen Gemeinschaft berufen seyd, ihr seyd **auserwählt**, wenn ihr jede Lehre des Evangeliums, die alle Sonn- und Festtage von diesem Orte herab euch verkündiget und eingeschärft wird, mit gelehrigem Herzen aufnehmt, und euer Thun und Lassen sorgfältig darnach einrichtet; ihr seyd **auserwählt**, wenn ihr Gottes heiligen Willen stets vor Augen habt, und Gottes Gesetz alle eure Schritte und Handlungen leitet; wenn ihr den weltlichen Lüsten und allem gottlosen Wesen entsaget, und euch mit Leib und Seele der Gottseligkeit und euern Pflichten weihet; wenn ihr freundlich, aufrichtig und treu gegen alle Menschen, wohlthätig gegen Arme und Nothleidende, versöhnlich gegen Feinde und Beleidiger, gehorsam gegen Vorgesetzte und Obrigkeiten, fleißig und gewissenhaft in euerm Berufe, standhaft in Widerwärtigkeiten, mäßig und bescheiden im Glücke, geduldig im Unglücke, sanftmüthig gegen eure Feinde und Widersacher; wenn ihr Herr seyd über eure unordentliche Leidenschaften und auf den Wegen der Gerechtigkeit und Heiligkeit wandelt.

Seht, dieß sind die untrieglichen Kennzeichen eurer Auserwählung zur Ehre Gottes und Jesu auf dieser Welt, und zu euerm ewigen Heile im Reiche Gottes. Darnach prüfet und erforschet euer Gewissen, darnach richtet euern zeitherigen Wandel redlich und unparteyisch; euer Inneres wird euch sagen, ob ihr euch mit Grunde zu den Auserwählten zählen könnet, oder nicht.

Ach, liebe Zuhörer! ich fürchte, es möge auch von uns eintreffen, was der Heiland im Evangelium sagt: **Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.** Ich fürchte, es möchten sich nur

wenige unter uns finden, welche jene Kennzeichen der Auserwählung an sich tragen. Und ich wünschte doch so herzlich, daß keiner von denen, die meiner Sorge und Führung anvertraut sind, verloren gehen möge; ich wünschte mit Jesu sagen zu können: **Niemand kann mir die Meinigen entreissen!**

Aber mir wird bange deßwegen, w[illegible]n ich die Aufführung so vieler Christen betrachte, wenn ich auf die Laster und Unordnungen merke, die noch in jeder christlichen Gemeide herrschen. Es gibt der Sünden noch so viele unter euch, die der Apostel Paulus nicht einmahl genannt haben will, es gibt Hurer, Trunkenbolde, Zänker, Geitzhälse, welche alle das Reich Gottes nicht ererben sollen. Man hört noch alle Tage von Verleumdungen, von Haß und Meineid, von Habsucht und Unterdrückung, von Neid und Betrug, von Müßiggang und Ungehorsam, von Lieblosigkeit und Rachsucht, und von so vielen andern Lastern und Sünden unter euch. — Es schleicht noch so manches Böse im Dunkeln, es herrscht so viel Lauigkeit im Dienste Gottes unter euch. Sollten aller Herzen Gedanken und Gesinnungen offenbar werden: so würde sichs deutlich zeigen, daß die heilige Lehre des Christenthums noch bey wenigen Wurzel gefaßt habe, daß es der Häuchler oder Scheinheiligen unendlich viele gebe, und daß das Reich Gottes, um welches die Christen täglich bethen, noch nicht bis zu uns durchgedrungen sey, und seine Herrschaft über uns ausübe.

O glaubt es, es ist für jeden, dem Menschenwohl am Herzen liegt, ein niederschlagender Gedanke, wenn er den Wandel so vieler Christen mit den deutlichen Forderungen und Gebothen des Christenthums vergleicht, und dabey genöthiget ist, mit un-

serm Erlöser auszurufen: **Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.**

Ja, wahr ist es, alle sind berufen, Junge und Alte, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe; ihr alle, wie ihr hier seyd, ihr seyd berufen zur Gnade Gottes durch Jesum Christum, zum herrlichen Bekenntnisse seines Nahmens, zur Vereinigung mit ihm als euerm Haupte. Aber **auserwählt** sind dennoch wenige; es gibt der Glieder so viele, die sich von ihrem Haupte trennen, das Jesus Christus ist. Die Zahl der Ungerathenen, welche die Gemeinschaft der Gläubigen schänden, in der Kirche Jesu Unheil und Verderben stiften, sich selbst und andere von dem rechten Wege abführen, die Zahl dieser Ungerathenen ist so groß! so entsetzlich groß!

O lasset uns heute noch den ernsten Entschluß fassen, unser Gewissen, unsern Wandel vor Gott und den Menschen in eine solche Verfassung zu setzen, unser Leben und unsern Beruf so zu ordnen, daß wir uns getrösten können, nicht nur berufen, sondern auch auserwählt zu seyn. Hier leben die, so auserwählt, und jene, so nicht auserwählt sind, noch unter einander; ihr wisset aber ja, daß, wenn der Herr zum Gerichte kommen wird, er die Böcke auf die linke Seite, und die treuen Schafe auf die rechte stellen werde. — Sorget jetzt schon dafür, daß ihr in die Gemeinschaft der Frommen und Auserwählten, in die engste Vereinigung mit Jesu, euerm Herrn, kommen möget. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Was Aeltern in Absicht der Gesundheit ihrer Kinder für Pflichten auf sich haben.

Text.

Der Hofmann bath noch ein Mahl: Herr! komm hinab, ehe mein Kind stirbt. Joh. IV. 49.

Der vornehme Herr, von dem das heutige Evangelium spricht, mußte sein Kind sehr lieb haben, weil er um die Erhaltung desselben so außerordentlich besorgt war. Um recht schleunige und zuverlässige Hülfe zu erlangen, ging er selbst zu Jesu, um ihn zu ersuchen, daß er seinen Sohn gesund machen möchte. Zwey Mahl wiederhohlte er seine Bitte, und stellte die Gefahr, in der sein Kind war, so dringend vor, als er nur konnte: denn er glaubte auf jede Minute, in der der Herr nach Kapernaum zu kommen säumen würde, haste das Leben und die Erhaltung desselben. Der gute Mann hatte zwar viel Vertrauen auf Jesum; er irrte sich aber darin, daß er nur an Ort und Stelle, wo der Kranke lag, Hülfe von ihm erwartete. Indessen ist ihm das zu verzeihen, da er unsere Achtung schon dadurch verdient, daß er so viel Liebe zu seinem Kinde zeigte. Möchten doch alle Aeltern, fiel mir dabey ein, eben so viel Liebe und Sorgfalt für ihre Kinder haben! Aber es gibt so viele träge, um das leibliche Wohl

ihrer Kinder oft so unbekümmerte Väter und Mütter unter euch! Manchen ist es ganz gleichgültig, ob ihre Kinder frisch und gesund, oder kränklich und elend heranwachsen! Wird eines derselben krank, so braucht man weder Rath noch Hülfe, um ihm seine Gesundheit recht bald wieder zu verschaffen; stirbt eines derselben, so tröstet sich mancher Vater sehr leicht, wenn er sich erinnert, daß er noch mehrere Kinder habe, oder wenigstens noch haben werde. Und doch, meine Lieben! ist es unerläßliche Pflicht der Aeltern, für die Gesundheit ihrer Kinder so gut zu sorgen, als für ihr Seelenheil. Lasset mich also heute von der Sorge reden, die Aeltern auch für das leibliche Wohl der Kinder stets tragen müssen. In dieser Hinsicht werde ich euch also zeigen:

1) **Was Aeltern zu thun haben, damit ihre Kinder nicht krank werden.**
2) **Was sie zu thun haben, wenn die Kinder mit oder ohne ihre Schuld krank geworden sind?**

1) Kein Alter ist so leicht der Gefahr ausgesetzt, seine Gesundheit einzubüßen, als das Knaben- und Jünglingsalter. Der noch schwache Körperbau, der Mangel an Erfahrung, die Unbesonnenheit, die dem Knaben und Jünglinge eigen ist, bringt ihn oft da, wo er es am wenigsten vermuthet, an den Rand des Grabes. Ein sehr großer Theil des Menschengeschlechts verwelkt in der Blüthe seiner Jahre, und nach der Bemerkung verständiger Aerzte ist es ein großes Glück, das zwanzigste Jahr erreicht zu haben. Denn da hat man gleichsam eine Kluft übersprungen, die für das Leben des Menschen sehr gefährlich ist. Um so mehr ist es nun Pflicht der Aeltern,

sich ihrer unerfahrnen, und an sich hülflosen Kleinen anzunehmen; denn sie haben mehr Einsicht und Erfahrung, oder sollen sie wenigstens haben; sie können das Schädliche vom Nützlichen genauer unterscheiden; sie kennen die Gefahren viel genauer, an denen die Gesundheit des jugendlichen Alters scheitern kann. **Was müssen demnach Aeltern thun, daß ihre Kinder nicht krank werden?**

Sie müssen erstlich von ihren Kindern alles entfernen, was ihnen schädlich ist; und sie **dann** an eine Lebensart gewöhnen, die der Gesundheit am zuträglichsten ist. Sehen sie immer sorgfältig genug auf diese zwey Stücke: so werden sie ihre Kinder meistens gesund erhalten. — Aeltern müssen also erstlich von ihren Kindern alles entfernen, was ihnen schädlich werden kann. Ich kann euch jetzt unmöglich in diesem Puncte alle Regeln der Vorsichtigkeit angeben. Doch will ich euch an einige derselben erinnern, und zwar gerade an solche, gegen die von euch am meisten gefehlet wird.

Ihr müsset allen Schmutz und alle Unreinlichkeit von euern Kindern abhalten. Denn Unsauberkeit ist Gift der Gesundheit. Wie viele Aeltern opfern in diesem Stücke nicht die Gesundheit der Kinder ihrer schändlichen Trägheit, und ihrer beynahe an Wildheit grenzenden Gefühllosigkeit auf! Ihre Kinder müssen sich in ihrem Unrathe immer fortschleppen, alle ihre Gliedmaßen sind mit Schmutz bedecket, die Kleider starren vor Unsauberkeit, und die träge, gefühllose Mutter überlegt nicht, wie lästig das dem Kinde seyn müsse, wie so etwas dem Auge des andern schon wehe thut, wie ungeziemend und ekelhaft so ein Aufzug ist. — Noch viel weniger ziehet sie die Gesundheit der Kinder dabey in

Betrachtung; es ist ja munter und hat viele Lust zum Essen; wie sollte denn also der Schmutz dem Kinde schaden können? Es mag seyn, ihr thörichten Mütter, daß eure Kinder so eine Zeit lang bey ihrer Unsauberkeit munter und frisch bleiben können; aber in die Länge wird so etwas gewiß nicht fortgehen; die blasse Gesichtsfarbe eurer Kinder, ihre sich einstellende Grämlichkeit, wird euch die Folgen eurer Unreinlichkeit bald ankünden; und werden die Kinder von den Folgen ihres Schmutzes auch noch nicht bettlägerig: so werden sie doch nicht so stark und kraftvoll werden, als sie es vielleicht bey einer reinlichen Pflege geworden wären; sie tragen das Gift ihrer Unreinlichkeit dennoch mit sich fort, bis es einmahl in höhern Jahren, früher oder später zum Ausbruche kommt.

Ansteckende Krankheiten sind das zweyte Uebel, vor denen Aeltern ihre Kinder sorgfältig bewahren müssen. Dergleichen sind Ruhr, Blattern, Krätze und andere Hautausschläge. Wie unvorsichtig sind leider auch in diesem Stücke wieder so viele Aeltern! sie lassen ihre Kinder mit gesunden oder kranken ohne Unterschied zusammen spielen, lassen sie oft in einem Bette zusammen schlafen, in der Schule sogar werden die kranken von den gesunden nicht sorgfältig genug getrennt. Daher kömmt es denn, daß ansteckende Krankheiten oft einen großen Theil der Dorfjugend zugleich wegraffen. Ist euch also die Gesundheit und das Leben eurer Kinder nur einiger Maßen lieb, ihr Aeltern: so lasset sie doch keinen Umgang mit kranken haben; und sehet immer sorgfältig darauf, daß ihre Spielgesellschaft aus gesunden, frischen und reinlichen Jünglingen oder Mädchen bestehe,

Bewahret eure Kinder ferner vor dem Genusse schädlicher Dinge, Speisen oder vieler Arzneyen. Es gibt so viele giftige Kräuter, welche die Kinder nicht kennen, und deren Genuß schon manchem derselben das Leben gekostet hat.

Ueberlasset eure Kinder nicht so ihrem freyen Lauf, ohne alle Aufsicht eines Erwachsenen zu Hause, oder auf der Gasse, oder im Felde. Der Unfälle, die ihnen aufstoßen können, sind unzählige; sie können durch Thiere, durch Fallen oder Sprünge leicht Schaden leiden.

Bewahret sie vor jugendliche Ausschweifungen, vor aller Unmäßigkeit im Spielen, Tanzen und andern Vergnügungen. Lasset sie keinen Umgang mit Lasterhaften pflegen, damit sie nicht von gewissen Jugendsünden angestecket werden, die leider heut zu Tage unter der Jugend so viel Verderben anrichten. Gewöhnet sie dann an eine Lebensart, die der Gesundheit am zuträglichsten ist. Hier muß also Rücksicht genommen werden auf Kleidung, Nahrung, Ruhe und Bewegung, Beschäftigung, Erhohlung, Umgang, und vorzüglich auf die sittliche Aufführung. An vieles was hierher gehört, habe ich euch schon erinnert. Jetzt nur noch einige sehr nothwendige Regeln zur Bewahrung der Gesundheit eurer Kinder.

In dem von unserm Landesherrn euch so nachdrücklich empfohlnen *) Gesundheitskatechismus wird

---

*) Ebenfalls wieder eine Verfügung von dem für das Wohl seiner Unterthanen und besonders für die Erziehung der Jugend so unvergleichlich besorgten und rastlos bemühten (indeß verstorbenen) Fürstbischofe Franz. Ludw. Fausts Gesundheitskatechismus ist

fast alles gelehret, was euch in dieser Hinsicht zu wissen nöthig ist. Doch da ihr nicht selbst gern etwas leset: so will ich euch das Hauptsächlichste daraus mittheilen.

Eure Kinder müssen in Gesellschaft mit Kindern und in freyer Luft froh und selbst thätig seyn, sie müssen frey spielen und sich öfters bewegen können. Ihre Kleidung darf nicht zu warm seyn, die freye Bewegung der Glieder nicht hindern, und es ist gut, wenn der Kopf von Jugend auf daran gewöhnt wird, immer unbedeckt zu seyn; die Luft, in welcher Menschen überhaupt, und also auch Kinder leben, muß immer rein und frisch erhalten werden. In einem Zimmer, wo viele Kinder sind, müssen also des Tages über die Fenster öfters geöffnet, und alles daraus entfernet werden, was unnöthiger Weise die Luft noch mehr verdirbt. Wie nothwendig die Reinlichkeit am Körper und in der Kleidung zur Erhaltung der Gesundheit sey, habe ich euch oben schon gesagt; hier bemerke ich nur noch, daß das öftere Waschen und Baden am ganzen Körper, die Reinlichkeit und Gesundheit vortrefflich befördere und bewahre.

Die Nahrung, die ihr euern Kindern reichet, muß einfach und leicht verdaulich seyn. Alles Back- Kuchen- und Zuckerwerk, sehr fette und scharfe oder gewürzte Speisen, sind ihnen äußerst schädlich; gutes Brot, Gemüse, Obst, Milch und wenig Fleisch,

---

nun in allen Schulen des Hochstifts wirklich eingeführt, und macht in dem wöchentlichen Lectionsverzeichnisse eine eigne Rubrik aus, aus der die Kinder vom Seelsorger und Schulenvisitator geprüft werden.

das ist für Kinder immer die gesündeste Nahrung; nur muß Mäßigkeit und Ordnung dabey beobachtet werden. Es ist also eine sehr üble Gewohnheit, daß ihr eure Kinder oft zum Zeitvertreibe so recht nach Lust und Gefallen mit Speisen ohne Unterschied sich vollpfropfen lasset.

Durchaus sollten auch Kinder kein anderes Getränke, als Wasser, erhalten. Ihr gebet ihnen daher Gift, wenn ihr sie hier und da Wein oder Branntwein naschen lasset.

Endlich leget euern Kindern doch keine größeren Lasten auf, als sie tragen können, verkrüppelt sie nicht, wie es so viele habsüchtige Aeltern thun, durch eine übermäßige Anstrengung, die ihre jugendlichen Kräfte noch nicht aushalten können.

Wenn ihr das alles, was ich euch jetzt gesagt habe, und womit ich euch nur begierig machen wollte, das Fernere in euerm Katechismus selbst zu lesen, beobachtet: so werdet ihr gesunde, frische und starke Kinder erhalten.

Jetzt ist noch übrig, euch zu sagen, **was ihr zu thun habt, wenn eure Kinder mit oder ohne eure und ihre Schuld, krank geworden sind.**

2) Werden eure Kinder krank: so säumet nicht, bey einem verständigen Arzte Hülfe für sie zu suchen. Denket nicht, es muß von selbst wieder besser werden, und verschiebet die Sorge für den Kranken nicht bis aufs Aeußerste, wo vielleicht keine Hülfe mehr möglich ist. Noch viel weniger lasset eure Kinder in ihrer Unordnung, wie zeither, fortleben, sondern entfernet nur möglichst bald die Ursache der Krankheit, die ihr vermuthen könnt, von ihnen. Scheuet nicht die wenigen Unkosten, die

euch die Hülfe des Arztes verursachet. Es ist schändlicher Geitz, wenn Aeltern lieber das Leben und die Gesundheit der Kinder, als ein wenig Geld aufopfern wollen. Laufet nicht, wie es noch immer geschieht, zu Badern, Pfuschern und Afterärzten: sie kommen euch im Grunde immer theurer zu stehen, als ein erfahrner, verständiger Arzt. Dieser, wenn er sich auch etwas mehr zahlen läßt, schafft euch doch wirklich Hülfe, wofern sie nur möglich ist; jene lassen sich ebenfalls bezahlen, und was geben sie euch dafür? Wenns noch gut ablauft, vielleicht ein ganz allgemeines, und weder schädliches noch nützliches Mittel; in den meisten Fällen aber hohlet ihr Gift, statt Lebenssaft, bey ihnen. Denn eine für den besondern Zustand der Krankheit nicht aufs genaueste berechnete Arzney, so nützlich sie auch in einem andern Falle seyn könnte, ist in den gegenwärtigen der Ruin aller Gesundheit.

Ihr müsset dann auch die von einem verständigen Arzte euch vorgeschriebenen Mittel, euern Kindern treulich, ordentlich, zur rechten Zeit, und im vorgeschriebenen Maße gebrauchen lassen. Ihr müsset mit dem Gebrauche derselben fortfahren, nicht von einem Arzte zum andern laufen.

Ich will euch jetzt keine bestimmten Vorschriften geben, wie ihr in besondern Zufällen mit euern Kindern verfahren müsset. Das könnt ihr wieder alles aus d m Noth- und Hülfsbüchlein, und aus dem schon erwähnten Gesundheitskatechismus lernen.

S att dessen will ich euch das Beyspiel des braven Hofmannes, im heutigen Evangelium vorhalten, der so viel Liebe zu seinem Sohne bewies, daß er selbst zu Jesu ging, beym ihm um Hülfe für denselben anzuflehen. Daß Jesus ihm so gern

half, und sein Vaterherz erleichterte, da er ihm Hoffnung gab, sein Sohn lebe; das that er gewiß auch zum Theile darum, weil ihm die Vorsorge dieses Vaters für sein Kind überaus wohl gefiel. Denn es ist schon Stimme der Natur, daß Aeltern ihrer hülflosen Kinder sich annehmen. Seht ihr nicht täglich, wie sorgfältig alle Thiere ihre Jungen pflegen? wie emsig sie ihnen die Nahrung zutragen? wie wachsam sie sind, daß kein Feind ihnen dieselben raube oder verzehre? wie ängstlich und traurig sie umherziehen und ihre Brut aufsuchen, wenn sie sie durch irgend einen Zufall verloren haben? —

Aeltern, als vernünftige Menschen, sollen aber nicht aus thierischem Drange der Natur, sondern vielmehr aus Pflicht, für die Ihrigen sorgen und ihr zeitliches und ewiges Wohl befördern. Diese Pflicht ist ihnen auch so unauslöschlich ins Herz geschrieben, daß eine große Verwilderung, eine abscheuliche Bösartigkeit, eine sie unter die Menschheit herabwürdigende, und allen Vernunftgebrauch zerstörende Leidenschaft dazu gehört, um dieselbe vernachlässigen zu können.

Hört nur, wie sehr der Apostel allen Vätern und Müttern ihre Pflichten gegen Kinder einschärft: **Wer für die Seinigen, sonderlich für seine Familie nicht sorgt,** sagt er im Schreiben an Thimotheus, **der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide.**

Zum Schlusse muß ich einen Einwurf widerlegen, den mir vielleicht viele im Geheim während der Predigt gemacht haben. „Was wir für die Gesundheit unsrer Kinder zu thun haben, das braucht uns der Geistliche nicht von der Kanzel zu sagen,

das stehet nicht in den zehn Gebothen Gottes, noch in den Gebothen der Kirche ꝛc." Sehr irrig gedacht, m. L.! Es ist doch wohl, dieß könnt ihr nicht läugnen, heilige Pflicht für euch, die Gesundheit eurer Kinder mit aller Sorgfalt zu bewahren. Was soll euch aber der Geistliche von der Kanzel wohl anders, und was kann er euch besseres lehren, als was ihr alle für Pflichten auf euch habet, und wie ihr sie ausüben müsset? Sehet, darum sagte und bewies ich euch nicht nur im Allgemeinen, daß es Pflicht für euch sey, eure Kinder gesund zu erhalten, sondern ich sagte euch auch zum Theil, wie ihrs anzufangen, was ihr zu verhüthen habet, um die Gesundheit eurer Kinder zu bewahren, und sie wieder herzustellen.

Wenn ein Apostel seinen Amtsgehülfen in einem gewiß recht erbaulichen Schreiben, um der Schwachheit seines Magens willen eine ihm heilsam dünkende Vorschrift gibt: so kann es auch nicht unschicklich seyn, euch zu predigen, was ihr für die Gesundheit eurer Kinder, in Absicht auf Kleidung, Luft, Nahrung, Ruhe und Bewegung, zu beobachten habt. Folget dem allen nur fleißig, denn es liegt euer eigenes und eurer Kinder Wohl daran; und ich wiederhohle nochmahls die Bitte, daß ihr in dem schönen Büchlein, **Gesundheits-Katechismus** genannt, über alles das euch noch mehr und gründlicher unterrichten möget. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Nachsicht und Versöhnlichkeit gegen den Nächsten.

Text.

So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, jeder seinen Bruder von Herzen seine Vergehungen vergebet. Matth. XVIII. 35.

In dem heutigen Evangelium will Jesus seinen Jüngern vor allen Dingen, die an sich zwar schwere, aber dennoch unerläßliche Pflicht einschärfen: **Menschen, seyd nachsichtig gegen einander, seyd versöhnlich, einer übertrage gern des andern Fehler und Schwachheiten.** Dieß ist eines jener Gebothe, die zunächst aus der allgemeinen Nächstenliebe herfließen; und nur Jesus, der gute menschenfreundliche Lehrer, konnte diese Pflicht nachdrücklicher und wirksamer empfehlen, als irgend ein anderer Sittenverbesserer vor ihm. Denn er, der den Willen des Vaters so genau kannte, der nichts lehrte, als was er vom Vater gehört hatte, konnte bey der Ermahnung, seyd nachsichtig und versöhnlich! seinen Jüngern auch zugleich mit allem Ansehen zurufen: so will es Gott, so will es mein Vater; er wird euch nicht verzeihen, wenn nicht jeder von euch eben so willig seinem Bruder verzeihet. Er stellt Gott unter dem Bilde eines Königs dar,

der mit seinen Knechten Abrechnung hielt; es war ein sehr gütiger König, der dem Schuldner auf sein Bitten die ganze Schuld entließ; aber es war auch dabey ein sehr strenger König; denn er zog den nähmlichen Knecht, weil er in seinen geringen Forderungen an einem seiner Mitknechte nachher ganz unerbittlich war, zur strengen Verantwortung. — Aus diesem schönen Gleichnisse folgt denn ganz natürlich für uns alle die wichtige Lehre: Christen lasset euch nicht so leicht durch irgend einen Fehler euers Nebenmenschen beleidigen, und zum Zorne reitzen; oder wenn ihr ja von euerm Nächsten beleidiget worden seyd, so söhnt euch doch wieder bald mit ihm aus, vergebt ihm seine Beleidigung, rechnet ihm seinen Fehler nicht zu hoch an.

Die Pflicht der Nachsicht und Versöhnlichkeit kann aber, wie Feindesliebe überhaupt, leicht mißverstanden werden. Mancher mag sich schmeicheln, ein sehr versöhnlicher und nachsichtsvoller Mensch zu seyn, der es doch nicht ist; und ein anderer mag sich vielleicht immer ängstigen, daß er diese Pflicht nicht ganz erfüllen können, weil er sie zu weit ausdehnt, mehr darunter begreift, als sie eigentlich enthält. Worin bestehet denn also

I. Die Pflicht der Nachsicht und Versöhnlichkeit, die wir dem Nächsten schuldig sind?

II. Wodurch können wir uns die Erfüllung dieser Pflicht erleichtern?

1) Die Pflicht der Nachsicht und Versöhnlichkeit, die wir dem Nächsten schuldig sind, besteht erstlich nicht darin, daß wir uns von andern alles gefallen lassen, zu allem stille schweigen, alle unsere

Rechte aufgeben, uns immer drücken und mißhandeln lassen; nicht darin, daß wir niemanden über irgend eine uns angethane Beleidigung zur Rede stellen, Genugthuung und Schadenersatz von ihm fordern dürfen. Nein, wir sollen eben nicht seyn, wie empfindungslose Klötze, die man treten, von einem Orte zum andern wälzen darf, ohne eine Widerrede zu erfahren. Das Evangelium verlangt dieß auch nicht; wenn es in der Regel auch friedliche Uebereinkunft, billige Nachsicht für besser hält, als streitrüstige Prozeßsucht und allzu große Empfindlichkeit gegen jede Beleidigung des Nebenmenschen.

Die christliche Nachsicht und Versöhnlichkeit bestehet dann auch nicht darin, daß man eine Beleidigung von dem andern für das nicht ansehen solle, was sie wirklich ist; oder daß man an dieselbe nie wieder gedenken dürfe. Eine angethane Schmach kann ich nicht für Ehre, Beeinträchtigung nicht für Nutzen, Zorn nicht für Liebe, Tücke und Betrug nicht für Ehrlichkeit, Schmähungen nicht für Lobsprüche, Tadel nicht für Beyfall, Beleidigung nicht für Gefälligkeit, Vergehungen an mir kann ich nicht für edles und großmüthiges Verhalten annehmen. Wir müssen nothwendig jede Sache für das ansehen, was sie ist, und sie mit den rechten Nahmen nennen.

Doch da es bey Beleidigungen, die man von andern erfährt, auf die mehr oder minder böse Absicht, auf das mehr oder minder rachsüchtige Herz ankommt, mit dem sie uns angethan werden; da etwas in dem Sinne eines andern sehr oft nicht Beleidigung ist, was wir nach unsrer Ansicht und nach unserm Gefühle dafür nehmen: so versteht sichs allerdings, daß wir den andern, bey wirklicher Be-

leidigung nicht zu strenge beurtheilen, daß wir die uns angethane Beleidigung nicht mit einem Vergrößerungsglase betrachten dürfen. Sonst wäre Nachsicht und Versöhnlichkeit nicht unsere Tugend.

Bey allem dem nun, daß man nicht stumpf und gefühllos gegen jede Beleidigung ist, und jedes Verhalten des Nebenmenschen gegen uns nicht anders nimmt, als er es selbst genommen haben will, kann man doch ein recht nachsichtsvoller und versöhnlicher Christ seyn. Hört jetzt nur, wie: Um Nachsicht und Versöhnlichkeit beweisen zu können, muß man ja an dem andern schon eine Beleidigung mit Grunde voraussetzen können; denn wo ich an jemanden keine Schuld finde, da kann ich ihm auch keine nachlassen; bey wem ich keine Beleidigung vermuthe, dem bleibe ich auch immer gut, und es kann bey einem solchen eigentlich gar keine Versöhnung Statt finden.

Wenn man Nachsicht und Versöhnlichkeit von uns verlangt, so heißt das erstere eben so viel, als: laß dich durch die Fehler, Schwachheiten, Thorheiten, durch irgend ein dir mißfälliges, schädliches, verdrießliches Verhalten deines Nächsten, nicht so leicht zum Zorne reitzen; komm nicht sogleich in Harnisch, lege nicht gleich alles aufs schlimmste aus; wäge nicht jede Handlung des Nächsten so genau ab, dulde, ertrage etwas, den, der dich schmähet, schmähe nicht wieder; dem, der dir einen Stein in Weg legt, wirf denselben nicht wieder im Rücken nach; den, der dich um einige Vortheile bringet, suche nicht wieder gleichmäßig zu schaden; dem, der dir eine Gefälligkeit verweigert, kündige nicht sogleich alle Freundschaft auf; dem, der eine trotzige Miene macht, zeige nicht sogleich ein finsteres Gesicht.

Dieß ist es ungefähr, was die Pflicht der Geduld und Nachsicht sich gegen unsre Nebenmenschen von uns fordert.

Sey aber auch dabey **versöhnlich**; d. h. wenn je zwischen dir und deinem Nächsten das gute Vernehmen ist gestört worden: so biethet entweder gleich selbst wieder die Hand zur Herstellung desselben, oder wenn der andere dir zuvor kömmt: so begegne ihm gleichsam auf halben Wege, nimm mit Freude und Bereitwilligkeit an, was er dir anbiethet, nähmlich Friede, Versöhnung, Freundschaft. Suche dich nicht an deinem Beleidiger zu rächen; übe Nächstenliebe gegen ihn mit aufrichtigen Herzen; freue dich jeder Gelegenheit, wo du eine Probe deiner Versöhnlichkeit geben kannst; laß es ihm in deiner Miene, in deinen Reden und allen Aeußerungen gegen ihn merken, daß du der Beleidigung gleichsam nicht mehr gedenkest; meide den Umgang deines Beleidigers nicht absichtlich; sey zwar klug und vorsichtig in deinem Verhalten gegen ihn, aber niemand müsse von deinem Betragen gegen ihn etwa merken können, daß du noch einigen Unwillen gegen ihn hegest. Tritt ihm gerade und offenherzig unter die Augen, grüße ihn, wie jeden andern; und dieß alles beweise ihm um so inniger, wenn er seine Fehler zu erkennen scheint; wenn es ihm reuet, dich beleidiget zn haben: wenn sein Verlangen, wieder in Freundschaft und guten Vernehmen mit dir zu leben, wirklich ungeháuchelt ist, und von Herzen kömmt. Dieß fordert die Pflicht der Versöhnlichkeit von uns.

Völlige und plötzliche Vergessenheit des Vergangenen, wird eben zur Versöhnlichkeit nicht gefordert; auch statt der Verbitterung und des Hasses

nicht sogleich innige Freundschaft, liebvolle und vertrauliche Zuneigung gegen den Beleidiger, in uns entstehen; beydes ist nicht möglich. Doch entschlage man sich der Erinnerung an das erlittene Unrecht, so viel möglich; und auch unser Herz söhne sich nach und nach wieder mit dem Beleidiger aus; eine sanftere Gesinnung, ein aufrichtigeres Verlangen nach Friede und gutem Einverständnisse, ziehe uns wieder zur nähern Vereinigung mit ihm.

So einleuchtend es euch nun seyn wird, worin Nachsicht und Versöhnlichkeit gegen den Nächsten bestehe, und wie unerläßlich jedem guten Christen diese Pflicht sey; so schwer kömmt sie doch manchen in der wirklichen Erfüllung an. Wir wollen daher noch sehen, **wie wir uns diese Pflicht einiger Maßen erleichtern können.**

2) Wer es mit einiger Leichtigkeit von sich erlangen will, nachsichtig und versöhnlich gegen seinen Nebenmenschen zu seyn, der nehme ja vorerst die wichtige Rede des Heilandes recht ernstlich zu Gemüthe: **So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, jeder seinem Bruder, von Herzen seine Vergehungen vergebet.** Das Bewußtseyn eigner Sündhaftigkeit, die Erkenntniß, wie sehr wir alle der Nachsicht und Verzeihung vor Gott bedürfen, der Wunsch, nicht als arme Sünder von ihm verstoßen, sondern als **Begnadigte** in sein himmlisches Reich aufgenommen zu werden, dieß muß uns gewiß der stärkste Beweggrund seyn, gegen jeden fehlenden Mitbruder nachsichtig, gütig und versöhnlich zu seyn. Lasset euch doch diese Betrachtung allezeit zu Herzen kommen, wenn euer Nebenmensch durch seine Fehler euch lästig wird, wenn er durch irgend eine

Beleidigung euch zum Zorne reitzt. Dabey vergesset nicht, was ihr selbst seyd, wie manches euer Nächster schon von euch dulden mußte, haltet euch selbst nicht für fehlerfrey. Sprechet vielmehr bey euch selbst: mein Beleidiger thut mir zwar Unrecht, aber ich will es machen, wie der gute König, der dem Knechte auf sein Bitten seine ganze Schuld erließ; ich will meinen fehlenden Bruder herzlich gern verzeihen, wenn ich dadurch nur einen kleinen Theil der großen Schuld abverdiene, worüber ich meinem Gott verantwortlich bin. Höchst sträflich und undankbar war ja der unbarmherzige Knecht, der der Güte seines Herrn so wenig eingedenk war, daß er seinen armen Mitknecht um einer geringen Schuld willen unerbittlich verfolgte. Nein, ich will mir mein Urtheil nicht selbst sprechen: denn bin ich strenge gegen meine Brüder, so fordre ich eben dadurch meinen höchsten Richter zum strengsten Gerichte über mich selbst auf; ja, mein tägliches Gebeth verdammt mich, wenn ich unnachsichtig und strenge mit meinem Nächsten verfahre. Ich bethe täglich, **vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldnern**; vergebe ich also nicht, so erkläre ich eben dadurch, daß Gott auch mir nicht vergeben soll. Und dieß wird er gewiß; denn er hält sein Wort; und er verspricht niemanden Verzeihung, der nicht seinem Nächsten verzeihet; das strengste, unerbittlichste Gericht wird über alle diejenigen kommen, die in ihrem Leben niemanden Nachsicht und Schonung, und Versöhnlichkeit widerfahren ließen.

Ein anderer Gedanke, der uns Nachsicht und Versöhnlichkeit gegen fehlende Brüder einflößen kann, ist dieser: So viel Verdruß und Beschwer-

niß uns auch unser Nebenmensch verursachen mag: so genießen wir doch auch manches, und vielleicht ungleich mehr Gutes von ihm. Müssen wir gleich manchen verdrießlichen Widerspruch von ihm hören: so hat er uns doch auch schon manchen guten Rath, manche heilsame Warnung und Erinnerung gegeben. Ist uns der Nebenmensch jetzt durch seine unfreundliche Laune, durch sein mürrisches Wesen lästig: so haben wir uns doch auch schon oft mit ihm gefreuet; sein Umgang war vielleicht für uns schon oft Erhohlung von Arbeit und Mißvergnügen. Hat er uns jetzt in irgend einem Stücke beeinträchtiget: so hat er uns vielleicht auch schon manchen Vortheil verschafft; lebt er uns auch jetzt nicht nach Wunsch und Willen; so hat er doch vielleicht schon viele unserer Wünsche befriediget.

Lasset uns, m. L., nicht so anmaßend seyn, daß wir von unsern Brüdern nur immer Vergnügen und Vortheil erwarten; wir verlangen zu viel, wenn es uns immer nach Herzenslust gehen soll, wenn die Welt immer in alle unsere Wünsche einstimmen, wenn alles um uns her gut, und vollkommen, und fehlerfrey seyn soll; indeß wir selbst nichts weniger, als alles das sind.

Lasset uns endlich alle Fehler, die unser Nebenmensch gegen uns begehet, immer auf der gelindesten Seite nehmen; es ist nicht immer böser Wille, Schadenfreude, Feindschaft, Rachsucht, wenn uns hier und da von dem Nächsten eine Kränkung widerfährt. Sehr oft ists nur menschliche Schwachheit, Versehen, Uebereilung, wenn uns der Nebenmensch beleidiget; unsere Einbildung vergrößert nur gar zu gern das Ungemach, das wir von einem feh-

lenden Mitbruder erfahren; unsere Eigenliebe macht zu große Forderungen an andere.

Lasset uns nur nicht mit Bitterkeit über dem Gefühl des Unrechts brüten, das wir erlitten zu haben vermeinen; lasset uns unser Auge von dem Beleidiger abwenden und unser eignes Verhalten betrachten, das wir gemeiniglich gegen unsere Brüder zu beobachten pflegen. Gewiß, Nachsicht und Versöhnlichkeit wird in unser Herz einkehren; wir werden lernen, besser gegen unsere Mitmenschen zu seyn, damit sie es auch gegen uns seyn mögen.

Das beste Muster der Nachsicht habt ihr an unserm Heilande. Er beleidigte keinen Menschen, war seinen Brüdern niemahls durch Fehler und Thorheiten lästig, er war Freund, Wohlthäter, Tröster aller derjenigen, die Hülfe und Trost bey ihm suchten; er bedurfte also keiner Nachsicht in irgend einem Stücke; und doch ließ er sie allen Sündern widerfahren, wenn sie nur in der Boßheit nicht beharrten. Wie nachsichtig war er gegen seine Jünger, die trotz aller Bemühung, mit der er sie verständiger zu machen suchte, doch immer noch so irdisch gesinnt waren, so manche unverständige Frage an ihn thaten, so mancher Thorheit und Uebereilung vor seinen Augen sich schuldig machten! Welch' größere Nachsicht läßt sich gedenken, als die er gegen seinen häuchlerischen Verräther Judas bewies! An einem Tische ließ er ihn mit sich essen, ohne ihn, wie er es verdient hätte, auf der Stelle von sich zu stoßen! Welch' eine gütige Nachsicht verdankte ihm das gefallene Weib, das er durch Beschämung seiner Ankläger vom Tode errettete!

O, m. L.! habet doch in der Folge mehr Nachsicht mit euern fehlenden Brüdern; ihr seyd

im Vergleiche mit euerm Heilande nichts als arme Sünder vor Gott; und ihr wollt dennoch andere so strenge richten? Ihr habt so viele Nachsicht nöthig; und ihr wollt sie euerm Nächsten verweigern! Ihr brauchet alle Tage Aussöhnung mit Gott; und ihr wollt unversöhnlich gegen den Nebenmenschen seyn! Nein, das ist zu widersprechend! Euer tägliches Gebeth ist: Verzeihe, Vater im Himmel, gedenke nicht der Missethaten, dir wir vor dir begangen haben! Gott wird euch diese Bitte nie anders gewähren, als wenn ihr, jeder seinem Bruder, von Herzen vergebet. Amen.

Am Feste aller Heiligen.

In wiefern ist es erlaubt, bey Erfüllung seiner Pflicht, an künftige Belohnung zu denken.

Text.

Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn im Himmel wird groß seyn. Matth. V. 12.

Heute feyern wir das Fest aller Heiligen, oder wir verehren das Andenken aller unsrer Mitbrüder, die ehemahls, wie wir, im Fleische gelebt, gute und

böse Tage gehabt, Gott und ihrem Nächsten zu Liebe viel gearbeitet, gelitten und gekämpft haben; nun aber seit Jahrhunderten schon zu ihrer Ruhe eingegangen sind, und den Lohn ihrer Arbeiten bey Gott gefunden haben.

Dieses Fest macht gleichsam den Beschluß des Kirchenjahres, uns zur Lehre, l. Z.! daß der Himmel die künftige Aufnahme in die Gesellschaft der Heiligen, ebenfalls die Zeit unseres Lebens seyn müsse; daß wir demnach dieses Ziel auch stets vor Augen haben, und unser ganzes Thun und Bestreben dahin gerichtet seyn müsse. Denn wie bey jedem Geschäfte, bey jedem Unternehmen das **Letzte**, der Ausgang, das Ende immer das **Wichtigste** bleibt: so ist es auch mit dem Ziele oder Ende des menschlichen Lebens. Das Ende unsers Lebens ist die **Krone** unsers ganzen Hierseyns, wenn wir uns der Seligpreisung Jesu Christi durch unsere lebenslängliche Rechtschaffenheit würdig machen. Es ist aber auch der **Anfang** von Elend und Verderben, wenn wir uns durch unsern Lebenswandel den Fluch Christi vor seinem ewigen Richterstuhle zuziehen.

Alle fromme und gute Menschen, die wir jetzt als Heilige verehren, hatten diese große Wahrheit auch tief zu Herzen gefaßt, und der Himmel war immer ihr Leitstern in allen Stürmen und Versuchungen dieses vergänglichen Lebens. Wurden sie um der Wahrheit, oder um ihrer Rechtschaffenheit willen verfolget, so dachten sie: **glückselig sind diejenigen, welche um der gerechten Sache willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelreich.** Hatten sie schwere Trübsale und Widerwärtigkeiten auszustehen, so dachten sie: **glückselig sind die Leidtragenden, denn sie**

sollen getröstet werden. Hatten sie Gelegenheit, Barmherzigkeit auszuüben, so thaten sie es mit Freude und Bereitwilligkeit, denn sie dachten: glückselig sind die Barmherzigen, ihnen soll auch Barmherzigkeit widerfahren.

So scheint es aber doch, m. L.! als wenn die Heiligen das Gute, das sie auf der Erde thaten, nur aus Eigennutz gethan hätten; sie haben vielleicht etwas aufgeopfert, um es hundertfach wieder zu bekommen. Und ist denn dieß ein so großes Verdienst? Die habsüchtigsten Leute unter uns verstehen sich ja zuweilen dazu, ihrem Nebenmenschen einen kleinen Vortheil zukommen zu lassen, wenn sie nur Hoffnung haben, daß es ihnen mit Wucher wieder ersetzt werden könne.

L. Z.! der Tugend so manches Heiligen zu Ehren glaube ich, daß sie bey der strengen Festhaltung an Gott und seinen heiligen Willen nicht so einzig und hauptsächlich ihren eignen Vortheil gesucht, als vielmehr auch ohne Rücksicht auf anderweitigen Gewinn, vielmehr Gott zu gefallen sich bemüht haben. Wenn man aber das Gute aus Liebe zu Gott, um Gott zu gefallen thut, ohne Rücksicht auf Strafe und Belohnung, so thut man das Gute nicht aus Eigennutz, man findet vielmehr sein größtes Vergnügen in der Ausübung des Guten selbst, so wie Gott sein Wohlgefallen daran hatte, Welten zu erschaffen und Menschen und Geschöpfe zu beglücken, ohne daß ihm dadurch ein neuer Vortheil zugewachsen wäre.

Und so muß es auch seyn. Unerachtet der Heiland im heutigen Evangelium sagt: Freuet euch und frohlocket rc.

I. So muß man doch das Gute nicht einzig oder hauptsächlich um der künftigen Belohnung willen thun.

II. Doch darf man sich im Kampfe der Versuchung damit trösten, stärken und beruhigen.

1. Der gemeine Menschensinn sagt es uns schon, daß eine gute Handlung weit mehr Werth und Verdienst habe, wenn sie ganz uneigennützig unternommen wird, als wenn die eigennützige Absicht dabey sogleich hervorsticht. Achtet ihr nicht selbst den Mann mehr, der im Verborgenen Gutes thut, und Almosen austheilt, ohne daß er von irgend einem Menschen beobachtet seyn will, als den prahlenden Wohlthäter, der auf öffentlichen Straßen seine Geldbörse hervorzieht, und mit einem gewissen Selbstdünkel, um sich herschauend, ob auch jemand ihm sehe, sein Geld darreichet? — Und warum dieß? Weil der stille und verborgene Wohlthäter im Helfen und Geben, selbst darin, daß er eine Menschenpflicht erfüllet, sein Vergnügen findet, und also auf Lob oder Beyfall der Menschen gar keinen Anspruch macht; der Prahler hingegen nicht so wohl dem Nebenmenschen, als vielmehr seinem Ehrgeitze, seiner Eitelkeit ein Opfer bringet. Achtet ihr den Mann nicht mehr, der seinem Feinde in der Noth beyspringt, als den, der seine Freunde mit Wohlthaten jeder Art überhäuft? Allerdings; die Ursache ist: thut man seinem Feinde etwas zu Gefallen, da läßt sichs nicht so leicht vermuthen, daß man eigennützige Absichten dabey habe; was man hingegen einem Freunde thut, das thut man sich gleichsam selbst. Hat jemand ein öffentliches Amt

in der Gemeinde, und er verwaltet dasselbe mit Uneigennützigkeit; er sieht nicht darauf, ob er für seine Mühe bezahlt werde oder nicht; er läßt sichs vielmehr noch manches kosten, um seine gutgemeinten Absichten durchzusetzen: saget selbst, ob ihr so einen uneigennützigen, nur für das allgemeine Beste arbeitenden Mann, nicht weit höher achtet, als den eigennützigen Vorsteher, dem nicht so wohl das Beste der Gemeinde, als sein eigner Vortheil am Herzen liegt, der keinen Schritt umsonst thut, kein Geschäft mit Ernst angreift, wenn es ihm nicht irgend etwas einträgt?

Ich zweifle nicht, daß es noch viele unter euch gibt, die, wenn sie auch nicht im Stande seyn sollten, eben so edel und uneigennützig zu handeln, doch wenigstens das Edle und Schöne fühlen und empfinden, welches in jeder uneigennützigen Handlung eines biedern Bürgers, eines wahren Christen, und eines aufrichtigen Menschenfreundes liegt. Nun geht zwar der Eigennutz der Menschen gemeiniglich nur auf zeitliche Güter; was man dem Gelde zu Liebe, den Menschen zu Gefallen, was man aus Ehrgeitz, aus sinnlicher Liebe gegen eine Person, seiner Bequemlichkeit, seiner Ruhe, seinem Vergnügen zu Folge thut, das thut man im gewöhnlichen Sinne des Worts aus Eigennützigkeit. — Aber auch die künftige Belohnung im Himmel ist ein Gut für den Menschen, ist etwas, das uns zur Freude, zur Glückseligkeit gereicht. Es ist also doch auch eine gewisse Art von Eigennützigkeit, wiewohl in einem etwas gelindern Sinne, wenn man das Gute auf Erden nur deßwegen thut, seine Pflichten gegen Gott und den Nächsten nur darum erfüllet, um einstens im Himmel dafür belohnt zu

werden, wenn man die Seligkeit des Paradieses durch Aufopferung mancher irdischen Freude, gleichsam erkaufen will.

Und doch soll, auch nach Anweisung euers Katechismus schon, alles Gute aus vollkommener Liebe zu Gott geschehen! Wir sollen unsere Pflichten erfüllen, Gott und seinem heiligen Willen getreu bleiben, wenn auch kein Himmel und keine Hölle wäre! — Oder mit andern Worten, wir sollen das **Gute** nur deßwegen thun, weil es gut ist. Die Tugend an und für sich schon, das Bewußtseyn, edel und rechtschaffen gehandelt zu haben, ist schon so liebenswürdig und so achtungswerth, daß es für den vollkommenen Christen sonst gar keiner Antriebe mehr bedarf, sich dem Gesetze Gottes und dem Rufe seines Gewissens allzeit gemäß zu verhalten. Werdet ihr's nicht täglich inne, daß eine Stimme von innen heraus euch mit Ernst und Feyerlichkeit stets zuruft: **So darfst du handeln, und so darfst du nicht handeln;** jenes bist du verpflichtet zu thun, und das zu lassen. Müsset ihr dieses Gesetz in euch selbst, es mag euch gebiethen oder verbiethen, müsset ihr es nicht wenigstens **anerkennen**, ihr möget es nun befolgen oder nicht befolgen? Hier findet schlechterdings kein Abläugnen, kein Verdrehen, kein Widersprechen Statt; das Gesetz ist so klar und so deutlich, und dabey so laut vernehmlich, daß man sich nicht mit Unwissenheit, nicht mit Dunkelheit und Zweydeutigkeit entschuldigen kann.

Und dieses Gesetz, diese innere Nöthigung zum Guten, die wir in uns selbst verspüren, dieses stets Hinweisen unserer Vernunft, selbst auf alles das, was recht und gut ist, muß uns schon an und für sich, ohne alle andere Rücksichten auf Vortheil und

Glückseligkeit überhaupt, so ehrwürdig, so bewundernswürdig erscheinen; und alles das, was recht und gut ist, trägt an sich schon so entschieden das Gepräge der Vortrefflichkeit, der Achtungswürdigkeit, daß wir schon dadurch das Gute um seiner selbst willen zu thun, auf die kräftigste Weise bestimmt werden müssen.

Daher läßt sichs auch erklären, daß wir nicht umhin können, diejenigen, die mit Aufopferung oder Hintansetzung gewisser Vortheile, edel und rechtschaffen handeln, weit höher zu achten, als diejenigen, deren schönste Thaten doch nur auf Vortheile berechnet sind, und wo der augenscheinliche Nutzen sogleich auf dem Fuße nachfolgt. Wir glauben nähmlich von jenen, daß sie das Gute um seiner selbst willen lieb haben, und daß sie durch das Machtgeboth ihrer Vernunft, oder durch ihre Verpflichtung selbst, sich zum Guten haben leiten und bestimmen lassen; von diesen hingegen sind wir immer geneigt zu glauben, daß es nicht so wohl die Achtung gegen Pflicht und Gewissen sey, die sie zum Guten treibe, als vielmehr die Hoffnung eines Gewinns, die eigennützige Absicht, welche dabey zum Grunde liege.

Wollen wir also keine Lohndiener des Guten, sondern freye Beförderer desselben seyn; sind wir durchdrungen von dem Werthe, den die Tugend an und für sich hat, und den sie nicht erst von außen, von einem zufälligen Glücke, zu erborgen braucht; ist uns die Stimme unsers Gewissens an und für sich heilig, verehren wir die Einrichtung unsrer Vernunft selbst, die aus und durch sich, schon so Manches gebiethet oder verbiethet; sind wir nicht so wohl Freunde unsers Vortheils, unsers Eigennutzes, als Freunde des Guten; wollen wir Gott

ähnlich werden, der sich immer als den Heiligsten, als den allmächtigen Beförderer alles Guten zeigt, ohne auf eigenen Nutzen zu sehen, oder einer eigennützigen Absicht nur im Geringsten fähig zu seyn; so müssen wir ins gesammt das Gute nicht einzig und hauptsächlich um der künftigen Belohnung willen thun.

Unerachtet das Evangelium viel von künftigen Belohnungen spricht, unerachtet der Heiland seine Nachfolger sehr oft mit der Hoffnung künftiger Vergeltung aufzurichten, zu trösten und zu ermuntern sucht; so haben wir doch auch wieder viele andere Stellen in der heiligen Schrift, wo wir angewiesen werden, das Gute aus Liebe zu Gott zu thun, oder, welches einerley ist, das Gute um des Guten willen selbst, ohne Rücksicht auf Lohn oder Vortheil zu thun. — Wenn unser Erlöser z. B. Feindesliebe gebiethet, so sagt er ausdrücklich: **Wenn ihr nur denen Gutes thut, die euch Gutes thun, seyd ihr da besser, als die Zöllner?** Er will also, daß man Nächstenliebe ausüben, die Pflichten der Billigkeit und Gerechtigkeit gegen den Nebenmenschen erfüllen solle, ohne alle Rücksicht auf eigenen Nutzen; denn von den Feinden hat man eben nichts Gutes zu erwarten; und doch — sollen wir sie wie Brüder und Freunde behandeln, bloß Gott und unsrer Pflicht zu Liebe.

Wir sollen gerecht, und heilig und vollkommen seyn, wie es der himmlische Vater ist; Liebe zu Gott soll in unsern Herzen wohnen, alle unsere Gesinnungen beleben, alle unsre Schritte leiten. Nun liebt und befördert Gott alles das, was gut und heilig ist, nicht darum, daß er seine Glückseligkeit vermehre, denn er ist schon der Allerseligste;

folglich müssen auch wir, wie Gott, aus Liebe zum Guten selbst, aus Liebe zur Tugend und Wahrheit handeln. Es muß uns genug seyn, als treue Diener Gottes erfunden zu werden, und wir müssen dabey keinen Anspruch auf Belohnung oder Glückseligkeit machen, diese müssen wir bloß der gnädigen Güte Gottes anheimstellen, und nicht gleichsam um des künftigen Lohnes willen, mit Gott abrechnen; sonst wir weiter nichts als Söldner und Taglöhner in seinem Reiche. Wir müssen uns als Knechte ansehen, die, wenn sie auch alles thun, doch weiter nichts als ihre Schuldigkeit gethan haben. Diesen Sinn hatte der an christlicher Vollkommenheit und Einsicht so reiche Apostel Paulus. Um seiner Brüder willen, oder um sich ganz als uneigennützigen Menschenfreund zu beweisen, will er alles aufopfern, auch von Christo will er verstoßen seyn, wenn es das Wohl seiner Brüder erheischet. — Sehet hier, wie man sein Augenmerk nicht so wohl auf Vergeltung, als vielmehr auf die Erfüllung seiner Pflichten selbst richten müsse.

Es ist auch kein Zweifel, daß recht viele derjenigen, die jetzt bey Gott unter der Zahl der Auserwählten sich freuen, diese vollkommene Liebe zu Gott, diese uneigennützige Liebe zum Guten, dieses uneigennütze Streben nach Rechtschaffenheit, in einem hohes Grade hatten. Die Legende selbst sagt uns ja von gewissen Heiligen, daß sie geschworen haben, Gott und ihrem Gewissen treu zu bleiben, alles nur mögliche Gute zu thun, wenn auch kein Himmel und keine Hölle wäre. Lasset es uns diesen Lieblingen Gottes in ihrer strengen Gewissenhaftigkeit und in ihrem großen uneigennützigen Eifer für Tugend und Rechtschaffenheit nachthun. Lasset uns Gott

nicht

nicht alle unsere Schritte, alle unsere guten Werke vorzählen, damit wir ja für keines derselben leer und unbelohnt ausgehen. Was uns werden soll, das wird uns doch, und Gott bleibt ewig gerecht, ewig Vergelter allen denen, die seinen Willen thun. Lasset uns Tugend und Rechtschaffenheit höher achten, als künftige Vergeltung. Es sey uns genug, daß wir thun, was uns Pflicht und Gewissen gebeut. In diesem Bewußtseyn müssen wir mehr Werth und Vergeltung finden, als in aller Lust und Freude, die uns der Himmel einst geben mag. Der Rechtschaffene, der seine Pflicht liebt, und sie aus Liebe erfüllt, hat schon einen Himmel in sich selbst. — Doch ist es uns nicht verwehrt, daß wir im harten Kampfe der Versuchung uns manches Mahl mit der Aussicht auf künftige herrliche Vergeltung stärken, trösten und beruhigen.

2) So sehr wir uns selbst Gesetz sind, gut und rechtschaffen zu werden und zu handeln; so dringend die Nothwendigkeit ist, welche uns Vernunft und Gewissen auflegt, uns durchgehends als vernünftige Wesen in unsern Wünschen und Begehren, in unserm Thun und Lassen zu bezeigen; und so edel und vortrefflich auch das Vergnügen und die Zufriedenheit ist, die aus dem Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, beständig hervorgeht: so verlangen wir doch auch als sinnliche Wesen, als Wesen, die für sinnlichen Genuß gemacht sind, eine angemessene Befriedigung unsers Triebes nach Glückseligkeit, oder das Verlangen nach Glückseligkeit, sey es nun eine zeitliche oder eine ewige, ist uns so nothwendig und so natürlich, als der Trieb nach Tugend und Rechtschaffenheit selbst. — Die Er-

fahrung lehrt auch, daß die Schwierigkeit, beydes mit einander zu vereinigen, gut, und doch dabey glücklich zu seyn, seiner Vernunft und dem Triebe nach Glückseligkeit zugleich Genüge zu thun, viel Gutes auf der Welt hindert, die Ausführung desselben oft erschwert, und sinnliche Menschen von der strengen Erfüllung ihrer Pflichten oft zurückschreckt.

Was die Ursache, daß wir so oft gegen die Pflicht der Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Genügsamkeit, Nächstenliebe sündigen? Das Verlangen nach Glückseligkeit, nach angenehmen Empfindungen, nach frohem Genusse. Der Unkeusche, der auf verbothenen Wegen seine Lüste befriediget, hört wohl die Vorwürfe seines Gewissens darüber, er erkennt es nur zu deutlich, daß er schändlich und unvernünftig handle, daß so eine Lebensart seiner unwürdig sey; aber die sinnliche Lust fordert doch auch Befriedigung, und er opfert Pflicht und Gewissen dem sinnlichen Genusse auf. Der Arme hat Mangel, er muß hungern, und sich quälen und härmen, damit er so viel gewinne, sein Leben zu fristen. Er hat die Gelegenheit, unbemerkt seinem reichen Nachbar eine Summe Geldes zu entwenden. Das Geboth, du sollst nicht stehlen, fällt ihm wohl ein; aber er möchte sich doch auch sein Leben ein wenig erleichtern, und einige gute Tage genießen; er stiehlt und sündig, seinem Vergnügen zu Liebe, gegen die Verpflichtung seines Gewissen. — Du sollst für dein Leben und deine Gesundheit sorgen, ist die erste Menschenpflicht; du sollst dich also alles dessen enthalten, was deiner Gesundheit schädlich seyn kann. Aber diese und jene Speisen möchten doch dem Gaumen so köstlich seyn, wären sie auch der Gesundheit schädlich? Was geschieht? Man genießt,

seiner Gesundheit gleichsam zum Trotze. — Es ist Pflicht, sein Vermögen, ja sein Leben aufzuopfern, und wie der Erlöser sagt, eher sein Auge auszureissen, und seinen Fuß sich abzukürzen, als sich dadurch ärgern oder zum Bösen verführen zu lassen. Aber Aug' und Fuß, wie nöthig sind diese Werkzeuge nicht zum frohen Genusse des Lebens! Man verkehrt also lieber die Ordnung und sündiget, als daß man hingeben sollte, was einem auf Erden das Theuerste ist.

So schwer wird uns oft der Kampf, wenn wir zwischen einem zeitlichen Gute und zwischen dem Heile unsrer Seele zu wählen haben! — So schwer kömmt es uns oft an, die Versuchung, die sinnliche Begierde zu überwinden, um unser Gewissen rein zu erhalten! — Hier nun ist es, liebe Zuhörer! wo wir uns mit der Aussicht auf künftige Vergeltung stärken, trösten und ermuntern dürfen. Kommt ihr also in eine schwere Versuchung, so erhebet sogleich euer Auge zum Himmel, und betrachtet im Geiste die herrliche Belohnung, die eurer da wartet, wenn ihr Gott und euerm Gewissen treu bleibt. Biethet man euch Reichthum, Ehre und Vergnügen an, um euch zu irgend einer Sünde zu verleiten: o so vergleicht nur mit dem, was euch Menschen anbiethen, die vortrefflichen Güter des Himmels, die euch Gott anbiethet, wenn ihr seinen heiligen Willen befolget. Reitzet euch eine unordentliche Begierde, oder das Beyspiel und die Ueberredung der Verführer zu bösen Lüsten: so sprecht und handelt wie der keusche Joseph, der sich aus den Armen eines buhlerischen Weibes loswandt, mit den Worten: **Wie sollte ich wider meinen Gott sündigen, und eine so große Uebelthat be-**

gehen? Will man euch durch Drohung, Zwang und Furcht zur Ungerechtigkeit oder zur Sünde nöthigen, so betrachtet wie jene Mutter mit ihren sieben Kindern, den Himmel, als den Ort eurer künftigen Vergeltung, und faßt die Worte des Heilandes zu Gemüthe: **Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib tödten; aber fürchtet euch vor dem unsichtbaren Gott, der Leib und Seele in die Hölle verderben kann.** Müßt ihr euch so manches Mahl Gewalt anthun, so manche Lust euch entziehen, so manche Last auf euch nehmen, so mancherley Verfolgung dulden, um eure guten Absichten durchzusetzen, um euch keiner Sünde, keines Unrechts schuldig zu machen, so tröstet euch mit der künftigen Seligkeit, und mit der Ruhe und Freude des ewigen Lebens, wenn ihr hier im Guten standhaft bleibt, und bis zum Ende ausharret. — Müßt ihr von euerm Vermögen hier und da etwas beträchtliches aufopfern, um der Noth euers Nebenmenschen zu steuern, um an dem allgemeinen Besten keine Verräther zu werden, so thut es freudig und bereitwillig, wenn es auch dem Triebe des Eigennutzes nicht so willkommen seyn sollte; thut es in Hinsicht auf hundertfache Wiedererstattung von dem Vergelter alles Guten. Kömmt es euch manches Mahl hart an, euern Feinden zu verzeihen, eine noch so kränkende Beleidigung ungerochen zu lassen: so erinnert euch, daß ihr dafür um so zuversichtlicher einstens die Vergebung aller eurer Fehler vor dem ewigen Richterstuhle Gottes erwarten könnt.

Und nur in Rücksicht auf menschliche Schwachheit und Sinnlichkeit war es auch, daß der Heiland alle seine treuen Nachfolger so oft auf die künftige

Vergeltung im Himmel aufmerksam machte. Wären seine Jünger und Anhänger alle so vollkommen und so befestiget in guten Gesinnungen gewesen, wie z. B. sein späterer Apostel Paulus; so hätte er vielleicht dieß öftere Hinweisen auf den Lohn des Himmels nicht nöthig gehabt! — Aber er hatte Leute vor sich, die er fast noch wie Kinder behandeln mußte. Er wollte sie nach und nach wenigstens zum Guten und zur eigenen Festhaltung an Pflicht und Gewissen erziehen; und Kinder lassen sich ja immer am liebsten durch angenehme Versprechungen leiten und ziehen. Daher erklärt sichs, daß er in seinen Reden und Ermahnungen so oft auf die Freude des Himmels, auf künftige Belohnung seines Vaters zurückkömmt. Wirklich hatten auch seine ersten Freunde diese Stärkung und Ermunterung höchst nöthig, denn die Versuchungen, die Gefahren, in welche sie kamen, dem Nahmen Jesu zu verläugnen, und seiner guten Sache untreu zu werden, waren so groß und vielfältig, daß sie ohne Aussicht auf künftige, herrliche Vergeltung dem Kampfe vielleicht unterlegen wären.

Eben auch die Ermunterung Jesu im heutigen Evangelium: **Freuet euch und frohlocket** ɩc. eben diese Ermunterung war es, durch welche so manche Heilige Verachtung und Schmähung, Marter und Pein, Angst und Tod überstanden, um die Krone der Gerechtigkeit zu erhalten.. Alle Anerbiethungen von Menschen waren ihnen nichts im Vergleiche gegen die Anerbiethungen Gottes; die Erde mit allen ihren Reitzen und Vergnügungen verschwand gleichsam aus ihren Augen, wenn sie sich im Geiste in das ewige herrliche Reich Gottes versetzten, und die unaussprechliche Freude des Himmels gleichsam zum voraus kosteten.

Diesen Trost, diese Ermunterung, können auch wir haben, wenn wir ihrer in unserer Schwachheit und in der Gefahr, Gott und seinen heiligen Willen zu verläugnen bedürfen.

Aber weit vollkommenere Christen sind wir, wenn es, um unsre Pflicht zu thun, weiter nichts braucht, als den ernsten, feyerlichen Gedanken: du sollst; wenn die Stimme unsers Gewissens schon Kraft genug hat, uns vom Bösen zurückzuhalten, und uns zum Guten zu treiben. Nach dieser Vollkommenheit, dieser Stärke und Festigkeit lasset uns täglich streben, aus innerem Drange des Herzens lasset uns unsere Pflichten erfüllen. Die Vergeltung bleibt doch, wenn wir sie auch nicht immer bey unsern Thun und Lassen vor Augen haben. Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Warnungen vor Aufruhr gegen die Obrigkeit.

Text.

So gebet denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. XXII. 21.

Seit einigen Jahren habt ihr fast von nichts, als von Krieg und Aufruhr, von Morden und Sengen

und Brennen in der Welt gehört. Ein großes und berühmtes Volk empörte sich gegen seinen König. Da geriethen viele Fürsten mit demselben in Streit, um es wieder zum Gehorsam gegen seinen alten Herrn zu bringen, und es kostete viel Geld und Blut. In kurzer Zeit gab es auch in andern Ländern unzufriedene Leute, welche die Fahne des Aufruhrs unter sich aufsteckten; sogar in unserm lieben Deutschen Vaterlande zeigte sich vor einigen Jahren hier und da die Nachahmung des bösen Beyspiels, welches man von fremden Reichen nahm. Manche Unterthanen führten Klagen über ihre Fürsten; und um sich, wie sie glaubten, auf dem kürzesten Wege Hülfe zu schaffen, wollten sie gegen dieselben Gewalt brauchen; sie rotteten sich in mehrere Haufen zusammen, bewaffneten sich, und kündigten ihnen den Gehorsam auf. Dieß sollte nun die Fürsten nöthigen, auf der Stelle alle ihre Wünsche zu unterschreiben, allen ihren Klagen abzuhelfen. Allein, es ging da den Aufrührern oft ganz anders, als sie es dachten; ihre Sachen nahmen meistens einen schlimmen Ausgang. Anderswo dachten aber auch die Leute vernünftiger; sie brachten ihre Klagen nicht mit Gewaltthätigkeit an, sondern stellten sie ihren Fürsten, wie es einem Unterthane geziemt, mit Ehrfurcht, mit Bescheidenheit, und mit Gründen vor. Dieß that denn auch meistens eine bessere Wirkung, sie erlangten viel glücklicher die erwartete Hülfe, als wenn sie Gewalt gebraucht hätten. Auch hatten sie sich in ihrem Gewissen den beissenden Vorwurf nicht zu machen, daß sie Anfrührer gegen die Obrigkeit wären. Denn nicht jede Beschwerdeführung gegen die Obrigkeit ist schon Aufruhr. Geschieht sie schriftlich, und mit Gründen, mit Unterwerfung,

mit Bitte um Erhörung, mit stiller Ehrfurcht gegen den Gebiether: so wird dieser, wenn er sonst auch noch so unerbittlich wäre, mit einem solchen Verfahren zufrieden seyn müssen, und den Klagen der Unterthanen, so weit sie gegründet sind, gewiß abhelfen. Ist aber die Beschwerdeführung des Unterthans mit Drohung, mit Halsstarrigkeit, mit Uebermuth und Grobheit verbunden; macht er so zu sagen dem Fürsten, indem er klagt, zugleich eine Faust; und schlägt er wirklich darein, wenn es ihm nicht ganz nach Wunsche gehet; dann, m. L.! ist er ein Aufrührer gegen seine rechtmäßige Obrigkeit. — Und so weit sollte es freylich kein Fürst aber auch kein gutes Volk kommen lassen. In dem heutigen Evangelium wenigstens sagt es unser Erlöser ganz deutlich, daß er ein Feind alles Aufruhrs, alles Ungehorsams gegen die Obrigkeit sey. Der Aufruhr ist also für den Unterthan

I) weder ein christliches,
II) noch ein wahrhaft nützliches Mittel, um seinen Zustand zu verbessern.

1) Einem guten Unterthan, der zugleich ein guter Christ seyn will, und keins kann ohne das andere seyn, geziemt es nie, sich gegen die Obrigkeit aufzulehnen, und mit Trotz und Gewalt sich Hülfe zu schaffen. Ein solches Benehmen ist nach den Lehren und Vorschriften des Christenthums, offenbar verwerflich. Denn Christus lehrt uns ganz etwas anders, und zeigt uns auch ganz etwas anders, in seinem eigenen Beyspiele.

Wir haben erstlich mehrere Stellen in der heiligen Schrift, in welchen unser Erlöser, und die von seinem Geiste erfüllten Apostel, den Aufruhr strenge

verbiethen, und sogar gegen minder würdige Vorsteher Gehorsam und Unterwerfung einschärfen. Wir wollen gleich den heutigen Text nehmen: Die Juden waren gar nicht zufrieden mit der Regierung des Römischen Kaisers, sie hielten es sich zur Schande, einem heidnischen Fürsten dienen und Abgaben entrichten zu müssen.

Dir tückische Secte der Pharisäer, die zwar für sich schon längst die Frage entschieden hatte, aber zum Scheine, um Jesu Fallstricke zu legen, sie dennoch als zweifelhaft vortrug; diese tückische Secte stellte die verfängliche Frage an ihn: Sage uns die Meinung: Ists recht, daß wir den Kaiser Steuer entrichten oder nicht? Jesus merkte auf der Stelle ihre boßhaften Absichten, und bewies ihnen aus der Ueberschrift der Zinsmünze, daß sie dem Kaiser geben müßten, was des Kaisers wäre: Gott aber auch, was Gottes wäre.

Dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, ist eben so viel, als ein treuer folgsamer Unterthan des Kaisers seyn. Christus mißbilliget also hier offenbar jede Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, und jede gewaltthätige oder arglistige Entziehung dessen, was man derselben schuldig ist. Er will, daß die Unterthanen dem Fürsten ihre Abgaben treu entrichten sollen; er verwirft also hiermit allen Aufruhr; denn bekanntlich fängt sich jede Empörung gegen die Obrigkeit damit an, daß man ihr die herkömmliche Steuer verweigert.

Mit eben der Strenge schärften auch die Apostel ihren Gläubigen Gehorsam gegen die Obrigkeit ein, und warnten sie vor jeder Empörung. Paulus schrieb an die Römer: **Jedermann sey der höchsten Obrigkeit unterthan, denn die**

Obrigkeit ist von keinem andern, als von Gott. Was mithin für Obrigkeiten sind, die sind von Gott verordnet. Wer sich also der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Ordnung Gottes ꝛc. Und weiter: Man muß also gehorchen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen ꝛc. Entrichtet also jedem, was ihr schuldig seyd. Steuer, wem ihr Steuer, Zoll, wem ihr Zoll, Furcht, wem ihr Furcht, Ehre, wem ihr Ehre schuldig seyd. Im Briefe an die Hebräer werden die Christen ermahnet: Gehorchet euern Vorstehern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seele, wofür sie Rechenschaft geben müssen: damit sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen; denn das wäre euer Vortheil nicht. Im Briefe am Titus schreibt Paulus: Führe ihnen zu Gemüthe, daß sie ihren Fürsten und Obrigkeiten unterthänig, ihren Befehlen gehorsam, und zu jeder guten That bereitwillig seyn. Petrus ermahnt die Christen ebenfalls: Seyd jeder weltlichen Obrigkeit, um des Herrn willen, unterthan, so wohl dem Könige, als dem höchsten Oberherrn, als auch den von ihm zur Bestrafung der Missethäter und zum Lobe der Rechtschaffenen bestellten Statthalter.

So zeigte auch unser Heiland in seinem ganzen Verhalten Ehrfurcht gegen die Obrigkeit. Er unterwarf sich allen Gesetzen, er gab den Zoll, und leistete alles, was jeder treue Unterthan leisten mußte. Nie bediente er sich seiner höhern Macht, um den Verfügungen der Obrigkeit entweder auszuweichen, oder sie zu vereiteln. Das Volk wollte ihn so oft zum Könige haben. Wenn er ein Empörer

hatte seyn wollen: so wäre es ihm vielleicht etwas leichtes gewesen, an der Spitze des Volkes, die Regierung an sich zu reissen. Allein so oft er nur von weitem die Absicht des Volkes, ihn zum Könige zu erheben, merkte: so entfloh er alle Mahl. Zu Kapernaum ließ er die dem Tempel gebührende Abgabe entrichten, ob er sich gleich davon hätte befreyen können. Aber um niemanden anstößig zu werden, und sich durchaus als einen guten Bürger zu beweisen, um den Unterthanen auch hier mit einem guten Beyspiele vorzugehen, wollte er keine Ausnahme vom Gesetze machen. Als er im Gerichte vor Pilatus stand, stand er mit der Ehrfurcht und der Unterwürfigkeit eines Unterthanen vor ihm. Denn er verehrte Pilatus als einen von Gott angeordneten Richter, und unterwarf sich der Verfügung, sich von ihm richten zu lassen, als einer göttlichen Verfügung. **Du hättest keine Macht über mich,** sagt er, **wäre sie dir nicht von oben gegeben worden.** Wie standhaft duldete er durchaus die so unverdiente Mißhandlung von der jüdischen Obrigkeit. Hätte er gewollt, wie leicht hätte er sich derselben widersetzen können; er sagt selbst: **mein Vater könnte mir auf mein Bitten mehr denn zwölf Legionen Engel zu Hülfe senden;** allein, er wollte lieber unschuldig leiden, als sich der Obrigkeit mit Gewalt widersetzen.

Nichts widerspricht endlich dem Geiste und den übrigen Vorschriften des Christenthums so sehr, als sich gegen die Obrigkeit empören, in der Hoffnung, seinen Glücksstand zu verbessern. Der Geist des Christenthums ist ein Geist des Friedens, der Nachgibigkeit, der Geduld, der Sanftmuth, der Mäßi-

gung, der brüderlichen Eintracht, der frommen Ergebenheit in Gottes Willen bey unverschuldeten Leiden, der hoffnungsvollen Zuversicht auf ein künftiges Leben, das uns durch bessere Freuden für unverschuldete Leiden schadlos halten soll. Wie verträgt sich nun aufrührische Gesinnung mit diesem christlichen Sinne? Der Aufrührer will nichts dulden, jedes scheinbare Unrecht bringt ihn in Harnisch, um eines geringen Vortheils willen stört er den Frieden, und bringt Streit und Hader ins Land oder in die Gemeinde; friedliche Gemüther hetzt er zur Unzufriedenheit auf. Der Aufrührer kennt nichts weniger, als Mäßigung, er bezeigt sich rasend in seinen Reden, und in allen seinen Unternehmungen. Der Aufrührer wird gar bald gottesvergessen und spottet alles dessen, was die Menschen sonst für heilig halten.

In einem Lande, wo Aufruhr ist, stehen die Tempel leer, oder sie werden gar entheiliget, und niedergerissen. Die Diener der Religion werden mißhandelt, oder vertrieben, jede stille häusliche Frömmigkeit weicht aus den Familien, keiner thut, was ihm obliegt; jeder Stand unterläßt die gewissenhafte Erfüllung der Pflicht, jeder nimmt Theil an den lärmenden Auftritten der Empörung: Unordnung, Gesetzlosigkeit, ungescheute Befriedigung aller Lüste, Mord, Rachsucht, Zorn, Haß und Neid, üben ihre Herrschaft über die Gemüther der Menschen aus. Und wer könnte da noch behaupten, daß der Aufruhr, der alle die genannten schlimmen Folgen nach sich ziehet, ein christliches Mittel sey, um seinen Zustand zu verbessern? Nein, jede Empörung stehet im offenbaren Widerspruche mit dem Christenthume. Es verdammt uns zwar kei-

neswegges zur ewigen Unterdrückung, zum ewigen Dulden jeder groben und unverdienten Mißhandlung. Es sichert auch dem Unterthanen seine Rechte, und bindet die Obrigkeit sehr streng an ihre Pflichten. Aber der Aufruhr der Unterthanen ist nicht das einzige Mittel, wodurch sie sich Hülfe und Erleichterung verschaffen können. Es ist gewiß keine Obrigkeit so verstockt, so halsstarrig böse, daß sie auf gegründete Klagen des Unterthanen gar nicht achten, und ihnen nicht abzuhelfen bemühet seyn sollte.

Der Aufruhr ist wenigstens gewiß alle Mahl ein weit schlimmeres Uebel, als alle die Beschwerden, welche der Unterthan etwa unter einer harten Regierung dulden muß. Ich will euch daher auch noch zeigen: **daß Empörung auch kein nützliches Mittel für den Unterthan sey, um seinen Zustand zu verbessern.**

2) Jede gewaltthätige Selbsthülfe, die sich der Unterthan durch Aufruhr verschaffen will, kommt ihm jedes Mahls unendlich theuer zu stehen. Der Ausgang einer Empörung sey, welcher er wolle: so leidet der Bürger gewiß mehr darunter, als er unter einer fehlerhaften Regierung, wenn sie auch noch lange Zeit Bestand hätte, würde gelitten haben. Jeder Aufruhr ist ein Krieg der Unterthanen gegen die Obrigkeit, und gar oft auch der Unterthanen unter sich selbst. Jede Obrigkeit hat Mittel in Händen, um sich zu vertheidigen: sie darf nur einen Wink geben, und tausend Schwerter sind zu ihrem Schutze gezücket. Unter den Bürgern selbst, wenn auch ein großer Theil mit ihr unzufrieden seyn sollte, hat sie immer zahlreiche Anhänger, die gemeine Sache mit ihr machen. Was ist nun die Folge davon?

Bürger und Bürger, Fürsten und Unterthanen ziehen in ihrem eigenen Lande gegen einander zu Felde. Da häufen sich nun alle Gräuel des Krieges. Der Bauersmann muß seinen Pflug, der Professionist seine Werkstätte, der Kaufmann sein Gewerbe im Stiche lassen, um gemeinschaftlich das Schwert zu führen. Jedes Verdienst, jeder Erwerb hat ein Ende; und da der Krieg so viele Kosten verursacht, und den unermeßlichsten Reichthum verzehrt; so kommt schon dadurch nach einiger Zeit die Armuth ins Land, Hunger und Noth drückt alle Familien, Kummer und Elend und Verzweiflung erfüllt Städte und Dörfer. Plündern, Brennen und Morden macht endlich alles Land zur Wüste. Die Fackel des Aufruhrs, m. L.! ist eine blutige und zündende Fackel.

Aber vielleicht soll der glückliche Ausgang der Empörung allen Schaden wieder gut machen. Erstlich kann der Unterthan nicht zum voraus mit Gewißheit auf diesen glücklichen Erfolg rechnen; er kann vielmehr als der überwundene Theil, sich selbst seine Bande, statt sie lockerer zu machen, noch ein Mahl so fest zustricken. Die Geschichte hat es uns schon oft gezeigt, wie traurig die Folgen eines gedämpften Aufruhrs für die Unterthanen sind. Ein Fürst, der ein rebellisches Volk demüthiget, tritt als Sieger auf, und behandelt seine Unterthanen wie ein fremdes unterjochtes Volk, die alten Abgaben werden erhöhet, neue aufgeleget, die Gesetze werden geschärft, die Strafen unerbittlich vollzogen, das Volk muß mit seiner Armuth büßen, und alle Kraft, um je wieder etwas unternehmen zu können, wird ihm abgespannt. Ist dieß nun Gewinn? Ist

dieß die Glückseligkeit, die man durch Empörung zu erreichen hoffte?

Gesetzt aber auch, das aufrührische Volk trage den Sieg davon, die alte Obrigkeit werde verstoßen, und eine neue Regierung trete auf. Wie viel Geld und Blut kostet es den Unterthanen, bis sie es dahin bringen? Wie groß wird die Schuldenlast, welche sich für Jahrhunderte aufhäuft? Wie sehr muß die Erinnerung an alle die Gräuel des Aufruhrs, die Freude über den Sieg verbittern? Wird der Vater so leicht den Verlust seiner Kinder, die Gattinn den Verlust ihres Ehemanns, der Bürger den Verlust seines Eigenthums ꝛc. so bald wieder verschmerzen, um sich des glücklichen Erfolgs seines Wagestückes zu erfreuen? Wie lange werden im Lande die beweinenswürdigen Spuren des Aufruhrs, der Verwüstung, Entvölkerung, Armuth, Gottesvergessenheit, Unbändigkeit und Gesetzlosigkeit zurückbleiben! Und wenn auch die neue Regierung wirklich besser seyn sollte: wie steht zu erwarten, ob sie es auch lange bleiben werde? Wie bald kann sie sich wieder verschlimmern, wenn sie in nichtswürdige Hände kommt? War es denn so vieler und großer Aufopferungen werth, eine schlechte Regierung mit einer vielleicht noch schlechtern zu vertauschen! Wäre es dafür dem Unterthan nicht besser gewesen, wenn er wirklich gedruckt war, noch eine Zeit lang zu dulden, bis sich die Fehler der alten Regierung nach und nach von selbst verbessert hätten! Der Tod eines Fürsten, die Absetzung eines Ministers, die Vaterlandsliebe eines einzigen Mannes, der sich der Gunst seines Herrn zum Besten der Bürger zu bedienen weiß, oder irgend ein anderer Zufall von Wichtigkeit, deren es in Regie-

rungen so manche gibt, hätte ja der Sache mit einem Mahle eine bessere Wendung gegen können; und dieß hätte den Unterthanen weder Geld noch Blut gekostet. Glaubt es sicher, m. L.! die Fürsten richten sich meistens nach dem Sinne der Unterthanen, und lassen ihnen das widerfahren, was sie werth sind. Wünschet daher ein Volk bessere Fürsten: so muß es nur erst selbst besser und vernünftiger werden; ein Volk, das selbst wenig Tugend hat, muß mit Scorpionen gezüchtiget werden, muß sich den härtesten Druck gefallen lassen. So veranstaltete es wenigstens die göttliche Vorsehung jedes Mahl unter dem jüdischen Volke, wenn es in Abgötterey und in Lasterhaftigkeit versunken war. So bald es wieder zur Rechtschaffenheit zurückkehrte, gab ihn Gott auch wieder bessere Anführer.

Ihr, m. L.! mögt also in der Zukunft noch so viel von Empörungen hören, man mag euch noch so viel davon sagen: wie mächtig ein Volk sey; wie es nur auf seinen Willen ankomme, alles besser einzurichten; man mag euch das Glück noch so glänzend vorspiegeln, das sich andere Völker durch Aufruhr schon erworben hätten: glaubet dem allen nicht, und lasset euch hierdurch ja nicht zu einem ähnlichen Versuche reitzen.

Doch von euch ist dieß um so weniger zu befürchten, da ihr euern Fürsten liebt, der es auch recht gut mit euch meint, und ihr wahre Christen seyd, denen alle Empörung von ihrem Erlöser verbothen ist. Denn ich habe euch ja gezeigt, daß jeder Aufruhr ein ganz unchristliches Mittel für den Unterthan sey, um seinen Zustand zu verbessern.

Um meinen Worten noch mehr Kraft zu geben: so seht doch einmahl auf das unglückliche

Frankreich, und andere von ihm so weit gebrachte Länder, von denen euch jetzt so viel erzählt wird. Da werdet ihr alles das in Wirklichkeit sehen, was ich euch oben von den Gräueln des Aufruhrs im allgemeinen sagte. Diese unglücklichen Reiche leiden nun schon sechs Jahre lang alle Uebel und Drangsale, die es nur auf Erden geben kann. Erst hatten die Leute Krieg gegen den König und Fürsten, und Krieg unter sich: da wurde nun schon viel Blut vergossen, und Grausamkeiten ausgeübt, deren sich die Menschheit ewig schämen wird. Unordnung, Zügellosigkeit, Unsicherheit auf den Straßen und in den Wohnungen, Morden und Rauben und Plündern war fast allgemein; denn man wußte ja da nicht, wer Herr war. Endlich, nachdem sie ihre Sache recht gut gemacht zu haben glaubten, setzte ihnen allen ein blutdürstiger Tyrann, den sie freylich selbst gewählt hatten, der aber seine Gewalt mißbrauchte, das Mordmesser an die Kehle. Und weiß man wohl, was man gegenwärtig hat, — Hunger und Noth und neue ungeheuere Schuldenlast. Aber niemand weiß, was in der Zukunft werden wird.

Unser Heiland rieth und befahl nie etwas, wenn es nicht wahrhaft nützlich war. Da er euch vor Aufruhr warnet: so glaubt sicherlich, daß mit demselben nicht viel zu gewinnen seyn müsse. Aber nicht bloß um euers zeitlichen Vortheils willen sollt ihr Aufruhr meiden, sondern hauptsächlich aus Gewissenhaftigkeit; weil ihr dann aufhören würdet, gute Christen zu seyn. Und ein guter Christ seyn, ist ja mehr werth, als ein noch so **glücklicher, reicher Mann** seyn. Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Der Tod unter dem Bilde des Schlafs.

Text.

Das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft. Matth. IX. 24.

Wieder ein Wunder von unserm großen Heilande. Das Mädchen, das er wieder belebte, mag nun wirklich todt gewesen seyn, oder nicht. War sein Tod nur ein Scheintod: so ists dennoch eine unerhörte Sache, einen Scheintodten bloß durch Ergreifen bey der Hand, auf der Stelle wieder zum Leben zu bringen. Letzteres erfordert weit mehr Kunst, und läßt sich nicht so in einem Augenblicke bewerkstelligen. Indessen wurde die verstorbene Tochter des Synagogenvorstehers von jedermann für todt gehalten; schon lärmte und trauerte man um die Verstorbene im ganze Hause. Der Heiland kömmt und läßt alles Trauergelärme einstellen, weil das Mädchen nicht todt sey, sondern nur schlafe Ueber diese Rede lachten die Anwesenden; so sehr war man von dem wirklichen Todtseyn des Mädchens überzeugt. Der Heiland hatte aber eben nicht sagen wollen, daß das Mädchen nicht wirklich todt sey, sondern er betrachtete ihren Tod nur als einen vorübergehenden Schlaf; theils weil es ihm eben so leicht war, die Todte wieder ins Lebens zu rufen,

als einen vom Schlafe aufzuwecken; theils war der Zustand des Todes, weil er von so kurzer Dauer war, und so schnell wieder mit Leben wechselte, für das Mädchen wirklich nicht mehr, als ein Schlaf.

Können wir denn aber auch von unsern Verstorbenen sagen, was der Heiland so tröstlich von der Tochter des Jairs sagte: daß sie nur **schlafen**? Können auch wir uns den Tod unter dem Bilde des Schlafs vorstellen? — Allerdings. Wenn auch unsere Todten nicht so schnell wieder ins Leben zurückkehren, wenn auch ihre Leichname zu Grabe getragen werden, und Jahrhunderte der Verwesung überlassen bleiben: so kann man doch zu ihrem und unserm Troste von ihnen sagen: sie **schlafen**. Der heil. Paulus sagt ja in einem Briefe an die Korinther von den Verstorbenen ebenfalls, daß sie schlafen.

Laßt uns daher den Tod einmahl von einer andern Seite betrachten, von der er weit weniger Fürchterliches hat, als man ihm gewöhnlich beylegt. Laßt uns **ihn unter dem sanften Bilde des Schlafs betrachten.** Ueberaus tröstlich muß diese Vorstellung für uns seyn; denn nach ihr ist der Tod

I) Eine Erhohlung von Arbeit und Beschwerde.

II) Ein Fortleben dem Geiste nach.

III) Eine Vorbereitung zur künftigen Auferstehung.

Diese drey Puncte wollen wir jetzt genauer erwägen, und so viel Trost und Beruhigung auf jeden künftigen Todesfall daraus schöpfen, als wirklich in demselben liegt.

1) Der Heiland und seine Apostel verglichen den Tod ohne Zweifel darum mit einem Schlafe,

weil er so viel Aehnlichkeit mit demselben hat; und weil sonst keine Vorstellung dem Tode so leicht das Fürchterliche benimmt, das er eigentlich nicht hat, und das sich Christen also auch nicht von ihm einbilden sollten.

Der Schlaf ist für uns der beste Wiederbringer verlorner Kräfte. Wen der Schlaf flieh, den flieht auch alle Ruhe und Erhohlung. Wenn ihr müde von Arbeit und der Tageshitze nach Hause kehrt: so sehnt ihr euch nach dem Schlafe, und die beste Mahlzeit könnte euch das nicht ersetzen, was euch abginge, wenn ihr keinen Schlaf hättet. Ja, wenn ihr den Tag über vor allzu großer Anstrengung nicht länger fortarbeiten könnt; so überlasset euch nur eine Stunde dem Schlafe, und ihr könnt dann eure Arbeit wieder viel kräftiger fortsetzen. — Ein ruhiger, auch nur vorübergehender Schlaf, ist für den Kranken oft stärkender, als die gepriesenste Arzney. Weil der arbeitsame Taglöhner ruhig schlafen kann: so ist er in mancher Betrachtung glücklicher, als der reiche Müßiggänger, der sich auf dem weichsten Lager keinen Schlaf herbeyzaubern kann. — Der Schlaf macht alle Sorgen vergessen, er zerstreuet allen Verdruß, er erleichtert jeden Kummer, er ist das beste Labsal im Elende, er dämpft jede Leidenschaft, er kühlt unser siedendes Blut ab, er bringt wieder Ruhe und Ordnung in alle Theile des Körpers; er gibt selbst dem Geiste neue Kraft, neue Heiterkeit, unsere Sinne fühlen viel schärfer und lebendiger nach einem sanften Schlafe; unsere Einbildungskraft verjüngt sich durch ihn, wir denken und überlegen viel richtiger, viel schärfer und eindringender, wir arbeiten mit frischer Lust, schöpfen neue Hoffnung, wir sind viel muntrer und offner

für jedes Vergnügen; kurz, wir sind nach einem erquickenden Schlafe an Leib und Seele gleichsam neu geschaffen.

Wie viel freundlicher stellt sich uns nun der sonst so gefürchtete Tod unter dem Bilde des Schlafs dar! Machet euch, m. L., doch nur keine andere Vorstellung von ihm, wenn ihr an den Gräbern eurer Verstorbenen vorüber gehet. Da unten liegen sie, in der kühlen Gruft, und schlafen den Todesschlaf. Hier findet der müde Greis endlich die Ruhe, die er nirgends fand; es ward ihm zeither so sauer, seinen schwerfälligen Körper fortzuschleppen; nun ist der Greis seiner Bürde auf ein Mahl entledigt; dort in die Grube hat er sich nieder gelegt, wie ein müder Wanderer sein Bündel neben dem Wege hinwirft, um auszuruhen.

Dort in jener Höhle schläft ein müder Bauersmann, der mitten im Laufe seiner Geschäfte die Welt verließ. Hier dreht er sich in einem ewigen Kreise von Feld- und Hausarbeit, von Ringen und Streben herum; nun sind alle Geschäfte auf ein Mahl abgethan; nie wird er seine Hand wieder zum Pfluge oder zum Karste, oder zum Heben, zum Säen und Pflanzen ausstrecken; nie wird er seinen Fuß mehr an einen Stein anstoßen, oder auf rauhen und holperichten Wegen einher gehen müssen.

Dort hat sich ein Bettler zur Ruhe begeben. Sonst mußte er so kümmerlich sein Brot suchen, und sein spärliches Almosen sättigte ihn fast immer nur halb. Dazu war er von der Welt verachtet, oft wurde er mit Ungestüm abgewiesen, und doppelt fühlte er alle Mahl sein Elend, wenn er andere in üppigem Ueberflusse sah. Nun braucht er Speise und Trank nicht mehr; alle Bedürfnisse des Leibes

sind aufgehoben; der Reiche, der neben ihm zu Grabe gegangen ist, hat nun gegen ihn gar nichts voraus, die Unterwelt hat alles gleich gemacht, die Lebenden denken nicht mehr daran, daß hier ein Armer, und dort ein Reicher schläft.

Ein rastloser Handwerker, der so manche Nacht in seiner Werkstätte durchwachte, um sich und die Seinen zu versorgen, rastet nun endlich, wie niemahls, von seinen langen Tagewerke; nie wird er wieder zu seinen ermüdenden Werkzeugen greifen; nie wird er wieder halb schlafend vor Tages Anbruch schon seine lästigen Geschäfte anheben müssen. Der letzte Feyerabend ist für ihn gekommen, und kein neuer Werktag wird nachfolgen.

Ein unglücklicher Ehegatte, Mann oder Weib, ist endlich hier von dem drückenden Joche befreyet, das beyde so viele Jahre an einander schmiedete. Der vom Weibe immer geärgerte, immer betrübte, immer mit Verdruß, mit Gram und Qual überhäufte Mann, wird nun nicht mehr geärgert, nicht mehr beunruhiget; im Grabe wird ihn der Eigensinn, und jede giftige Leidenschaft des Weibes nicht mehr anfechten. Und das vom unbarmherzigen Manne immer gedrückte, gemißhandelte, verfolgte, gepeinigte Weib, ist nun sicher vor aller Mißhandlung, Unterdrückung und Verfolgung ihres Quälers.

Ja, da unten schlafen sie alle zusammen, die vor kurzem oder schon längst Verstorbenen. Hier stört sie nichts in ihrer Ruhe. Mag auch der vorübergehende Wanderer mit stampfenden Fuße auf ihre Grabeshöhlen treten, sie werden dadurch nicht erschüttert. Mögen auch Hügel über sie zusammen fallen, oder der alles zerstörende Blitz bis zu ihrer

Wohnung hinab fahren; nichts wird sie schrecken, keine Bangigkeit wird sie aufwecken.

Wir wollen uns also nicht vor dem Tode entsetzen, wenn wir denselben einstens herannahen sehen. Sterben wir: so gehen wir zu unsrer Ruhe ein, wir versinken gleichsam in einen anhaltenden Schlaf, wie wir jede Nacht uns denselben wünschen, und mit Ruhe und Freude uns demselben hingeben. Es ist dieß keine leere Vorstellung, oder etwa nur eine süße Einbildung; der Tod ist der sanfteste Schlaf, aus dem uns weder fürchterliche Träume, noch Schmerzen, noch ungestüme Menschen aufschrecken werden. Der Heiland hat nicht ohne Grund gesagt: das Mädchen schläft. Was der Tod für dieses Mädchen war, das ist er auch für uns. Wie der Heiland dachte und urtheilte, so müssen wir ja auch über alles denken und urtheilen lernen. In seinen Reden, sie mögen nun trösten oder schrecken, beruhigen oder beängstigen, liegt immer Wahrheit; sie muß also auch in der Rede liegen: das Mädchen schläft; d. h. wenn er den Tod mit einem Schlafe vergleicht: so muß diese sanfte, freundliche Vorstellung vom Tode uns auch beruhigen, trösten, und demselben alles Schreckliche benehmen.

2) Noch in einer andern Hinsicht ist der Tod mit einem Schlafe zu vergleichen. Durch den Schlaf ist nur der Körper in Ruhe und Unthätigkeit versetzt. Der Geist fährt indeß im Innern des Menschen fort, immer geschäftig zu seyn. Er hat Vorstellungen, und verbindet sie mit einander, er hat viele Rückerinnerungen, die er vielleicht wachend nie wieder bekommen hätte, er denket, urtheilt, und macht Schlüsse, er hat mehr oder minder dunkle und lebhafte Gefühle, Zufriedenheit und Angst, Freude und

Traurigkeit, Schmerz und Vergnügen. Mit dem Tode hören zwar auch alle Verrichtungen des Körpers auf; das Blut stockt in seinem Kreislaufe, die Lunge bewegt sich nicht mehr, alle Kraft der Muskeln ist abgespannt. Desto freyer wirkt hingegen der aus den Banden des Körpers entschlüpfte Geist. Er kann sich jetzt so manches vorstellen, so manches begreifen, was er vor dem nicht konnte; er entdeckt neue Gegenstände, neue Wahrheiten, er sieht jetzt so manches ganz helle ein, was er zuvor nur dunkel ahnete. Der Körper mag in der Grube ruhen, der Geist ruht nicht, er schwingt sich von einer Gegend zur andern auf, dringt in neue ihm zuvor unbekannte Welten ein, er arbeitet unausgesetzt an der Ausführung göttlicher Rathschlüsse, er denkt allem dem nach, was recht und gut ist, und befördert es mit allem Eifer; er theilt mit dem ganzen Reiche seliger Geister alle die Freuden, die aus der wechselseitigen Liebe zum Guten und der gemeinschaftlichen Beförderung desselben entstehen. Immer größere, eigene Vervollkommnung, immer größere Annäherung zu Gott, als dem Urbilde aller Heiligkeit, ist das Ziel, nach welchem der aufgelöste Geist hinstrebt. So enge eingeschlossen der Körper im Grabe ist, so frey und thätig bewegt sich der Geist in der großen Schöpfung Gottes: so sinn- und bewußtseynlos der Körper ruht, mit so vielen und großen Gedanken beschäftigt sich der Geist in seinen neuen Wirkungskreise.

Ist also der Schlaf nicht auch wieder in dieser Rücksicht ein gar schickliches Bild des Todes? Ja, m. L.! nie stellet euch denselben anders, als unter dem Bilde des Schlafs vor. Denn er ist nicht Vernichtung, nicht Zerstörung euers ganzen Ichs;

sondern die tröstliche Erinnerung an euer Fortleben, an die nie aufhörende Geschäftigkeit euers Geistes nach dem Tode. Der Unterschied zwischen dem Schlafenden und zwischen dem Abgeschiedenen ist nur der: Während des Schlafs ist euer Geist noch in euch selbst geschäftig; nach dem Tode ist er außer dem Körper; im Schlafe denkt er oft nur sehr dunkel und verworren; abgeschieden vom Körper denkt er richtig und deutlich; er verändert im Tode nur seine Wohnung, und gewinnt an Kraft zu denken, zu wollen, zu überlegen, zu beschließen.

3) **Endlich ist der Tod, unter dem Bilde des Schlafes vorgestellt, auch noch die erfreulichste Erinnerung an euer künftiges Erwachen zu einer bessern und vollkommnern Auferstehung.** Auf den Schlaf folgt allezeit Erwachen, niemand schläft **ewig**. Wir alle, wenn wir Abends gesund zur Ruhe gehen, freuen uns schon zum voraus auf unser Erwachen am künftigen Morgen; wir haben es schon öfters erfahren, daß wir dann mit neuen Kräften an unsere Arbeit gehen, daß uns unsere Geschäfte weit besser gelingen, daß uns selbst das Leben viel süßer schmeckt, weil wir es gleichsam frisch zu kosten anfangen.

So schlafen wir nun auch im Tode ein, um an jenem Tage der Auferstehung, die uns der Heiland so sicher vorher verkündet, wieder zum neuen Leben zu erwachen. Wir legen unsere Kraftlosigkeit von uns, um einstens wieder neue Stärke zu gewinnen; wir ziehen die alte, durch Krankheit entstellte Hülle aus, um im neuen Gewande der Herrlichkeit zu erscheinen; wir werfen die schwerfällige Bürde von uns, um die leichte Bekleidung eines verjüngten, verklärten Körpers anzunehmen. Was jeder wie-

derkehrende Morgen nach einer ruhigen Nacht für uns ist: das wird einstens der große Tag der Auferstehung für uns seyn. Wie wir uns neu gestärkt an jedem Morgen von unserem Lager erheben: so werden wir einstens jugendlich vom Staube aufstehen.

Weg also nun mit allen fürchterlichen Vorstellungen vom Tode! Er sey nun für uns nicht mehr der unbarmherzige Menschenwürger, der langbeinigte, hohläugige Knochenmann mit der schneidenden Hippe. Er bringt uns Ruhe und senkt uns in einen sanften Schlaf, der zwar unsere Gliedmaßen lähmt, unsern Körper in Unthätigkeit setzt, dafür aber unserm Geiste nur desto freyere Wirksamkeit gibt; und was das Vornehmste ist, er wird auch die Augen unseres Leibes nicht ewig geschlossen halten. Er läßt uns die tröstliche und zuverläßige Hoffnung eines frohen Erwachens an jenem letzten Welttage, wo alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören sollen. Jeder Christ freuet sich dessen, daß er sich nun, nach der Anweisung seines Christus, keine so fürchterliche Vorstellung mehr vom Tode zu machen hat. Und dieß ist auch eine der ersten Wohlthaten unsrer Erlösung, daß wir **von der Furcht des Todes erlöset sind.** Gehen wir nun an den Gräbern unsrer lieben Abgestorbenen vorüber: so ist es uns zu Muthe, als wenn wir an einem neben dem Wege ruhig schlafenden Wanderer oder Arbeiter vorüber gingen.

Und wenn wir es wirklich gut mit den Todten meinen: so gönnen wir ihnen ihre Ruhe; auch wir hoffen sie ja einstens eben da zu finden. — Und die guten Seelen, die wir ehemahls geliebt haben, Va-

ter- oder Mutter- Bruder- und Freundes - Seelen, werden wir schon anderswo wieder antreffen. — Und wenn einstens der herrliche Tag unsrer Auferstehung anbricht: so werden wir alle verjüngt vom Staube uns erheben, und dem Allmächtigen, der seine Freude am Schaffen und Verjüngen hat, ein fröhliches Danklied singen, in welches alle Geister der Vorwelt mit einstimmen werden.

Darum gehe jeder Christ, wenn einstens der Tod kömmt, ruhig und getrost zu seiner Ruhe ein: aber er verdiene sie auch in seinem Leben, er arbeite unermüdet an seinem und seiner Brüder Wohl. Nur dann, wenn man sein Gewissen mit keiner Sünde beschweret hat, schläft man am Abende ruhig ein. So gehet es uns auch einstens im Tode. Auch nur dem in seinem Berufe unermüdeten Arbeiter, dem in allem Guten unverdrossenen Christen, wird er Ruhe und Erhohlung bringen. Amen!

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Warnung vor Volksverführern.

Text.

Und wenn euch alsdann jemand sagt: Sieh, hier ist der Messias, oder da ist er: so glaubet es nicht. Matth. XXIV. 23.

Der Heiland beschreibt seinen Jüngern im heutigen Evangelium den Untergang der Stadt Jerusa-

lem, und er beschreibt ihn so lebhaft, so umständlich, als wenn er schon damahls die erschreckliche Geschichte vor Augen gehabt hätte.

So sehr er auch eines Theils überzeugt war, daß der Untergang seiner ärgsten Feinde, denn dieß waren immer die Juden, zum Vortheile seiner Verehrer ausfallen würde: so war er doch darum nicht ganz unbesorgt; denn er befürchtete, es möchte vielleicht einer oder der andere seiner Anhänger in dieser stürmischen Zeit muthlos werden, und sich von falschen Vorspiegelungen der damahls aufstehenden Verführer etwa hintergehen lassen. Hier warnt er nun also alle seine treuen Verehrer, indem er spricht: **Sagt euch jemand: Siehe, hier ist der Messias, oder das ist er: so glaubt es nicht.** Er wollte sagen, nach mir wird kein andrer Messias mehr aufstehen; haltet euch also an mich; und sey die Noth auch noch so groß, die Gefahr noch so dringend: so bin ich doch der einzige Erretter, auf den ihr euch mit Zuversicht verlassen könnt; laßt euch also nicht von anderweitigen Hoffnungen, die man euch vorspiegeln möchte, hintergehen. Diese wohlgemeinte Warnung des Heilandes war allerdings nothwendig; denn in jenen unruhigen Zeiten, vor dem Untergange Jerusalem, und noch während der Belagerung derselben, gab es unter den Juden mehrere falsche Messiasse, oder Volksverführer. So viele Parteyen es unter ihnen gab, eben so viele Betrieger gab es auch, die große Dinge von sich ausgaben, und um des größten Anhanges willen mit einander wetteiferten. Dieß war aber auch die Ursache, daß das unglückliche Volk um so geschwinder seinem gänzlichen Verderben entgegen eilte.

Wir leben gegenwärtig in solchen Zeiten, l. Z.! daß wir auch uns die Warnung des Heilandes vor Verführung und Betrug gar wohl dürfen gesagt seyn lassen. Denn wie manche, die sich gern einen Anhang unter uns verschaffen möchten, geben sich jetzt Mühe, uns allerley verführerische Hoffnungen vorzuspiegeln, uns zu bereden, daß so Manches besser seyn könne, und es auch werden würde, wenn man ihren Rathschlägen folgen wollte! Laßt euch aber durch dergleichen Leute ja nicht verhetzen; denn ich will euch jetzt sagen:

1) Was das für Leute sind, die euch gern verhetzen möchten;
2) Wie thöricht und unvernünftig ihr handelt, wenn ihr euch von ihnen verhetzen laßt.

1) Nicht jeder, der euch etwas Neues vorschlägt, der gern etwas besser machen möchte, als es vordem war, ist schon darum ein Volksverführer. Denn es kann wirklich jetzt so manches noch besser gemacht, so manches Neue eingeführt werden, das an sich recht gut ist. Nur, wenn von der Absetzung eurer Obrigkeit, von der Einführung einer neuen Regierung die Rede ist; oder wenn man auch nicht offenbar davon spricht, aber doch solche Einrichtungen euch vorschlägt, die vielleicht zuletzt dahin führen könnten: nur gegen solche Neuerungen möchte ich euch gern mißtrauisch machen; nur da ist es, wo ihr auf der Huth seyn und euch an die Rede des Heilands erinnern müsset: **Wenn man euch sagt: hier oder da ist der Erretter** ꝛc.

Ihr sollt euch, sag' ich, von Volksverführern nicht verhetzen lassen. **Verhetzen** hat immer eine

schlimme Bedeutung. Es ist eben so viel, als durch unerlaubte Mittel, durch Lug und Trug, durch schmeichelhafte, aber falsche Hoffnungen, durch übertriebene, und nur halb wahre Vorstellungen, durch einnehmende Zudringlichkeit jemanden zu etwas bewegen, aufmuntern, verleiten, das an sich nicht gut ist, und sich nicht rechtfertigen läßt. So hat z. B. Absalon das Volk verführt, daß es mit ihm gegen seinen Vater zu Felde zog; er stand am Gerichtsthore, und wer immer kam, und Gerechtigkeit suchte, dem schmeichelte er ins Angesicht, indem er ihm sagte, daß, so gerecht auch seine Sache sey, er dennoch bey seinem Vater wenig Hülfe zu erwarten habe; er wolle aber die Gerechtigkeit besser handhaben; man möge sich nur auf seine Seite schlagen. Da war Absalon offenbar ein **Verhetzer** des Volks; denn er machte es unzufrieden mit der Regierung seines Vaters, und suchte durch Verleumdung und scheinbare, aber gewiß falsche Hoffnungen, die Herzen der Israeliten zu gewinnen.

Was sind das aber nun für Leute, die in unsern Tagen darauf ausgehen, das Volk auf ihre Seite zu bringen, und gegen große und kleine Obrigkeiten, gegen Fürsten und Ortsvorsteher, oder auch gegen gewisse Parteyen ihrer Mitbürger, ihre im geheim ausgebrüteten Anschläge auszuführen? Aber merket wohl, ich meine jetzt nicht nur die Volksverführer im Großen, die nichts Geringeres zur Absicht haben, als Regierungen umzuwerfen; auch die kleinen Verhetzer unter uns, da wo der Nachbar seinen Mitnachbarn gegen den Beamten oder Ortsvorsteher, ein Bruder den andern gegen den Vater, ein Anverwandter den andern gegen einen aus der Familie, ein Verleumder den Mann gegen das

Weib, oder das Weib gegen den Mann, ein Bürger den andern gegen seine Mitbürger verhetzen will; alle diese sind jetzt darunter mitbegriffen, wenn ich von Verhetzung rede. Was sind das also für Leute, die darauf ausgehen, andere Menschen zu verhetzen, und sie zu Annehmung und Befolgung ihrer eigenen Vorschläge zu bewegen? es sind meistens gewissenlose, freche, anmaßungsvolle, stolze, schwärmerische, neidische, habsüchtige, unzufriedene Leute.

Gewissenlos sind sie, weil sie etwas unternehmen, was offenbar gegen Pflicht und Gewissen ist. Denn ist's nicht eine schwere Sünde, Unfriede stiften, die Gemüther gegen einander erbittern, das Band der Liebe und Geselligkeit zwischen Bürgern und Bürgern, zwischen Unterthanen und Obrigkeiten auflösen, andere in Irrthum und Verderben stürzen, und überhaupt zur Erreichung schlechter, eigennütziger Absichten sich eben so schlechter Mittel bedienen, dergleichen die **Verhetzung** vornehmlich ist? Haben wir Christen nicht die heilige Pflicht auf uns, mit jedermann in Ruhe und gutem Einverständnisse zu leben? rings um uns her Friede zu stiften, häusliche und bürgerliche Wohlfahrt zu befördern, mit Geduld und Liebe auch die durch Fehler uns lästigen Mitmenschen allmählich zu bessern, oder wenigstens zu ertragen? Achten denn aber die schadenfrohen Verhetzer auf dergleichen Vorschriften? Nein; vielmehr handeln sie ihnen gerade entgegen.

Auch leuchtet aus solchen Verhetzungen meistens ein frecher, anmaßungsvoller Stolz hervor. Besonders gilt das von jenen Aufwieglern, die Unterthanen mit ihren Fürsten unzufrieden machen, und dadurch eine neue Ordnung der Dinge einführen wollen. — Wenn freylich einmahl der Sturm aus-

gebrochen ist, und die Bande aufgelöst sind, welche zeither den Unterthan an seine Obrigkeit banden, da ist's nicht Verhetzung, nicht Aufwieglung, wenn ein einsichtsvoller, und das gemeine Wohl liebender Mann sich ins Mittel legt, und entweder die Ruhe wieder herzustellen, oder das Volk in der Ausführung seiner Anschläge und gerechten Forderungen zu leiten sucht. Aber hüthen wird sich doch wohl der verständige, und für das Wohl seiner Mitbürger noch so eifriger gesinnte Mann, den ersten Stoß zu einer Volksempörung zu geben, und überhaupt auf einem so gefährlichen Wege, den nur die äußerste Verzweiflung einschlagen kann, das Volk zur größern Glückseligkeit zu führen. — Nur diejenigen, beschuldige ich hier einer frechen Unbesonnenheit, eines anmaßungsvollen Stolzes, die heimlich oder öffentlich an der Umwerfung alter Einrichtungen zuerst arbeiten, Aufruhr vorbereiten, ihn zum Ausbruche befördern, und sich dann ihres glücklich gelungenen Wagestücks freuen. Unbesonnen und frech ist wohl derjenige, der etwas unternimmt, was so viele schlimme Folgen haben kann, die sich zum voraus gar nicht übersehen lassen; der etwas unternimmt, was so leicht fehlschlagen, und ihn selbst mit einer unzählbaren Menge ins Verderben stürzen kann.

Und dieß ist gewiß der Fall bey solchen Aufwieglern, die ein ganzes Volk in Bewegung setzen, und so fest stehende, durchs Alterthum selbst eingewurzelte Einrichtungen, dergleichen die Regierungen jedes Landes sind, zertrümmern wollen. Anmaßung ist es, sich nur so viel Kraft und Einsicht zutrauen, als zu der Vorbereitung und Ausführung eines so großen Werks gehört, dergleichen die Ein-

Einrichtung einer neuen Verfassung in einem Lande ist. Wer will sich's ohne Zittern heraus nehmen, in einer so großen Angelegenheit der ungebethene Rathgeber und Anführer eines zahlreichen Volkes zu seyn? Wahrlich, wenn das nicht Anmaßung ist sich freywillig, im Vertrauen auf eigne Kräfte, an die Spitze eines so großen Werkes stellen, sich für so allmächtig, für so allweise und klug halten, daß man ein ganzes Volk auf ein Mahl gleichsam loszubinden, und dann wieder aufs beste zu vereinen, kein Bedenken trägt, wenn das nicht Anmaßung für einen Mann ist: so kenne ich sonst keine Art von Anmaßung. Doch der Stolz solcher Leute läßt sie schon etwas mehr Vertrauen auf sich setzen, als der bescheidene Unterthan sonst auf sich setzt. Diese Leute wollen einmahl regieren, und nicht mehr gehorchen; sie wollen die Ehre haben, die Helden des Aufruhrs zu seyn, man soll laut von ihnen reden, und die späteste Nachwelt soll ihre Nahmen als Volkserretter mit Achtung und Ehrfurcht nennen. Und was der Stolz gebeut, das muß geschehen, da hört die Klugheit auf, das Zukünftige vorsichtig zu berechnen, die Vernunft muß sich in die Leidenschaften schicken, sie mag wollen, oder nicht.

Und kommt noch gar eine gewisse Schwärmerey dazu, in der man sich ein nie erreichbares Volksglück träumt, alles auf ein Mahl besser und nach seinem Kopfe einrichten, gewisse schöne Gedanken und Empfindungen auf der Stelle ausführbar machen will, die sich wohl herrlich schreiben und ausdrücken, aber in der wirklichen Anwendung sich nicht so leicht ausführen lassen: dann ist vollends begreiflich, wie es solchen Aufwieglern möglich ist, ohne die geringste Furcht und Bedenklichkeit an die

Zerstörungen alter Regierungen Hand anzulegen. Es sind Leute ohne Mäßigung und Klugheit, ihre Einbildung ist von gewissen Lieblingsgedanken erhitzt, was möglich ist, scheint ihnen auch sogleich unter jeden Umständen ins Werk gesetzt werden zu können; sie gehen rasch darein, um den Knoten zu zerhauen, dieß scheint ihnen immer die beste Auflösung desselben; sie haben einmahl ein gewisse Ziel ins Auge gefaßt, auf das rennen sie zu, um es nur in der möglichsten Geschwindigkeit zu erreichen, und dabey sehen sie weder rechts noch links. Was ist aber die Folge? Sie stürzen im vollesten Laufe, ehe sie sichs versehen, und es wird ihnen so dunkel vor den Augen, daß sie ihr Ziel nicht mehr sehen.

Endlich ist auch meistens Neid und Habsucht Schuld daran, daß die Menschen einander so gern verhetzen, es sey nun gegen die Obrigkeit, oder gegen einen Theil ihrer Mitbürger. Sie können es nicht ertragen, daß andere reicher, zufriedener, vornehmer sind, als sie; besonders da sie immer mehr Verdienst, und folglich auch mehr Anspruch auf Ehre und Reichthum zu haben glauben, als jene, die dergleichen äußerliche Vorzüge besitzen. Sie gedenken durch eine Veränderung in der Regierung vieles zu gewinnen, sie wollen auch einstweilen die einträglichen Stellen einnehmen, in deren Besitz zeither andere waren. Im Trüben ist gut fischen: und wenn es denn bey einem Aufruhr drunter und drüber gehet: dann läßt sichs nach Herzenslust rauben und plündern. Wenn ein Bürger den andern Bürger, ein Verwandter den andern Verwandten gegen einander verhetzet, so ists auch sehr oft nur Eigennutz. Man will entweder eine Erbschaft allein

haben, oder sonst einen Gewinn allein machen, den andere mit uns theilen wollten.

Seht, dieß sind meistens die Volksfreunde, die euch gern bereden möchten, eurer Obrigkeit den Gehorsam aufzukündigen, um, wie sie sagen, euch frey und glücklich zu machen.

Noch eine Eigenschaft haben diese Verhetzer, daß es meistens unruhige Köpfe sind; sie wollen immer Neuerungen haben, sie sind mit keiner Lage, mit keiner Einrichtung ganz zufrieden, es fehlt ihnen immer etwas, und auch das, was sie selbst vorschlagen, und fürs Beste halten, gefällt ihnen selbst schon nach einiger Zeit nicht mehr. Sie haben ihre Freude daran, wenns drunter und drüber geht; und sie sind gleichsam zur Unruhe geboren. Wenn die Sachen eine Zeit lang stille stehen: so ergreift sie eine unausstehliche Ungeduld: es stürmt immer in ihrem Innern; und da wollen sie denn haben, daß es außer ihnen auch stürmen solle.

Alle diese Eigenschaften, die ich euch jetzt an Verhetzern und Volksaufwieglern beschrieben habe, habe ich ihnen nicht angedichtet. Die Erfahrung und Geschichte bezeugt es, daß es fast immer Leute von solchem Schlage waren, die ihre Mitbürger gegen die Obrigkeit, oder gegen einander selbst aufhetzen. Der ungerathene Absalon war ein herrschsüchtiger, vom Stolze aufgeblähter Mensch, darum zog er das Volk an sich, um sich der Regierung seines Vaters zu bemächtigen. Bey den Juden, denen Christus den Untergang ihrer Stadt vorhersagte, war es auch zum Theile Neid und Uebermuth, daß sie sich gegen die Römer auflehnten, und solche Unruhen unter sich anfingen. Sie gönnten dem Römischen Kaiser seinen Tribut nicht, sie hielten es für ei-

ne Schande, ihr Stolz war gekränkt, daß sie einer heidnischen Obrigkeit gehorchen mußten: sie wollten vielmehr selbst herrschen, und die Steuer einnehmen.

Wie thöricht und unvernünftig handeln also diejenigen, die sich von solchen Leuten verhetzen lassen!

2) So unvernünftig und strafbar diejenigen handeln, die ihre Mitbürger verhetzen: eben so thöricht und unvernünftig handeln jene, die sich verhetzen lassen. Denn, sagt selbst, ist es wohl klug und vernünftig, von solchen Leuten sich einnehmen, und zu irgend etwas bereden zu lassen, die so gewissenlos, so stolz und anmaßend, so unruhig, so neidisch und habsüchtig sind, als ich euch so eben beschrieben habe? Ist es wohl vernünftig, euch von falschen Vorstellungen blenden zu lassen? — Und das geschieht ja alle Mahl, wenn ihr euch solchen Aufwieglern preis gebet. Sie mögen euch also vorspiegeln, was sie wollen: so glaubt ihnen nicht. Sie verstehen sich freylich meisterhaft darauf, euch die schönsten Versprechungen zu machen; sie wissen gar schön und einnehmend zu reden, sie führen nichts im Munde, als eure Glückseligkeit, sie mahlen euch die herrlichsten Aussichten vor, sie suchen euch alle Bedenklichkeiten zu nehmen, alle Zweifel zu lösen; sie stellen euch jene, gegen die sie euch einnehmen wollen, in der schwärzesten Gestalt vor, sie schmeicheln euerm Ehrgeitze, erwecken eure Ungeduld, euern Zorn; aber dieß alles soll euch nicht bewegen, ihres Sinnes zu werden, und in ihre Vorschläge einzuwilligen. Denn sonst, ich versichere es euch aufrichtig, werdet ihr jämmerlich betrogen werden. Diese Leute müssen euch schon zum voraus verdächtig seyn, wenn auch das, was sie euch vorstellen, noch so viel Schein von Wahrheit hätte, noch so gemeinnützig und wohl

gethan schiene; bey genauer Prüfung würde sichs doch nicht so finden. Ein kluger, vernünftiger Christ prüfet alles, und behält das Gute. Er kennt seine Pflichten; was dagegen streitet, das verwirft er geradezu, es mag ihm noch so schmeichelhaft vorgestellt, und als noch so vortrefflich und nützlich gerühmt werden. Man muß also nicht so schwach und so leichtgläubig seyn, und jeder verführerischen Stimme sogleich Gehör geben. Man muß vielmehr wohl überlegen, wer derjenige ist, der uns zu etwas bereden will; man muß erforschen, was er wohl für Absichten darunter haben möchte. Man muß dann die Sache selbst, für die er uns einnehmen will, von allen Seiten betrachten, und untersuchen, ob es auch wirklich so etwas Gutes und so leicht Ausführbares ist, als uns der andere gern vorspiegeln möchte. Man muß die Folgen überlegen, die daraus entstehen können, und auf die Zukunft hinaus sehen. Man muß die Gründe, wodurch uns jemand verleiten möchte, seine Meinung anzunehmen, kaltblütig und unparteyisch erwägen, lange erst im Stillen mit sich darüber zu Rathe gehen, ehe man einen Entschluß faßt; man muß bey andern vernünftigen Leuten sich Raths erhohlen, sich nur nicht in Leidenschaft setzen lassen, und in derselben sogleich Hand ans Werk legen. Dieß alles aber beobachten diejenigen nicht, die sich verhetzen lassen, und darum handeln sie unvorsichtig. Wer sich verhetzen läßt, der läßt sich durch falsche Vorspiegelungen zu etwas Schlimmen und Unerlaubten verleiten; der hat also die Sache gewiß nicht sorgfältig geprüft, seinem Rathgeber zu viel Gutes zugetraut, und sich von seiner Leidenschaft überraschen lassen; sonst würde er den bösen Vorschlägen gewiß nicht so leicht Ge-

hör gegeben haben. Volksverführer, welches der Nahme schon mit sich bringt, rathen euch gewiß nie etwas Gutes; sie sagen euch nie reine Wahrheit, alle ihre Vorspiegelungen sind erkünstelt. Darum handelt ihr **thöricht** und **unvernünftig**, wenn ihr euch von ihnen verhetzen lasset.

Ist es zweytens nicht unklug, euch von andern zur Erreichung ihrer schlimmen Absichten als Werkzeuge gebrauchen zu lassen? Und was thun die Aufwiegler, Verhetzer, anders, als daß sie durch eure Beyhülfe gern etwas ausführen möchten, was ihnen weit näher am Herzen liegt, als euer Wohl? Sie wollen eure Herren werden, euern Reichthum an sich ziehen: sie wollen sich an ihren Feinden rächen, ihren Eigennutz befriedigen, ihr Müthchen kühlen, ihre schwärmerischen Einfälle ins Werk setzen, die Welt nach ihrem Kopfe modeln; sie wollen die Freude haben, alles in Verwirrung zu bringen, um ihren Ehrgeitz zu sättigen. Dieß sind eigentlich die wahren Absichten der Aufwiegler, welche sie aber weislich verdecken, und statt derer sie euch nicht als Freyheit, Gerechtigkeit, Glückseligkeit vorspiegeln. Dieß alles können sie nicht erreichen, wenn ihr ihnen nicht dazu behülflich seyd, nicht gemeine Sache mit ihnen machet, und ihre Rathschlüsse ausführen helfet. Da betrachten sie euch nur als bloße Werkzeuge zur Erreichung ihrer frevelhaften Absichten. Und ist es nicht unvernünftig und thöricht, der Handlanger eines andern zur Befriedigung seiner Leidenschaften zu werden, und sich dadurch sein eigenes Verderben zu bereiten? Denn gewiß gewinnt ihr alle Mahl nur sehr wenig dabey, wenn ihr euch von andern zu irgend einem dergleichen Unternehmen verhetzen lasset.

Eure Aufwiegler werden reich, ihr arm; sie herrschen, ihr müsset gehorchen; sie beschließen, was ihnen gut dünkt, und euch bleibt keine andere Wahl, als das auszuführrn, was sie wollen; sie stellen ihr Leben und Eigenthum sicher, und ihr müsset Gut und Blut aufopfern; sie ziehen sich zurück, wenn Gefahr vorhanden ist, und ihr seyd euch allein überlassen; sie haben euch Feinde auf den Hals gezogen, und ihr müsset es denn auf gut Glück mit ihnen ausmachen. Kurz! wer sich verhetzen läßt, der läßt sich immer zu etwas Schlimmen verleiten; und jede böse That, wir mögen uns freywillig, oder auf fremden Antrieb dazu entschließen, straft ihre Urheber mit bösen Folgen. Der aufrührische Unterthan stürzt sich selbst in alles mögliche Elend, und setzet Leben und Eigenthum aufs Spiel. Der tückische Anverwandte, der uns gegen die Unsrigen aufhetzt, bereitet uns nichts als Unfriede, als Gram und Verdruß; der böse Nachbar, der uns gegen unsern Mitnachbar aufhetzt, bereitet uns nichts als Zank und Feindschaft, und was bürgerliche Unverträglichkeit sonst noch immer Böses nach sich ziehen mag.

Darum, meine Lieben! seyd klug und verständig, und seyn nicht wie ein Rohr, das sich von jedem Winde bewegen läßt; haltet euch an eure Pflichten, handelt nach bestem Wissen und Gewissen, und gebet den gefährlichen Eingebungen der Aufhetzer kein Gehör. Diese Leute meinen es nicht gut mit euch, wenn sie es euch noch so wahrscheinlich machen möchten. Besser ists oft, etwas dulden und Friede haben, als gegen jede Beschwerde sich auflehnen, und sich in verdrießliche Händel verwickeln. — Wir wollen lieber als Kinder eines Vaters, der der Gott

des Friedens ist, in Ruhe und Eintracht mit einander leben; wenn wir Klagen gegen unsere Obrigkeit haben, wollen wir ihr dieselbe mit Ehrerbiethigkeit vortragen; sie hilft denselben gewiß ab, wenn sie gegründet sind. Wir wollen uns mit unsern Anverwandten und Mitbürgern auf eine gute Art verständigen, wenn wir Beschwerden gegen sie haben. Wir wollen unsern guten Einsichten folgen, und durch falsche Vorspiegelungen anderer uns nicht irre führen lassen. Wer uns Gewalthätigkeit und Aufruhr räth, der sey uns schon zum voraus verdächtig. Auf dieser Erde, wo alles unvollkommen ist, kann uns unmöglich alles so ganz nach Wunsch gehen. Wir wollen handeln, wie ein kluger Mann, der sein Haus nicht auf Sand bauet, damit es die Fluthen nicht umstürzen. Amen.

Am Dankfeste.

Wodurch wir Christen unsere Dankbarkeit gegen Gott, für die Wohlthaten des vergangenen Jahres, zu erkennen geben sollen.

Text.

Seyd in allen Stücken dankbar; denn das ist der durch die christliche Lehre euch bekannt gemachte Wille Gottes. 1. Thess. V. 18.

Wir kommen heute zusammen, um Gott unsern Dank für die Wohlthaten dieses Jahrs auf eine

recht feyerliche Art darzubringen. Wir sind am Schlusse des Jahres, wo ihr den Pflug ruhen lasset, und von eurer Feldwirthschaft zurückkehret, um den Winter hindurch die Früchte euers Fleißes zu genießen. Zwar habt ihr auch da noch Arbeit; welcher Mensch wollte und könnte auch mit guten Gewissen faulenzen; aber eure hauptsächlichste Arbeit ist doch bereits vollendet, und ihr beschäftiget euch jetzt nur vorzüglich damit, daß ihr euch den Segen euers Fleißes zubereitet, in Ordnung bringet, und alle erwünschte Vortheile daraus ziehet. Wenn jede gute Gabe von Gott schon alles Dankes werth ist: so ist es die Summe aller Wohlthaten in diesem Jahre noch weit mehr. Was könnte ich demnach, als christlicher Lehrer, Besseres thun, als euch dieselben zu Gemüthe führen, und euch selbst durch die Ermahnung eines Apostels zur Dankbarkeit auffordern. **Seyd in allen Stücken dankbar**, schreibt Paulus an die Thessalonicher; denn das ist der durch die christliche Lehre euch bekannt gemachte Wille Gottes. Dankbarkeit ist also ein göttliches Geboth, eine Pflicht des Christenthums. Gott schenkt euch Segen und Ueberfluß, dafür verlangt er weiter nichts, als daß ihr gute, seines Segens würdige und erkenntliche Menschen seyn sollet. Und wie? wenn ihr Gott nicht einmahl diesen Dank bringen wolltet! Da verdientet ihr ja, daß er euch allen Segen wieder entzöge, und euern Vorrath mit Haus und Scheune im Rauche aufgehen ließe! Doch da Gott meistens gütiger ist, als die Menschen es verdienen: so wird er nicht so viel Arges über euch verhängen. Desto abscheulicher würde nun euer Undank gegen ihn seyn. Da Dankbarkeit auch Erkenntlichkeit heißt: so müssen wir natür-

lich, um dankbar zu seyn, alle Wohlthaten Gottes erkennen, und sie in ein herzliches, frommes Andenken bringen. Ich werde euch also jetzt zeigen:

I) Wie viel Ursache ihr habt, Gott auch für dieses Jahr wieder dankbar zu seyn.

II) Wie sich die Dankbarkeit an einem Christen offenbaren müsse.

1) Wir haben zwar alle Jahre Ursache, Gott dankbar zu seyn: denn in jedem Jahre, wenn es uns auch manches Unglück brächte, erhalten wir gewisse Wohlthaten von Gott. Aber es gibt Zeiten, wo ein Volk, ein Land, eine Stadt, ein Dorf, ganz besondere Ursachen hat, Gott zu danken. Und in diesem Falle sind wir alle, die wir eine Obrigkeit haben, nach einerley Gesetzen regiert werden, und Brot von einem Erdreiche essen. Wir waren heuer so glücklich, wie jedes andere christliche Volk, und in vielen Stücken waren wir weit glücklicher, als die Einwohner so mancher anderer Gegend. Gott hat uns erstlich unser Leben gefristet, hat uns in diesem Jahre Nahrung und Kleidung gegeben, hat uns Regen und Sonnenschein geschickt, und uns immer so viel Kraft, so viel guten Willen und Verstand geschenkt, daß wir manches Gute zu Stande bringen, in manchen Stücken vernünftiger werden, und in gemeinschaftlicher Liebe zu Gott und den Nächsten, uns des Lebens freuen, und einer noch bessern Zukunft uns getröstet konnten. So mancher andere Erdbürger lebt zwar auch noch, hatte auch Kleidung und Nahrung, ihn beschien die nähmliche Sonne, wie uns, und er verehrte, wenigstens im Stillen seinen Gott, wie wir. Aber er war bey allem dem doch bey weitem nicht so glücklich, als

wir. Noch seufzt ein ganzes Reich, und ein großer Theil unseres Deutschen Vaterlandes, unter allen Plagen des Krieges; ja derselbe hat sich in der letzten Zeit noch weiter ausgebreitet, und Städte und Dörfer ins Elend versetzt, die vielleicht gehofft hatten, von demselben verschont zu bleiben. In unserer Nachbarschaft lodert die Flamme des Kriegs hoch auf, Städte und Wälle zittern, und der Landmann ist keinen Augenblick seines Eigenthums sicher. Da liegen Dörfer, entweder ganz, oder zum Theil, in Schutt; dort flüchten die Armen von Haus und Hofe, zufrieden ihr Leben zu retten; vor ihrem Angesichte wird ihnen die beste Habe weggenommen, Scheune und Keller geleeret, und mit ihrem Viehe mästen sich die unbarmherzigen Kriegsleute; Leichen und Blut bedecken das verwüstete Erdreich, und keine Ruhe, kein Schlaf, kommt in die Augen der Unglücklichen.

Und das alles geschah, und geschiehet nicht ferne von uns; nur etwas über einige Tagreisen sind alle die Uebel von uns entfernet. Zwar werden auch viele Unglückliche jener Gegenden, Gott noch danken, daß er sie, wenn sie zeither am Leben blieben, und noch einige Ruhe und Lebensvorrath hatten, nicht noch unglücklicher werden ließ. Ihr aber habet ohne Vergleich mehr Ursache Gott zu danken. Ihr habet nicht nur Lebensvorrath im Ueberflusse, sondern ihr habet auch die nöthige Ruhe, um ihn genießen zu können. Der Handwerker saß zeither ruhig an seiner Werkstätte; der Landbauer ging, zwar oft müde, aber doch ohne Gefahr, hinter seinem Pfluge her; Mann und Weib, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Herr und Diener, standen einander bey, und theilten Sorgen und Be-

schwerden mit einander. Euer Eigenthum war euch zeither gesichert, und die Obrigkeit schaffet euch Recht, wenn ihr ja zuweilen gekränket werdet. Euer Land trug euch hundertfach, und litten auch gleich einige Früchte durch Frost; so wurde euch doch dieser Schade durch eine desto reichlichere Ernte anderer Fruchtarten, wieder doppelt ersetzt.

Und wie manches Gute habt ihr in diesem Jahre genossen! wie oft hat euch Gott gespeist und getränkt, wenn ihr müde von der Feldarbeit nach Hause kamet! wie hat so mancher ruhige Schlaf eure müden Glieder wieder gestärkt! wie manche Freude habt ihr bey dem Anblicke eurer Kinder, bey der Zufriedenheit eurer Ehegenossen, in der Gesellschaft guter Freunde, und bey jedem Gelingen eines Geschäftes!

Und waret ihr in diesem Jahre gute Christen, habt ihr gethan, was recht und Gott gefällig war, wie vieler guten Werke habt ihr euch zu erfreuen? — Wie viele Gelegenheiten und Antriebe, Gutes zu thun, habet ihr Gott wenigstens zu verdanken! Ihr konntet ohne Gefahr und Gewissenszwang eure Religion üben; an Sonn- und Festtagen wurde euch wahres Christenthum gelehret, und ihr konntet euch täglich durch Jesum zum Guten und zum Himmel führen lassen. Glückliches Volk, gesegnetes Land, in dem wir wohnen! Gottes Wohlgefallen ruhet auf uns, und der Herr siehet alle Tage freundlich zu uns herab. Er läßt uns leben, und nimmt alle Sorge, alle Gefahr, alles Uebel von uns. Wie viel Ursache habe ich also, euch die Ermahnung Pauli zuzurufen: seyd in allen Stücken dankbar; denn das ist der durch die cheistliche Lehre euch bekannt gemachte Wille Gottes. Ja, danken sollet

ihr Gott, denn er hat euch alles gegeben, was dankenswerth ist. **Wie muß sich nun die Dankbarkeit an einem Christen offenbaren.**

2) Heute bringen wir Gott ein öffentliches und feyerliches Dankgebeth; aber damit ist unsere Pflicht, dankbar zu seyn gegen Gott, noch lange nicht erfüllt. Wir werden heute vielmehr nur an die Pflicht erinnert, die wir haben, Gott täglich und beständig dankbar zu seyn. — Wollet ihr aber erkenntlich gegen Gott seyn: so müsset ihr mit gerührtem Herzen die Größe der euch erwiesenen Wohlthaten, und daraus die Güte Gottes erkennen, und an euch rühmen. So zeigten David und viele fromme Diener Gottes ihre Dankbarkeit gegen Gott. Wie feurig, wie herzerhebend war der Dank nicht, den die jüdischen Jünglinge Gott sangen, als sie unverletzt im Feuerofen blieben! Wie manches herrliche Danklied sang David seinem Helfer Jehova! Im 138. Ps. heißt es von David: **dir Gott will ich danken mit aufrichtigem Geiste, will dir vor Fürsten das Saitenspiel rühren,** ich wende mich zu deinem heiligen Tempel, und bethe an, und preise dich für deine Gnade und Treue; denn deinen Ruhm hast du groß gemacht über alles, nach deiner Verheissung. Im 118. Ps. singt David wieder: **Danket Jehoven, denn er ist gütig, seine Gnad währet ewig! So singe Israel: ewig währet seine Gnade!**

Mit wie viel inniger Erkenntlichkeit danket Zacharias, nach erhaltener Sprache, Gott für diese Wohlthat! Eben so herzlich sey euer Dank, den ihr Gott für alle Wohlthaten dieses Jahres bringet. Wenn ihr darauf Acht gegeben habt, was ich euch so eben von dem glücklichen Zustande, in dem ihr

euch vor so vielen andern befindet, gesagt habe: so müssen euch diese Wohlthaten Gottes überaus groß und wichtig scheinen. So nehmet es denn zu Herzen, und erkennet das Gute, das euch verliehen wurde; erkennet ja das Thier seinen Wohlthäter: warum wollet ihr, als vernünftige Menschen, den eurigen nicht erkennen? Der Herr hat es euch auch in diesem Jahre wieder bewiesen, wie lieb er euch hat, wie gern er euch segnet. Nehmet nur diesen Segen mit frommen Händen, und mit dankbarem Gemüthe auf. Sprechet mit Inbrunst und Erkenntlichkeit: Gott, wir sind dein Volk, deine Güte ist alle Tage, wie die Sonne, hell und erquickend über uns aufgegangen. Deine Erde hat uns genähret, deine Hand hat uns bekleidet, dein Odem hat uns Leben und Wärme in alle Adern gegossen! Des Nachts, warest du unser Beschirmer, und am Tage warest du unser Helfer; Sturm und Ungewitter ließest du, ohne zu schaden, über unsern Häuptern dahinziehen, du hast Krankheit und Tod von uns, und von unserem Hause abgehalten. In unserm Lande wohnet der Friede, in unsern Häusern die Eintracht, auf unsern Fluren Sicherheit, in unsern Tempeln die Gottesfurcht. Mit Freude gingen wir an unsere Arbeit; des Morgens war unser Herz bey dir, und am Abende konnten wir uns eines guten Tages erfreuen, die wenigen Trübsale die wir hatten, waren gegen die vielen Freuden, die du uns gabest, wie ein Schalttag in einem Jahre. Groß war deine Güte, segensvoll deine Hand über uns, unbeschreiblich unser Glück, unvergeltlich jede deiner Wohlthaten; dir sey Ehre, Lob und Dank von uns jetzt und in Ewigkeit. Sehet, so preiset heute jeder

fromme Christ aus der Fülle des Herzens Gottes Güte und Vorsehung an sich selbst.

Wie aber ein frommes, dankbares Kind, wenn es von dem Vater eine Wohlthat erhält, ihm nicht nur die Hand küßt, sondern dann auch um so gehorsamer, um so treuer und williger gegen ihn ist: eben so darf es auch nicht genug seyn, eure Erkenntlichkeit in einem Dankgebethe an den Tag gelegt zu haben. Was ihr Gott nicht vergelten könnet, das müsset ihr euerm Nächsten vergelten; und wie euch der Herr segnet: so müsset ihr nach seinem Beyspiele alle eure Brüder segnen. Gottes Güte muß fruchtbar an euch werden durch gute Werke; mäßig und mit Vernunft müsset ihr jede Gabe Gottes genießen, die Gebothe des Herrn heilig halten, und unsträflich vor dem Angesichte dessen wandeln, der so freundlich und gütig auf euch herabsieht. Dieß sey euer bester Dank, den ihr Gott jetzt und alle Tage euers Lebens bringet. Amen.

Am Kirchweihfeste.

Wie wenig sich mit der heiligen und ehrwürdigen Absicht der Kirchweihfeyer die schändlichen Mißbräuche vertragen, welche an diesem Feste gewöhnlich im Schwunge gehen.

Text.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Luk. XIX. 9.

Der Mann, bey dem Jesus auf einer Reise nach Jerusalem einkehrte, war ein Zollbedienter. Und diese Leute, die von den Römern, als den damahligen Gebiethern über das jüdische Land, angestellt waren, standen gewöhnlich ihrer Eigennützigkett und Ungerechtigkeiten wegen in keinem guten Rufe. Zachäus mochte auch um nichts besser gewesen seyn, als andere seines Gleichen. — Allein schon einige Zeit her hatte er angefangen, seine Ungerechtigkeiten einzusehen, und sie wieder gut zu machen. Dabey hatte er ein außerordentliches Verlangen, Jesum von Nazareth, den viele für den Messias hielten, von Person kennen zu lernen. Sein Verlangen wurde endlich erfüllt, da Jesus auf der Reise nach Jerusalem bey ihm einkehrte. Und hier bey dieser Einkehr war es, wo Christus die für Zachäus so tröstlichen Worte aussprach: **Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!** — Heute, wollte Jesus sagen, hast du mit deinem Hause das Glück genossen, dessen sich jeder Nachkömmling Abrahams

zu erfreuen hat; du hast den Messias gesehen, dessen wahre Bestimmung ist, die Verirrten aufzusuchen, und sie auf den Weg der Tugend zurückzuführen.

Heute, als am Gedächtnißtage der Einweihung unserer Kirche, können auch wir mit aller Wahrheit sagen: **Diesem Hause ist Heil widerfahren!** Alle Völker der Erden hielten ihre Tempel heilig und in Ehren. Der große, prächtige Tempel zu Jerusalem war dem Judenvolke der Sitz aller Majestät und Herrlichkeit, in der sie sich ihren Schutzgott vorstellten. Jeder Israelit war daher im Gesetze verbunden, diesen heiligen Ort jährlich zu besuchen. Die Heiden waren der Meinung, daß in dem Tempel recht eigentlich diejenige Gottheit wohne, die sie da und dort verehrten. Wir Christen denken freylich in diesem Stücke vernünftiger, da wir richtigere Begriffe vom höchsten Wesen haben, und unsere heilige Schrift uns versichert, daß Gott nicht eingeschlossen werden könne in Häusern, die durch Menschenhände gebauet sind. Wir wissen, daß Gott überall gegenwärtig, und daß die ganze Welt sein Tempel sey. — Nichts desto weniger sind uns doch jene Gebäude heilig und ehrwürdig, die wir Kirchen oder Tempel nennen. Denn hier ist es ja doch eigentlich, wo wir unsere Kenntniß von Gott, Trost und Beruhigung, Gnade und Belehrung hohlen. Darum feyern auch wir ein eigenes Fest zum Andenken der feyerlichen Einweihung unserer Kirchen, und damit wir die Wohlthaten dieser Einrichtung nie aus dem Gedächtnisse verlieren: so wiederhohlen wir dieses Fest alle Jahre. Der Absicht unserer heutigen Versammlung gemäß, will ich auch davon reden.

I) Wie heilig und ehrwürdig uns das heutige Fest seyn müsse:

II) Wie schändlich demnach die Mißbräuche sind, welche diese Tage hindurch im Schwunge gehen.

1) Ein Fest ist alle Mahl zum Nachdenken und zur Erinnerung an heilige, wichtige Wahrheiten eingesetzt. Und je wichtiger die Gegenstände unseres Nachdenkens, je heiliger die Wahrheiten sind, die zu unserer Betrachtung aufgestellt werden: desto heiliger und **ehrwürdiger** muß uns selbst das Fest seyn. — Was ist denn nun ein **Kirchweihfest?** — Es sind jene Tage, an denen wir Unterricht erhalten über die Bestimmung unserer gottesdienstlichen Versammlungen, über die Wohlthaten, die uns daraus zufließen, über die Art und Weise, wir wir uns dieser Wohlthaten theilhaftig machen müssen. Es sind jene Tage, an denen wir gleichsam den Sieg des Christenthums über das Juden- und Heidenthum feyern, an denen wir uns mit dankbaren Empfindungen in jenes glückliche Zeitalter zurücksetzen, wo das Christenthum auch unter uns anfing, öffentliche und herrschende Religion zu werden; wo unsere Fürsten und Obrigkeiten sich zum Schutze und zur Beförderung dieser Religion mit Eifer und Nachdruck vereinten; wo jeder um die Wette sich beeiferte, sie je mehr und mehr in Aufnahme zu bringen. Es sind jene Tage, an denen wir uns mit dankbarer Freude an unsere frommen Voraltern erinnern, wie sie den ersten Stein zur Errichtung dieses Gotteshauses legten, und wie hernach der Bischof unter Absingung froher Dank- und Jubellieder, dasselbe zur öffentlichen Gottesverehrung einweihte.

Dieß sind denn nun auch die wichtigen und tröstlichen Wahrheiten, welche die Wichtigkeit und Ehrwürdigkeit des heutigen Festes ausmachen. Lasset sie uns also, um dieses Fest zweckmäßig zu feyern, reiflich erwägen, um gute Vorsätze und Entschließungen daraus zu ziehen.

Wir feyern also heute den ersten Sieg des Christenthums über das Heiden- und Judenthum. Denn da erst fing der christliche Glaube an, eine gewisse Herrschaft zu behaupten, als man zuerst anfing, christliche Gotteshäuser zu bauen und einzuweihen. Vorher mußte sich das Christenthum immer noch auf Gnade oder Ungnade der Fürsten und Obrigkeiten erhalten; oder es war mehr eine geheime, als öffentlich, mehr eine im Dunkeln schleichende, als im Glanze ihres Ansehens fortschreitende Religion. In unterirdischen Grüften nur und zur Nachtzeit, durften es die ersten Anhänger derselben wagen, sich zu versammeln und die Geheimnisse ihres Glaubens zu feyern. Endlich, nach Jahrhunderten erst, erklärt sich ein mächtiger Kaiser für das Christenthum; er gestattet demselben den Zutritt an seinen Hof, und von jetzt an hatten die Christen gewonnene Sache. Heidnische Tempel wurden zu christlichen Kirchen umgeschaffen, die Fahne des Christenthums wehte von den Thürmen der stolzen Kaiserstadt, das heilige Zeichen unserer Religion, das Kreuz, erhob sich allenthalben in siegendem Triumphe über die Waffen des heidnischen Götzendienstes und Aberglaubens; die Lehre Jesu ward öffentlich geprediget, und die Geheimnisse unseres Glaubens wurden im Angesichte des Kaisers gefeyert.

Sehet da, dieser herrliche Triumph unserer Religion ist es, den wir heute feyern; und das heutige Fest sollte uns nicht heilig und ehrwürdig seyn? — Sind wir denn nicht auch Anhänger der nähmlichen Religion, oder sind wir etwa gleichgültig gegen die Entstehung und Fortpflanzung derselben! Dieß will ich nicht von euch glauben; sonst wäret ihr des christlichen Nahmens unwürdig, je in diesem Gotteshause zu erscheinen!

Das heutige Fest hat aber auch noch eine nähere Beziehung auf uns selbst. Wir feyern heute nicht nur die erste Gründung der christlichen Kirche im allgemeinen; sondern wir feyern vorzüglich die Einführung derselben in unsere Mitte; und da ist diese Kirche hier, die damahls von unsern Voraltern erbauet und bis jetzt unterhalten wurde, das öffentliche ewige Denkmahl davon.

Es war eine Zeit, wo man keine christliche Tempel, kein Kreuzzeichen, keine christliche Andachtsübung bey uns sah. Unsere heilige Religion war nicht einmahl den Nahmen nach unter uns bekannt. Götzenbildern und Aberglauben und heidnische Laster machten unsere Schande aus. Männer, vom Geiste der Apostel beseelt, brachten endlich aus fernen Landen das edle unbekannte Kleinod, Christenthum genannt, zu uns. Nun fing man an, auf den Nahmen Jesu zu taufen, die Lehre vom Kreuze öffentlich unter uns zu predigen, und bald sah man auch Kirchen und Altäre zum Dienste der Religion in majestätischer Pracht sich erheben. Mit dem Verlaufe der Zeit geschah es auch unter uns, daß unsere frommen Voraltern sich dem Christenthume widmeten, und um einen gemeinschaftlichen anständigen Versammlungsort zum Unterrichte und zur

Erbauung in ihrer Religion zu haben, zur Errichtung dieses Gebäudes Hand anlegten. Eifer und Liebe zur neuen Religion half ihnen die Arbeit bald vollenden, und der Bischof kam hierher, um die Arbeit zu segnen und die Gemeinde in feyerlichem Zuge in ihr Gotteshaus einzuführen.

Und von dieser Zeit an waren wir hier allezeit an der Quelle der Gnade, des Trostes und der Erleuchtung, der Freude in dem Herzen, und der seligen Hoffnung auf ein ewiges künftiges Leben. Wie unzählbar sind doch die Wohlthaten, deren unsere Voraltern und wir uns hier schon zu erfreuen hatten! — Die merkwürdigsten Veränderungen in unserem Leben haben wohl die mehresten hier an diesem Orte gefeyert. Hier wurden wir zum ersten Mahle dem Herrn dargestellt, und in die Zahl der Gläubigen aufgenommen, als wir wenige Stunden erst das Licht der Welt gesehen hatten. Als wir zum Gebrauche unserer Vernunft gelangten, schickten uns unsere Aeltern jeden Sonntag hierher, um aus dem Munde unserer Lehrer und Seelsorger die Anfangsgründe des Christenthums zu erlernen. Als unsere Einsichten reifer wurden, traten wir hier durch den ersten Genuß des heiligen Abendmahls in die nähere Verbindung mit Christo unserem Haupte, und mit allen unsern Mitchristen, als Glieder eines Leibes in Christo Jesu. — Bald darauf erhielten wir hier die Bestätigung, daß wir nun keine Unmündige, sondern vollbürtige freye Bekenner Jesu seyn; wir kamen täglich in unsern Einsichten weiter, und die Gnade Gottes ging uns täglich auf dem Wege zur Vollkommenheit an der Seite. — Da wir bey unserer ehelichen Verbindung in die bürgerliche Gesellschaft traten, wurden wir auch hier zu diesem neuen Stan-

de auf eine feyerliche Weise eingeweihet; und hier am Altare war es, wo wir die ersten Glückwünsche vom Diener der Kirche laut und öffentlich, und von der ganzen Versammlung wenigstens im Herzen erhielten. Wir feyern heute also gleichsam die ganze Geschichte unseres vorigen Lebens, wir erneuern das Andenken an unsere christliche Erziehung, an das fortschreitende Wachsthum in Einsicht und Gnade, und an all' das Gute, welches uns in unserm Leben wichtig und unvergeßlich seyn muß. — Und das heutige Fest sollte uns nicht heilig und ehrwürdig seyn?

Ja, l. Z.! wir haben Ursache, daß wir in jenes heilige Lied mit einstimmen: **Jauchze dem Herrn alle Welt! dienet dem Herrn mit Freuden! erscheinet mit Frohlocken vor ihm! Erkennet es; der Herr ist unser Gott: er ist unser Schöpfer! wir sein Eigenthum, sein Volk, die Herde seiner Weide! Gehet ein zu seinen Thoren mit Dankliedern, mit Lobliedern in seine Vorhöfe, dankt und lobt ihn! Gnädig ist der Herr, ewig während seine Huld, und seine Treu durch aller Zeiten Zeit!**

Wenn man aber auf die Sitten, auf die Lebensart unserer Leute während dieser Tage siehet: o bemerkt man freylich nicht, daß sie das Kirchweihfest in Ehren zu halten wüßten: denn **schändlich sind die Mißbräuche, welche im Schwunge gehen.**

2) Diese Tage sollten eigentlich Tage der Gottseligkeit, der Freude in dem Herrn seyn; aber es sind Tage der Unmäßigkeit, der Lüste, der Ausschweifung und der Verführung. Es ist dem Chri-

ſten zwar nicht verwehrt, dieſe Tage hindurch etwas Beſſeres zu genießen, ſich durch einen anſtändigen Tanz, durch ein vergnügtes Zuſammenleben, durch freundſchaftlichen Umgang und Beſuch, und durch andere ehrbare Luſtbarkeiten aufzuheitern. Aber nur ſollte das gehörige Ziel und Maß nicht überſchritten, die Ehrbarkeit und die guten Sitten, und das gute Beyſpiel, das ein Chriſt dem andern ſchuldig iſt, dabey nicht aus den Augen geſetzt werden.

Die erſten Chriſten wußten gottſelige Erbauung und die Freude in dem Herrn gar treffend mit dem Genuße ſinnlicher Freuden zu vereinigen; ſie aßen und tranken gemeinſchaftlich mit einander, freueten ſich ihres Lebens, wenn ſie vor oder nachher geiſtliche Lieder ſangen, das Andenken des Todes Jeſu im heiligen Nachtmahle feyerten. Aber freylich ging es auch nicht immer ſo. Der Apoſtel Paulus wenigſtens gibt ihnen ſehr ſcharfe Verweiſe ihres unordentlichen Zuſammenlebens halber. Es gab unmäßige und liebloſe, hartherzige Leute unter ihnen, welche die heiligen Zuſammenkünfte der Chriſten ſchändeten, und ſich an dem Leibe des Herrn verſündigten.

Dieß iſt der Fall bey uns am Kirchweihfeſte. Des Morgens kommen manche von euch halb trunken und mit Speiſe zum Uebermaße angepfropft, hierher. Statt daß Aeltern und Kinder nach Verrichtung ihrer häuslichen Geſchäfte, ſich durch Leſung eines geiſtlichen Buches, etwa durch Vorleſung des Evangeliums und der Epiſtel auf dieſen Feſttag zur Kirche vorbereiten ſollten: ſo wird unmäßig gegeſſen und getrunken, und unter dem Geſinde wird ſchon auf den Nachmittag irgend eine Zuſammenkunft und manche böſe Geſellſchaft ver-

abredet. — Dann erst schleppt man sich taumelnd und beladenem Magen zur Kirche. Hier wird nun gegehnt oder geschlafen, oder die Neugierde auf diese und jene Dinge befriediget. Die jungen Leute beyderley Geschlechts suchen sich einander durch ihr Umherschauen auf; und statt gottseliger Empfindungen, beschäftiget sich Aug und Herz mit unverschämten Blicken, bösen Gedanken, Begierden und Vorsätzen. Und eine Stunde Aufenthalt in der Kirche macht den lüsternen Burschen schon lange Weile.

Und das heißt man die Kirchweihe feyern! — Nein, da wünschte ich, daß das liederliche Gesindel, statt in die Kirche zu kommen, auf immer daraus verbannt wäre! Denn Baal und der wahre Gott, können einmahl nicht beysammen wohnen.

Noch mehr, oft sieht man die ekelhaften Spuren der viehischen Unmäßigkeit schon in der Kirche selbst; und diese abscheulichen Tempelschänder getrauen sich noch in die Gesellschaft ehrlicher Leute zu kommen!

Aber nun sind die Stunden des Gottesdienstes vorüber: welch' ein unsinniger Lärm erhebt sich jetzt im Dorfe und in den Straßen! — Man tanzt, man säuft, man schreyet, man poltert, man zankt und flucht; ja man schlägt sich wohl gar eine Weile herum. Man raset vor Lustbarkeit, das Blut kocht in allen Adern vom unmäßigen Tanzen, und der Gesundheit zum Trotze stellt man sich gleich darauf wieder der freyen Luft aus; man kömmt fast außer Athem; die liederlichsten Dirnen im Dorfe werden aufgesucht, und die ganze Nacht durch wechseln Zoten und Possen, unehrbare Betastungen, schändliche

Lieder, Springen und Saufen mit einander ab. Selten kömmt ein Mädchen oder ein Jüngling, sey er auch vorher engelrein gewesen, ohne Flecken und Nachtheil für seine guten Sitten, davon; denn der Wüstlinge gibt es immer mehrere, als der wohlerzogenen ehrbaren Leute.

So geht es nicht nur einen Tag, so geht es fast die ganze Woche fort. Und was sind hernach die Folgen? Da stehet man todtblasse Gesichter; hier liegt einer krank darnieder, dort ist einer voll Unmuths über den Verlust seines Geldes, das er durch Spielen oder Saufen durchgebracht hat; hier hat ein Mädchen seine Ehre eingebüßt, oder wenigstens ist die erste Bekanntschaft und der Anfang zu seinem Verderben gemacht worden. Mancher Knecht hat seinen Herrn, mancher Sohn seinen Vater bestohlen. Es wird entweder bekannt oder nicht; in dem einen Falle wie in dem andern sind Unmuth und Verdruß, Reue und Furcht, die nothwendigen Folgen davon.

Schrecklich und empörend ist freylich das Gemählde, das ich jetzt von den Mißbräuchen des Kirchweihfestes aufgestellt habe. Möchte es doch übertrieben, oder nur halb wahr seyn! Aber, leider! alle Züge desselben sind aus der Erfahrung genommen; und ich hätte das Schreckliche und Abscheuliche desselben noch durch viele andere Züge vermehren können. Aber um fromme Ohren nicht zu ärgern; so schweige ich jetzt still von allem, was hierüber noch gesagt werden könnte.

Doch einige Mißbräuche, die besonders Aeltern und Hauswirthe überhaupt angehen, muß ich hier noch rügen. Mancher Hausvater strengt sich, und muß sich außerordentlich anstrengen, um den Auf-

wand, den er am Tische und in der Kleidung bey der Kirchweihe macht, zu bestreiten. In manchem Hause wird so viel verzehrt, daß man eine ganze und mehrere Wochen davon hätte leben können; und wenn denn das Fest vorüber ist: so muß man wieder hungern und darben. Ist das vernünftig? Ist das wirthschaftlich? Heißt das einen klugen Hausvater machen? —

Glaubet nur nicht, daß ich euch euer Bißchen Freude und Genuß diese Tage hindurch mißgönnen wollte. Nein, ich freue mich eben so herzlich, wenn ihr euch freuet, und ich nehme es euch gar nicht übel, wenn ihr etwas besser esset und trinket. Aber alles, l. Z.! hat Ziel und Maß; alles kömmt auf Umstände, auf Kräfte und Vermögen, auf Ziel und Gelegenheit an. Was dem einen unerlaubt ist, kann dem andern erlaubt seyn; was dem einen zu viel ist, kann dem andern zu wenig seyn; obwohl Ordnung, Mäßigkeit und gute Wirthschaft eine allgemeine Pflicht aller armen und reichen Leute ist.

Wie widersprechend doch und wie ungereimt das Betragen vieler Christen ist! Sie wollen die Weihung ihrer Kirche feyern, und entweihen dabey Leib und Seele durch Unmäßigkeit, durch Lüste, und durch die abscheulichsten Laster! Was hilft es uns denn hernach, daß unsere Kirchen geheiliget sind, wenn wir unsere Gliedmaßen, unsere Seele entheiligen, welche doch auch ein Tempel des heiligen Geistes sind?

Zuerst müssen wir anfangen, dem Geiste Gottes eine würdige Wohnung in uns selbst zuzubereiten: denn daran hat Gott mehr Gefallen, als wenn wir zu seiner Ehre die prächtigsten Gebäude errichten, ihm Altäre weihen, und unsere Kirchen auf

alle nur mögliche Weise schmücken und zieren. In unsern Herzen müssen wir Gott Altäre bauen, Leib und Seele müssen wir zu seinem heiligen Dienste weihen. Denn die Schrift sagt es ausdrücklich: **daß unsere Leiber Tempel Gottes seyen,** Wir kommen ja in die Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute Christi; wir sind ein Werk seiner Hände; wir sind mit Leib und Seele Gott und Christo geweihet; wir gehören ihm ganz an, und seine Gnade ist es, die das Wollen und Vollbringen alles Guten in uns leitet und befördert. Wie ungereimt ist es nun, daß wir unsern eigenen Leib schänden, unsere eigene Seele durch Laster beflecken, daß wir den **Tempel Gottes** in uns entweihen und zerstören, indessen wir ihn von außen aufbauen oder heiligen wollen.

Aber dem Sünder, dem, dessen Herz durch Lüste verdorben ist, ist nichts zu ungereimt, der sucht sich immer so mit Gott und seinem Gewissen abzufinden, daß er dabey doch auch seine lasterhaften Neigungen befriedigen kann.

Aber Blindheit und Thorheit ist es, Gott durch äußere Ceremonien verehren und besänftigen wollen, indessen man im Herzen ganz anders gesinnet ist, ganz andere Wünsche und Begierden hegt, als die dem Sinne und Willen Gottes angemessen sind. Salomon hatte dem Herrn den prächtigsten Tempel bauen lassen, den noch je die Erde gesehen hat. Alle Kostbarkeiten, Silber und Gold in Menge waren daran verschwendet; Baumeister und Künstler hatten alle ihre Erfindungskraft erschöpft, um die Arbeit so prächtig zu vollenden, als ihnen nur möglich war. — Nachdem er aber von dem Gesetze des Herrn abwich, und bloß seinen Lüsten

fröhnte, so, daß er nicht mehr that, was dem Herrn, sondern nur was seinen Weibern wohlgefällig war: so wurde er von dem Herrn verworfen, und alle seine Weisheit, all sein Silber und Gold, das er dem Herrn geopfert hatte, taugte zu nichts.

Ich fürchte, daß es vielen von uns auch so gehen möge. Denn es gibt ja wohl auch dergleichen Leute unter uns, die keine Kosten sparen, um etwas zur Verschönerung des Gotteshauses beyzutragen. Aber wenn man indessen auf ihr Thun und Lassen merkt: so wird man einen sonderbaren Widerspruch zwischen ihrem Eifer für das Haus Gottes und ihrer gewöhnlichen Aufführung im täglichen Leben gewahr. Es sind oft Hurer, Diebe, Geizhälse, die der Kirche opfern.

Lasset uns zum Schlusse vom heiligen Paulus lernen, wie unsere Kirchweihfeyer beschaffen seyn müsse. Im Briefe an die Galater schreibt er Kap. 5: **Wahre Verehrer Christi haben die Sinnlichkeit mit den Affecten und Begierden gekreuziget.** Und vorher beschreibt er die Wirkungen der Sinnlichkeit. **Die Wirkungen der Sinnlichkeit,** sagt er, **sind offenbar;** (ich brauche es euch nicht zu sagen, welches die Handlungen sind, die aus dem sinnlichen Triebe entspringen). **Es sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Geilheit, Abgötterey, Giftmischerey, Feindschaft, Zank, Neid, Zorn, Streitigkeiten, Spaltungen, Parteygeist, Haß, Mord, Trunkenheit, nächtliche Schwärmereyen u. dgl. Wie ich euch ehemahls gesagt habe: so sage ich euch neuerdings, daß, die solches thun, das Reich Gottes nicht ererben werden.** Es sind eben die Laster, sagt Paulus, die

solche Menschen ausüben, die noch nicht durchs Christenthum gebessert sind, und in der Wildheit thierischer Triebe und zügelloser Leidenschaften ungescheut hinleben: alle Arten der Unzucht und liederlicher Ausschweifung; alle Feindseligkeiten, Eifersucht, Rechthaberey, und was sonst mehr gegen die Liebe des Nächsten, wider den Frieden und die christliche Eintracht streitet; Unmäßigkeit in Speise und Trank, und was dergleichen Unordnungen mehr sind, die ich oft geahndet habe, und davon ich euch aufs neue versichere, daß alle diese Handlungen von dem Antheile der zukünftigen Glückseligkeit ausschließen. Diese Worte des heiligen Paulus gebe ich euch zur Beherzigung mit nach Hause, vergesset sie nie bey eurer Kirchweihfeyer, und zeiget es in euerm Betragen, daß ihr sie beherziget habt, und daß ihr wahre Christen seyd, wie der heilige Paulus es verlangt.

Am Feste des Kirchenpatrons.

Von den Pflichten des Christen in Absicht auf sein Gotteshaus.

Text.

Daß du Willens warest, mir zur Ehre einen Tempel zu bauen, da hast du wohl gethan, diesen Gedanken gefaßt zu haben. 3. Buch der Könige VIII. 18.

Unsere Voraltern ließen sichs sehr angelegen seyn, ihr Gotteshaus allezeit in Ehren und in gutem

Stande zu erhalten. Ja manche trieben ihren Eifer so weit, daß man sagen sollte, sie hätten des Guten zu viel gethan. Sie verschenkten oft die Hälfte ihres Vermögens an Kirchen, und Familien und Anverwandte, die es so nöthig gehabt hätten, mußten darunter leiden. Man wußte nichts Besseres zu thun, als Kirchen zu bauen, und Altäre zu schmücken, indeß so mancher Nothleidende **leer ausging**. — Man glaubte nähmlich, daß dieß Gott unmittelbar angehe, und es ihm also weit wohlgefälliger seyn müsse, wenn man Tempel und Altäre bauen ließe, als wenn man einen Armen versorgte, einer nothleidenden Familie Brot und Unterkommen verschaffte; das **Letztere**, dachte man, geschieht ja nur den **Menschen zu Liebe**, und nicht Gott zu Ehren; gleichsam, als wäre es nicht einerley Gott und dem Nebenmenschen dienen, als nähme Gott jede Wohlthat gegen den Nächsten nicht eben so gnädig auf, als wenn sie **ihm selbst** geschehe.

Indeß, liebe Zuhörer! zeigt es doch immer viel gottseligen Sinn an, daß unsere Voraltern so viel Liebe zu ihrem Gotteshause trugen, und ihm so große Aufopferungen machten. Selbst wir sind ihnen noch heute Dank dafür schuldig. Denn hätten wir jetzt die milden Stiftungen nicht, durch welche unser Gotteshaus erhalten, und die zum Gottesdienste erforderlichen Stücke angeschafft werden: so würde ja **jeder von uns** mehr oder weniger dazu beysteuern müssen, so oft es die Nothdurft erforderte. — So aber haben wir das **ganze Jahr hindurch** die Freude, unser Gotteshaus in **gutem Stande**, unsere Altäre **geziert und beleuchtet**, und die Ehre und Würde der öffentlichen Gottesverehrung **immer erhalten** zu sehen, ohne daß es

uns etwas kostet. Lasset uns unsere fromme Voraltern dafür segnen, und ihnen Ruhe und Vergeltung bey dem Herrn wünschen.

Aber lasset uns auch zugleich daher Veranlassung nehmen, über die Pflichten nachzudenken, die wir in Absicht auf unser Gotteshaus noch immer auf uns haben. Heute, da wir das Andenken an den Heiligen feyern, den unsere Voraltern als Patron über diese Kirche gesetzt haben, ebenfalls in der Absicht, um ihm ein Denkmahl zu stiften, heute lasset uns diese Pflicht erwägen. Ich will also reden von den **Pflichten des Christen in Absicht auf sein Gotteshaus**; und zwar

1) **In Rücksicht auf die Erhaltung desselben;**
2) **In Rücksicht auf unser eigenes Betragen in demselben.**

1) Daß es Gott dem Herrn allezeit angenehm sey, wenn Menschen auf Erden sich vereinigen, um zu seiner Anbethung Tempel zu bauen, und gemeinschaftliche Zusammenkünfte zu halten, davon hat er dem Könige Salomon schon einen Beweis gegeben. In einer Anrede, die Salomon im 3. Buche der Könige aus der Fülle seines Herzens an Gott hält, lesen wir unter andern die Worte, welche Gott zu David gesprochen hatte: **Daß du Willens warest, mir zu Ehre einen Tempel zu bauen, da hast du wohl gethan, diesen Gedanken gefaßt zu haben.** — Aber die Ehre, diesen Vorsatz auszuführen, wollte doch Gott seinem Sohne Salomon vorbehalten haben. Wirklich hat dieser auch das Vorhaben seines Vaters auf die glänzendste Weise ausgeführt, und dem

Herrn einen Tempel erbauet, von dessen Größe und Schönheit die Geschichtsbücher der Juden mit Verwunderung sprechen. Salomon sah es auch als eine besondere Gnade von Gott an, und schätzte sich glücklich, daß er in den Stand gesetzt war, das große Werk zu vollenden. Unermeßlich war der Reichthum, den er auf dieß neue Gebäude verwandte; und Salomon wäre allezeit angenehm vor dem Herrn gewesen, wenn er sich immer an das erinnert hätte, was ihm von Gott gesagt worden war. Im 6. Kapitel des 3. Buches der Könige heißt es nähmlich: **Der Herr redete zu Salomon: Du bauest mir ein Haus; wenn du nach meinen Gebothen wandeln, meine Gesetze halten, und meine Befehle vollziehen wirst: so werde ich mein Versprechen an dir halten, welches ich deinem Vater David schon gegeben habe.** Aber leider! verließ Salomon gar bald den Weg des Herrn, und der Herr sah von der Zeit an nicht mehr mit Wohlgefallen auf ihn.

Dieß, liebe Zuhörer! muß auch uns an eine doppelte Pflicht erinnern; erstlich: **daß auch wir für unser Gotteshaus sorgen müssen, und daß die Erhaltung desselben eine Gott wohlgefällige Pflicht für uns sey;** daß wir aber zweytens auch nur allezeit zu **dem Ende** in unserm Gotteshause **erscheinen, und uns daselbst so betragen müssen,** daß wir jedes Mahl **weiser, besser und frömmer daraus zurückkehren.**

Fürs erste also müssen wir für die Erhaltung unseres Gotteshauses sorgen. Es hat entweder eine Stiftung, wovon der Aufwand zum öffentlichen Gottesdienste bestritten werden kann,

oder

oder es hat keine, oder wenigstens eine unzureichende. Im ersten Falle, wenn ein hinlänglicher Fond vorhanden ist, so ist es Pflicht einer Gemeinde, die frommen Vermächtnisse ihrer Voraltern unangetastet zu lassen, nicht zuzugeben, daß sie zersplittert, oder zu zeitlichen Absichten angewendet werden. Sie muß Sorge tragen, daß die Einkünfte der Kirche ordentlich eingehen, daß sie gewissenhaft verwaltet, erhalten, und zweckmäßig angewendet werden. Diejenigen also, die die Pflicht auf sich haben, die Einkünfte des Gotteshauses zu berechnen und in Ordnung zu bringen, müssen dieß mit eben so viel Gewissenhaftigkeit, mit eben so viel Pünctlichkeit und Fleiß thun, als wenn es ihr Eigenthum beträfe: sonst werden sie verantwortlich vor Gott, und vielleicht fordern selbst einstens jene Wohlthäter, die schon lange das Zeitliche verlassen haben, Rechenschaft von ihnen darüber.

Strafbar sind also diejenigen, die, wenn sie die Kirchengelder während ihrer Verwaltung in Händen haben, sie zu ihrem eigenen Nutzen, oder zur Verbesserung ihrer schlechten Wirthschaft anwenden, so, daß sie hernach nicht einmahl im Stande sind, dem Gotteshause zu ersetzen, was sie ihm schuldig sind. Es sind mir schon Beyspiele von solchen Mißbräuchen vorgekommen, die ich jederzeit mit Verdruß ansah. Strafbar sind ferner diejenigen, welche die Einkünfte der Kirche nicht ordentlich eingehen lassen, und dadurch dem Schuldner selbst oft mehr schaden als nützen. Denn wahrlich! der ordentliche Schuldner zahlt ja immer leichter, als der nachlässige; weil es leichter ist, in einem Jahre etwas Weniges, als nach mehreren Jahren eine große Summe zu entrichten. Strafbar sind auch diejeni-

gen, die nachlässig sind im Rechnungsführen, und nicht jedes Mahl genau und pünctlich anmerken, was eingegangen und ausgegeben worden ist. Da schleichen sich hernach oft Fehler in eine Rechnung ein, welche entweder dem Rechnungsführer selbst, oder dem Gotteshause nachtheilig sind.

Die Gemeinde muß über dieß auch für die Sicherheit der Capitalien wachen, und sie nicht in solche Hände kommen lassen, wo sie oft sammt den Interesse verloren gehen. Sie muß die Capitalien nicht schmälern, und zu anderweitigen Ausgaben angreifen lassen, unter dem Vorwande, die Kirche sey ja ohne dieß reich genug. Ist aber eine Ausgabe zum Besten des Gotteshauses und zur Zierde des öffentlichen Gottesdienstes nothwendig, so muß sie sich aus zeitlichen und eigennützigen Absichten, auch nicht hartnäckiger Weise widersetzen: denn ich weiß auch, daß manche Gemeinde oft nur deßwegen über die Einkünfte des Gotteshauses wachet, um einstens eine Hülfsquelle des gemeinen Wesens zu haben. Wenn das Gotteshaus etwas hat, heißt es hier und da, so können wirs schon einmahl brauchen. — Tritt der Fall ein, daß die Diener der Kirche, Schullehrer oder Geistliche, eine Vermehrung ihres Gehalts nöthig haben, und das Gotteshaus hat überflüssige Einkünfte: so ist es den gottseligen Absichten der Stifter und dem Besten der Kirche nicht entgegen, wenn man ihren Dienern eine Zulage daher machet. Denn ein Gotteshaus ohne Diener, die leben können, wäre ja eine ganz unnütze Sache.

Ist der andere Fall da, daß ein Gotteshaus **keine**, oder wenigstens keine **hinreichende** Einkünfte hat: so ist es Pflicht einer Gemeinde, alles,

was zur Erhaltung des Gotteshauses und zur Würde des öffentlichen Gottesdienstes nöthig ist, aus ihren eigenen Mitteln zu bestreiten. Denn soll die Religion als der sicherste Weg zu unsrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit, aufrecht erhalten werden: so müssen Gebäude vorhanden seyn, in denen der öffentliche Gottesdienst mit Würde und Anstand gepflogen, und der nöthige Unterricht im Christenthume gemeinschaftlich ertheilt werden kann. Sonst verliert sich nach und nach jeder gottselige Gedanke, und jede fromme Rührung aus den Gemüthern der Menschen.

Aber, leider ist dieß nur zu oft die Gelegenheit, wo die menschliche Habsucht und der unvernünftige Eigennutz sein Unwesen treibt. Man merkt es einem Gotteshause und der Gestalt des äußerlichen Gottesdienstes gleich an, wo die Einkünfte zur Erhaltung des Gotteshauses herkommen. Hat die Gemeinde diese Verbindlichkeit auf sich, haben sie Zehentherren und Gutsbesitzer auf sich: so trägt man sie oft nur wie eine höchst beschwerliche Last. Das Gotteshaus sieht dann oft einer Schenke ähnlicher, als einem heiligen und zum Dienste der Religion bestimmten Gebäude; die Mauern drohen den Einsturz, die Wände sind voll Unrathes, es fehlt an Bethstühlen, der Altar hat keine Würde, der Diener der Religion kann sich zu seinem Amte nicht anständig kleiden, Sparsamkeit, oder vielmehr der schmutzigste Geitz, die irdische Habsucht leuchtet überall hervor. — Daß man hier gegen eine Pflicht sündigt, die man in Absicht auf die Erhaltung des Gotteshauses auf sich hat, ist offenbar. — Eine Gemeinde, die ihre Religion liebt und schätzt, verfährt daher ganz anders: mit Freude gib jeder den

kleinen Beytrag, den er der Ehre und Würde der öffentlichen Gottesverehrung schuldig zu seyn glaubt, mit Freude gibt er diesen Beytrag, weil er sich durch den Trost, durch den Unterricht, durch die gottselige Erbauung, welche er an Sonn- und Werktagen an diesem Orte hohlet, für seine kleine Aufopferung am Gelde wieder hinlänglich belohnt findet. Der eigennützige, irdisch gesinnte Mensch aber, schlägt freylich den Trost und die Freude nicht hoch an, welche ihm die Religion und die öffentliche Gottesverehrung gewährt; darum gibt er entweder auch gar nichts, oder er gibt wenigstens das Seinige nur mit Verdruß zur Erhaltung des Gotteshauses.

Ich glaube nichts Unzweckmäßiges gethan zu haben, euch alle auf eine Pflicht in Absicht auf die Erhaltung des Gotteshauses wieder einmahl aufmerksam gemacht zu haben. Da aber die reichste Schenkung an eine Kirche, alle Verzierung und alle Pracht derselben, zu nichts dienet, wenn die Christen, welche sich daselbst zum Gottesdienste versammeln, nicht jedes Mahl weiser, besser und frömmer daraus zurückkehren: so höret noch, was **euch eure Pflicht, auch in Rücksicht auf euer Betragen in der Kirche vorschreibt.**

2) Das Betragen eines Christen in seinem Gotteshause muß innerlich und äußerlich so beschaffen seyn, daß es der Würde des Hauses und der Absicht angemessen ist, warum man sich daselbst versammelt. Ich spreche also zuerst von dem äußern Verhalten:

In einem Gotteshause muß Stille, Ernst, Ordnung und Eingezogenheit herrschen. So wie man sich nur dem Eingange in das Gotteshaus nähert, muß man schon eine ernste Miene, einen ge-

setzten Gang, und eine durchaus wohlanständige Stellung annehmen. Man muß es einem auch äußerlich anmerken, daß man mit guten Vorsätzen, mit frommen Empfindungen, mit dem Gedanken an die Heiligkeit des Orts, an die Gegenwart Gottes und an die Wichtigkeit der öffentlichen Gottesverehrung erscheine. Da muß denn aller Muthwille, alles leichtsinnige und unanständige Wesen, alle Ausgelassenheit im Gange, in Miene und Geberden, von selbst wegfallen. Beym Eintritte in die Kirche selbst beobachtet nun ein Christ die gewöhnlichen Ceremonien; er macht eine ehrfurchtsvolle Verbeugung vor dem Gegenstande, den ihn sein Glaube hier verehren oder anbethen lehret; und dann gehet er weiter ohne Störung und Geräusch in seinen ihm zukommenden Platz. Hat die öffentliche Gottesverehrung noch nicht angefangen, so vertreibt er sich jetzt die Zeit nicht mit Schwätzen von unzweckmäßigen Neuigkeiten, sondern er bereitet sich in stiller Gemüthssammlung einstweilen vor zum Anhören der Predigt oder zur Feyer der heil. Geheimnisse. — Dann sucht er eben nicht seine Bequemlichkeit im Gotteshause, durch unschickliches Sitzen oder Anlehnen, oder was dergleichen ungebührliche Manieren mehr sind; sondern er kniet entweder oder sitzt, wie die ganze Versammlung thut, und er ist nur Aug und Ohr für alles, was hier entweder gelehrt oder sonst begangen wird. — Er läßt also seine Augen nicht da und dort herumschweifen, um wollüstige Empfindungen zu haben, oder die Kleidung anderer zu beobachten; er läßt seinen Kopf nicht vor Trägheit oder Schläfrigkeit sinken, sondern er zeigt, daß Leben und Geist in ihm ist, und daß er nicht aus eitler Gewohnheit, sondern aus herzlicher Andacht ge-

kommen ist. Dauert der Unterricht oder die Predigt etwas länger: so läßt er darüber keinen Unmuth blicken, sondern er bemühet sich, seine Aufmerksamkeit ungeschwächt bis zum Ende zu erhalten, durch die stete Erinnerung, daß er um großer, heiliger Absichten willen da sey, daß er im Hause Gottes sich befinde. — Er erscheint auch in einer anständigen, reinlichen Kleidung, weil es doch ja nicht einerley ist, ob man zum Pfluge greift, oder die Kirche besuche. — Nach geendigtem Gottesdienste kehrt der ordnungsliebende Christ ebenfalls in Friede und Freundschaft, in Stille und Eingezogenheit nach Hause; man sieht es ihm an, daß er gottselige Empfindungen, Vorsätze zum Guten, oder Reue über seine Sünden mitbringt. Er wird daher jedes unnütze Geschwätz auf dem Kirchenwege, jede Leichtfertigkeit, jedes Sticheln und Spotten, und jedes so genannte Ausmachen der Leute, ganz unterlassen. Ein solch Betragen schickt sich auch sonst nie für einen Christen; am allerwenigsten aber nach der Rückkehr von einer gottseligen Erbauung, von einer Messe oder Predigt.

Seht, dieß wäre ungefähr das äußere Betragen eines Christen im Gotteshause. — Nun zum innern Verhalten, welches eben so wichtig, ja noch wichtiger ist, als das äußere. Beydes ist jedoch meistens beysammen: und das Aeußere folgt aus dem Innern.

Das innere Verhalten des Christen bezieht sich auf die Gemüthsverfassung, mit der man zur Kirche geht, mit der man der öffentlichen Gottesverehrung beywohnet, und mit welcher man wieder heimkehrt. Der würdige Christ gehet jedes Mahl mit offenen und freudigen Herzen zur Kirche, er entschlägt sich vorher aller irdischen Sorgen und Zerstreuungen; Lernbegierde, Gottseligkeit und das Verlangen nach dem Worte

Gottees, sind seine vornehmsten Antriebe, warum er die Kirche besucht. — Er schätzt sich glücklich, daß er in der Gemeinschaft christlicher Bether, vor dem Angesichte Gottes erscheinen darf, und er genießt schon zum voraus das himmlische Vergnügen, welches eine reine Andacht gewährt. Er kömmt mit einem Gemüthe, das zur stillen Betrachtung und zu den Empfindungen der Gottseligkeit aufgelegt ist, nachdem er vorher allen menschlichen Leidenschaften gleichsam Stillschweigen gebothen hat.

Während der Gottesverehrung selbst ist sein Herz so ganz reine, lautere Andacht. Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten, innigste Dankbarkeit gegen den gütigsten Vater im Himmel, Vertrauen auf seine weise Fürsorge, heiliges Staunen über seine Allmacht, Größe und Majestät, gänzliche Hingebung in seinen göttlichen Willen, tiefe Demüthigung vor dem Unendlichen, gehorsame Unterwerfung unter seine Anordnungen und Befehle, Sehnsucht nach näherer Vereinigung mit ihm, und ernstes Nachdenken über seinen zeitherigen Wandel; dieß, l. Z.! sind die vornehmsten Empfindungen und Betrachtungen, welche das Gemüth des frommen Christen wechselsweise beschäftigen.

Voll von diesen Empfindungen und Betrachtungen gehet er denn auch in sein Haus zurück, mit der festen Entschließung, Gott nicht nur in der Kirche, sondern auch im täglichen Wandel zu dienen, alle seine guten Vorsätze ins Werk zu richten, und es in der That zu zeigen, daß Liebe zu Gott und dem Nächsten sein höchstes Gesetz sey.

Wie viel fehlt doch noch daran, daß das so eben entworfene Bild eines frommen Christen, ein Bild unsers Verhaltens im Gotteshause wäre! Sehet euch nur mit einem Blicke in unsern gottesdienstlichen Ver-

sammlungen um; so werdet ihr gewahrt werden, daß wir noch lange die braven Gottesverehrer nicht sind, die wir seyn sollten, und daß unser Gotteshaus noch lange nicht genug in Ehren von uns gehalten wird. — Denn was sieht man in unsern Tempeln? Nichts als Leichtsinn, Zerstreuung, Muthwillen, Ungezogenheit, Grobheit, Ausschweifungen jeder Art. Da nehmet nur einmahl die ärgerlichen Auftritte, welche eure eigenen Kinder verursachen! — Wie sie mit der ungezogensten Plumpheit einander stoßen und schimpfen, wenn eins dem andern nicht sogleich Platz machen will, wie ihr Augenmerk auf nichts sonst gerichtet ist, als auf Personen des andern Geschlechts, mit denen sie vielleicht eine sträfliche Bekanntschaft haben, wie sie Winkel in der Kirche aufsuchen, um ihrer geistlosen Trägheit desto besser pflegen zu können. — Was das oft für eine Ungezogenheit, für ein Lärmen, für ärgerliche Possen auf dem Kirchenwege!! — Heißt dieß sein Gotteshaus ehren? Heißt dieß Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten haben?

O laßt mich nicht mehr davon reden! Es ist empörend für Herz und Sinn, solche ärgerliche Auftritte, solch' ein ungezogenes Betragen zu sehen, wenn man nur weiß, was Ordnung, Zucht und Heilighaltung Gottes geweihter Häuser ist! Ein Betragen, das eher Juden und Türken, als solchen pflicht- und gottesvergessenen Christen zu verzeihen ist.

Euch alle aber, bey denen mein Wort etwas fruchten kann, bitte ich mit allem Ernste, ja nie die Pflicht zu vergessen, die ihr euerm Gotteshause in Absicht auf die Erhaltung und die Würde desselben schuldig seyd. — Dieß sey auch der größte Nutzen eurer Kirchenpatronsfeyer, daß ihr diese Pflicht erwäget, befolget, und euch vor allen sündlichen Unordnungen dagegen hüthet! Amen.

Anhang.

Am Charfreytage.

Der Vater verherrlicht den Sohn durch seinen Tod, und der Sohn auch dadurch den Vater.

Text.

Vater die Stunde ist da, verherrliche nun deinen Sohn, damit dein Sohn auch dich verherrliche. Joh. XVII. 1.

Es war Donnerstag in der Nacht, da Jesus, nach jüdischem Gebrauche mit seinen Jüngern das Osterlamm verzehret, und auch das Gedächtnißmahl seines Todes angeordnet hatte. Es war die letzte Nacht, die er in Gesellschaft seiner Freunde zubrachte; der wichtige Augenblick seiner Verhaftnehmung rückte indessen immer näher heran. Was meinet ihr nun wohl, m. L.! was in diesem entscheidenden Augenblicke dem Heilande wohl am meisten auf dem Herzen gelegen habe? Vielleicht der Verlust seines Lebens? Ach nein; er ging ganz willig in den Tod. Vielleicht die Einbuße seines zeitlichen Vermögens? Er hatte ja nichts zu verlieren. Vielleicht die Trennung von seinen Freunden, die Erhaltung seines göttlichen Ansehens, der gute Fortgang seines Werkes, die künftige Standhaftigkeit seiner Gehülfen? — So wenig er Ursache hatte, sich über das eine oder das andere von allen dem zu ängstigen, da er

wohl vorhersah, was mit ihm, mit seinem Werke, mit seinen Jüngern nach seinem Tode werden würde: so unterließ er doch nicht, um alles dieses noch einmahl recht herzlich zum Vater zu bethen, sich selbst, seine Freunde, und sein Werk, dem mächtigen Schutze des Heiligsten zu empfehlen. **Vater**, so bethete er, **Vater, die Stunde ist da; verherrliche nun deinen Sohn, damit dein Sohn auch dich verherrliche.** — Ich habe dich auf Erden verherrlichet, und das Werk, welches du mir zu verrichten aufgetragen hast, vollkommen ausgeführet. Nun mache auch du mich herrlich, Vater, bey dir selbst, und gib mir die Würde, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war. — Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie (meine Gehülfen) sind in der Welt; ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte die in deiner Erkenntniß, die du mir gegeben hast, damit sie eins seyn, wir wir. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für diejenigen, welche durch ihre Predigt zum Glauben an mich werden gebracht werden. Und endlich, **Gütigster Vater, die Welt kennet dich nicht: ich aber kenne dich; auch sie haben erkannt, daß du mich gesandt habest. Ich habe ihnen deinen Nahmen kund gethan, und will ihnen denselben kund thun, damit die Liebe, womit du mich geliebet hast, in ihnen sey, und ich in ihnen.**

In diesem rührenden Gebethe hatte Christus kurz vor seiner Gefangennehmung sein ganzes Herz gleichsam noch ein Mahl vor dem Vater ausgeschüttet. Woraus sich denn allerdings ergibt, daß seine und seines Vaters Ehre, die Treue und Beständigkeit seiner Jünger, der gute Fortgang seines Wer-

kes, und die gewissenhafte Befolgung seiner Lehre von allen Gläubigen, die letzte und größte Angelegenheit seines Leben war.

Wie einem Vater am Ende seines Lebens nichts so sehr am Herzen liegt, als die gute Aufführung seiner Kinder, und die gute Anwendung der ihnen oft so mühsam erworbenen Güter; eben so war es der letzte, sehnlichste Wunsch des Sohnes Gottes, daß durch seinen Tod seine und des Vaters Ehre befördert, sein Werk nicht zerstöret, sondern befestiget, seine Jünger nicht muthlos, sondern um so unerschrockner werden möchten. Und ist ihm, dem so herzlich bethenden Heilande, diese letzte Bitte auch wirklich von dem Vater gewähret worden? O zur vollesten Befriedigung. Was könnte auch der Vater dem Sohne abschlagen, dessen Ehre auch seine Ehre war?

Darüber wollen wir nun eine, wie ich hoffe, für euch alle, sehr heilsame Betrachtung anstellen. Christus hatte gebethet, daß ihm jetzt der Vater verherrlichen möge, damit er als Sohn dem Vater verherrliche: beydes geschah.

I) Der Vater verherrlichte den Sohn durch seinen Tod.

II) Der Sohn verherrlichte eben dadurch auch den Vater.

1) Der jüdische Rath meinte zwar, Jesum durch seine schimpfliche Hinrichtung recht sehr zu erniedrigen. Seine Ehre sollte dadurch verdunkelt, sein Werk zerstöret, sein Anhang vernichtet werden, und die künftige Geschichte sollte weiter nichts von ihm zu erzählen haben, als, daß einstens ein gewisser Jesus von Nazareth, der sich zum Könige der

Juden habe aufwerfen wollen, am Kreuze zwischen Missethätern habe sterben müssen; allein der Rath betrog sich in seiner Rechnung. Es vergingen nur wenige Jahre: so urtheilte man nicht nur im Jüdischen Lande, sondern auch zu Rom, und in den Provinzen des Römischen Reiches nicht mehr schimpflich von dem Gottesgesandte Christus. Er war kein Volksverführer mehr, sondern der Weltheiland, kein irdischer Judenkönig, sondern der Herr, Lehrer, Seligmacher aller Menschen, die das himmlische Reich Gottes suchen.

Der Vater verherrlichte den Sohn durch seinen Tod. Seine Erniedrigung war seine Erhöhung, sein Schimpf Ehre für ihn, sein Tod Wiedereinsetzung in die alten Rechte eines Sohnes Gottes, die er, so lange er im Fleische wandelte, gewisser Maßen aufgegeben hatte. Was der Heiland in seinem letzten Gebethe vor der Gefangennehmung vom Vater verlangt hatte, daß er ihm nähmlich die Würde wieder geben möchte, die er bey ihm gehabt hätte, ehe die Welt war, das erhielt er auf das vollkommenste.

Verherrlichet wurde Jesus bey seinem Tode in **dreyfacher Rücksicht:** 1) Durch seine innere Größe und Tugend, die er im Tode zeigte. 2) Durch alle die großen Ereignisse, die seinen Tod begleiteten. 3) Durch das, was nach dem Tode seiner wartete. Wir wollen eines nach dem andern betrachten.

Die Tugend allein ist es, die dem Menschen innere Größe und wahren Werth gibt. Die Tugend aber, als wahre Seelengröße, zeiget sich immer am glänzendsten in Widerwärtigkeiten und besonders im Tode. Der himmlische Vater ließ nun seinen Sohn

so leiden und sterben, daß sein vortrefflicher Sinn, die Größe seines Geistes, und die mehr als menschliche Erhabenheit seiner Tugend, allen, nicht nur den Christen, sondern auch dem erklärtesten Feinde des Christenthums, in die Augen springen muß. Kann man also nicht mit Recht sagen: **Der Vater verherrlichte den Sohn in seinem Tode?** Wir mögen Jesum kurz vor seinem Leiden, während seines Leidens, und im Augenblicke seines Todes betrachten: so finden wir seinen Sinn, und sein Betragen allezeit groß, **ehrwürdig und göttlich**. In dem herrlichen Gebethe, das er kurz vor seiner Gefangennehmung verrichtete, liegt der ganze Ausdruck seiner großen Seele. Ich habe euch im Anfange schon einige Sätze von diesem Gebethe angeführet; wünschte aber, daß es die Zeit erlaubte, euch dasselbe ganz vorlegen zu können. Wenn ihr dieses Gebeth mit Gefühl lesen oder anhören, und euch die Umstände, dabey denken wolltet, in denen sich Jesus befand; der schreckliche Gedanke seines Leidens, das in wenigen Minuten seinen Anfang nehmen sollte, der Anblick seiner Jünger, die über seinen noch bevorstehenden Verlust trostlos waren, die finstere Nacht, welche das ruchlose Vorhaben seiner Feinde begünstigte, und dabey seine bewunderungswürdige Geistesruhe, die alles das, was er sagte, ohne Klagen, ohne Murren, mit der sanftesten und heitersten Miene begleitete; wenn ihr dieß alles überdenket: so werdet ihr gestehen müssen: Jesus war groß, sein vertrefflicher Sinn gehet über alles, was menschlich heißt. Da, wo ein anderer von tausend Schrecken umgeben, mit der Todesangst gerungen hätte; da empfiehlt Jesus sich selbst, seine Jünger und den Fortgang seiner guten Sache dem

himmlischen Vater noch ein Mahl, mit dem zärtlichsten, liebevollesten Herzen an.

Betrachtet ihn während seines Leidens. In welcher Tugendgröße erscheinet er nicht allenthalben? Dem Trupp Soldaten, die geschickt waren, ihn aufzuheben, gehet er entgegen, fraget sie, wen sie suchten und — gibt sich ihnen selbst zu erkennen. Im Verhöre spricht er freymüthig, wie es nur die Unschuld konnte; er ändert seine Sprache nicht, die er ehemahls geführet. Er widerleget mit wenigen aber treffenden Worten; und als er siehet, daß seine Verantwortung weiter zu nichts dienet: so verliert er kein Wort mehr zu seiner Vertheidigung. So sagte er z. B. zum hohen Priester, **warum fragest du mich? frage diejenigen, die gehört haben, was ich sie lehrte, sie wissen es gewiß, was ich geredet habe.** — Die edelste Freymüthigkeit, die unerschütterlichste Unerschrockenheite, die heiterste Seelenruhe begleitete ihn von einem Gerichtshofe zum andern. Mitten im Leiden vergißt er nicht, seine wenigen Reden lehrreich zu machen. Wie eindringend und vielbedeutend ist nicht seine Ermahnung an die um ihn weinenden Töchter aus Jerusalem: **Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder.** Nicht einmahl Mitleid von andern braucht Jesus, um sich aufrecht zu erhalten. Da das Mitleid von andern oft doch noch das einzige Mittel ist, den Unglücklichen zu trösten.

Was läßt sich Großmüthigeres denken, als mit der Hand, die nun gebunden werden soll, Wohlthaten denen ausspenden, welche die Fesseln schon anlegen wollen? That das nicht auch Jesus, als er dem Knechte sein Ohr wieder anheilte? Wie ehr-

ehrfurchtsvoll erkannte er nicht die Rathschlüsse Gottes bey allem dem, was ihm begegnete! **Du hättest keine Macht über mich,** sagte er zum Pilatus, **wenn sie dir nicht wäre von oben gegeben worden.** Wie zärtlich sorgte er noch im Tode für seine Mutter, und den Jünger, den er lieb hatte, da er zur Mutter sprach: **sieh', das ist dein Sohn,** und zum Jünger: **sieh', deine Mutter!** Wie liebreich war er in seinen Verheissungen, da er dem einen Mörder einer redlichen Bitte wegen, seine Zusammenkunft mit ihm im Paradiese versprach! Wie großmüthig in seinen Verzeihungen, da er für seine Peiniger zum Vater um Gnade und Schonung flehte! Ueberdenket alles, m. L.! was Jesus bey seinem Leiden und im Tode redete, und was er that, ihr werdet in dem höchsten Erstaunen ausrufen: **Ja, der Heiland war in seinem Leiden größer, als sonst einer!** er hat alle Geduld und Unverdrossenheit, alle Standhaftigkeit und Großmuth, alle Zärtlichkeit und Wohlthätigkeit, alles, was edle, große, erhabene, starke, wohlthätige, fromme, göttliche Gesinnung heißt, an sich gleichsam erschöpfet!

So **glänzend** verherrlichte der Vater den Sohn in seinem Tode! So **vortrefflich** erprobte er dadurch seinen Gottessinn.

Und zu nicht geringerem Erstaunen verherrlichte er ihn auch durch die großen und wundervollen Erscheinungen, die seinen Tod begleiteten. Der Evangelist Matthäus erzählet: Um die sechste Stunde entstand eine Finsterniß über das ganze Land, welche bis um die neunte Stunde dauerte. Heidnische Geschichtschreiber bestätigen die Erscheinung. Diese Finsterniß erweckte um so mehr die

größte Aufmerksamkeit, weil es Vollmond war, weil eine natürliche Erdfinsterniß nicht möglich ist. Um die neunte Stunde rief der Heiland noch einige Mahl sehr laut zum Vater, daß es alle Herumstehenden hörten und spottweise sagten: er ruft den Elias. Und bald darauf gab er seinen Geist auf. Sogleich zerriß der Vorhang im Tempel von oben bis unten mitten entzwey, die Erde bebte, Felsen sprangen von einander, Gräber öffneten sich, aus welchen viele Leiber schlafender Frommen aufstanden. Der Hauptmann, und alle, die mit ihm bey Jesu die Wache hatten, geriethen darüber in Schrecken, und der Hauptmann sagte laut: Wahrhaftig! dieser war der Sohn eines Gottes! War das nicht Verherrlichung Jesu im Tode? Wenn die Erde bebt, die Sonne sich verfinstert, die Felsengräber sich aufthun, da muß man ja mit dem Hauptmanne voll vom heiligen Schauer ausrufen: Wahrlich! der ist mehr als ein Mensch, der muß Gottes Sohn seyn, bey dessen Hinsterben die Erde erbebt, und die Sonne sich gleichsam in die schwärzeste Trauer hüllet!

Sterbender Heiland! Groß und anbethungswürdig bist du in deinem Tode! Die Erde und die Sonne sagen es uns, was wir an dir verloren haben. Heilige Schauer ergreifen uns bey deinem Hinscheiden, und dein Tod bringt selbst die Natur in Empörung.

Jesus wurde endlich von Gott verherrlichet durch seinen Tod, in Rücksicht auf das, was nach dem Tode seiner erwartete. **Wenn ich von der Erde erhöhet seyn werde**, sagte der Heiland einstens, **werde ich alles an mich ziehen.** Dieß traf denn auch wirklich ein. Hätte Christus die Wahrheit, die er gelehret hatte, durch sein Blut

nicht erst gleichsam versiegelt: so hätte er vielleicht nicht so viel Glauben gefunden, als er jetzt fand, da er selbst sein Leben für Tugend und Wahrheit geopfert hatte. Die gute Sache Jesu gewann also durch seinen Tod sehr vieles; seine Jünger, auf welche es ankam, ob sein Werk zu Grunde gehen, oder weiter gedeihen sollte, hatten von ihm, der sich für die Wahrheit aufgeopfert hatte, gelernt, wie auch sie sich für die Wahrheit aufopfern müßten. Und sie folgten hierin auch ganz treu dem Beyspiele ihres Herrn.

Der Tod Christi wird uns von dem Apostel vorgestellet als ein Sieg über Sünde, Tod und Hölle, als über Feinde des Menschengeschlechts, die er, der einzige, nur besiegen konnte. War also sein Tod nicht vielmehr ein herrlicher Triumph, als ein schimpfliches Ende? Wie glänzend und feyerlich wurde nicht vollends dieser Triumph durch seine Auferstehung und Himmelfahrt? Ja, Auferstehung und Himmelfahrt sind seine zwey herrlichsten Ehrenrettungen! Nun mußte es die Welt erkennen, daß Jesus wirklich von Gott war; nun war er auch hinreichend belohnet für alle die Arbeiten, die er zum Besten der Menschheit übernommen hatte. Der Vater hatte ihm dadurch das im vollesten Maße bewilliget, warum er ihn kurz vor seinem Leiden so herzlich gebethen hatte. Verherrlichet war der Sohn vom Vater, auf eine Weise, wie nur Gott verherrlichen kann. Gerettet ist seine Ehre, gegründet sein Werk, befestiget der Muth seiner Bekenner; alles Leiden ist mit unübertrefflicher Tugendgröße überstanden, der Tod mit wahrem Heldenmuthe besieget, und sogar von Erde und Sonne auf eine schauerliche Weise gefeyert; das Grab ist für Jesum wieder ge

öffnet, im herrlichsten Triumphe hält er seinen Einzug in den Himmel. So warest du also vom Vater nicht verlassen, leidender und sterbender Heiland! Du bist durch deinen Tod verherrlichet vom Vater — aber dadurch ist auch dein Vater verherrlichet.

2) **Die Ehre des Sohns war auch die Ehre des Vaters.** Ward der Sohn von Gott verherrlichet: so ward auch Gott durch ihn verherrlichet. Der Sohn hatte nicht so wohl seine, sondern vorzüglich seines Vaters Ehre gesucht. Es war die **Ehre Gottes**, wenn Jesus sich lebenslang bemühete, wahre und nützliche Gotteskenntniß auf der Erde zu verbreiten, den jüdischen Aberglauben und unvernünftigen Gottesdienst zu vertilgen, die heidnische Vielgötterey zu zerstören, und die Menschen zur Anbethung des einzigen wahren Gottes anzuhalten. Es war die **Ehre Gottes**, wenn er die Menschen Gott als ein heiliges, ewiges, gütiges, allmächtiges, gerechtes Wesen kennen, und sie auf die weise Vorsehung des ewigen Vaters vertrauen lehrte; wenn er die Menschen durchgehends anwies, nach der Aehnlichkeit mit Gott zu streben; wenn er lehrte, daß man Gott als einen Geist im Geiste und in der Wahrheit anbethen müsse; und daß sich dieser Gott nicht durch Opferblut, nicht durch reiche Geschenke, nicht durch Beobachtung vieler lästiger Ceremonien aussöhnen und gewinnen lasse: sondern daß man sich um seine Huld und Gnade nur durch einen guten und untadelhaften Wandel bewerben müsse. Alle Bemühungen Jesu hatten die Ehre seines Vaters, und die Wohlfahrt der Menschen zum Zwecke. Sollten alle diese Bemühungen nicht fruchtlos seyn: so mußte er Glauben finden; sein Ansehen mußte befestiget und seine eigene Ehre ge-

rettet werden. Dafür sorgte nun der Vater mit unendlicher Güte. Er that alles, um seinem Sohne Glauben in der Welt zu verschaffen. Und da der Sohn Glauben fand: so ward die Ehre Gottes durch ihn geschützt und befördert; der Vater ward verherrlichet durch den Sohn. Oder ist das etwa nicht Verherrlichung Gottes, wenn die Welt jetzt, durch Jesum unterrichtet, nicht mehr wie sonst vor ihm, als einem unerbittlichen Könige, zittert, sondern mit kindlicher Seele, Vater! zu ihm rufet? Ist das nicht Verherrlichung Gottes, wenn sich ihn die Menschen nun nicht mehr als einen müßigen und um die Kleinigkeiten der Erde gleichsam unbekümmerten Zuschauer, sondern als den allweisen Versorger aller Geschöpfe, als den allmächtigen Lenker menschlicher Schicksale, als den heiligsten und gerechtesten Regenten aller Welten denken und verehren? Ist das nicht Verherrlichung Gottes, wenn die Menschen, als Gottes Ebenbild, auf seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, als das höchste Muster aller Tugend, hingewiesen werden? Ja, ewiger Vater! deines Sohnes Ehre war deine Ehre. Da die Welt deinen Sohn erkannte, erkannte sie auch dich; da sie deinen Sohn verehrte, verehrte sie auch dich.

An der Geschichte des Sohnes, an seiner Erniedrigung und Verherrlichung, hat ferner die Gottheit Wunder der Güte, der Allmacht, der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Vorsehung gethan. Jesus an und für sich betrachtet, in seinem Leiden und Tode, in seiner Auferstehung und Himmelfahrt, ist die herrlichste Offenbarung Gottes. Nirgends erscheint die Gottheit anbethungswürdiger und unendlicher, als in der Geschichte des erniedrigten und erhöhten Gottessohnes. Welch ein stärkerer Beweis

der unendlichen Güte und Liebe Gottes zum Menschengeschlechte ließe sich wohl denken, als die Sendung seines eigenen Sohnes? — Und ist es nicht die höchste Allmacht Gottes selbst, die durch den Sohn Todte erweckte, Kranke jeder Art gesund machte, und dem Sohne selbst sich mittheilte, daß er mit eigner Kraft aus dem Grabe hervorgehen und im feyerlichsten Triumphe in den Himmel zurückkehren konnte? Ist das nicht unbegreifliche Vorsehung Gottes, die den Sohn ins Grab hinabstürzt, um ihn mit desto größerem Ruhme wieder aus demselben hervorzuführen: so wie ein Samenkorn in die Erde fällt, um desto schöner aufzusprossen? Wo zeigt sich die Gerechtigkeit Gottes, die jedem widerfahren läßt, was er verdienet, im helleren Lichte, als an der so schnell abwechselnden Geschichte des Sohnes, der bey den besten Absichten von aller Welt verkannt, gemißhandelt und unterdrückt wurde, und nach einer Weile wieder als der Urheber alles Heils, als der Lehrer der Menschheit, da stehet? Welch eine unergründliche Weisheit Gottes, die alle ihren großen und wohlthätigen Absichten im Wege stehenden Hindernisse so unbegreiflich zu vernichten wußte? Ja, sich gerade solcher Mittel zur Erreichung ihrer Absichten bediente, die der kurzsichtige Mensch als die zerstörendsten angesehen hätte, z. B. denjenigen, der die Welt bekehren soll, des schimpflichsten Todes sterben lassen?

Unerforschliche Weisheit! unwiderstehlich Vorsehung Gottes! ruft hier gewiß jeder Christ aus. Sehet, m. L.! so verherrlicht sich der Vater selbst in seinem Sohne. Er verherrlichte den Sohn, und der Sohn verherrlichte eben dadurch auch den Vater.

Möge doch nun die Absicht Jesu an euch allen erreicht werden, die er in seinem letzten Gebethe an Tag gelegt hat? Möchten sie doch, sagt er, **dich, den allein wahren Gott, und deinen Gesandten Jesum Christum erkennen.** Und weiter unten: **Möchten doch jene, die durch ihre Predigten zum Glauben an mich gebracht werden, alle Eins seyn! Gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir: damit die Welt glaube, daß du mich gesandt habest! Möchte die Liebe, womit du mich geliebet hast, in ihnen seyn, und ich in ihnen.** Hab ihr also nun die letzte Bitte des Heilandes an euch verstanden? und wollet ihr ihm diese Bitte nicht gewähren? Ich glaube nicht, daß ihr so undankbar und so kalt gegen den für euch so herzlich bethenden Gottessohn seyn könnet. Haltet euch also an die Erkenntniß Gottes und seines Sohnes Jesu, und befestiget und unterrichtet euch immer mehr darin: das war ja die letzte Bitte des Heilandes. **Liebet euch einander, wie der Vater den Sohn, und der Sohn uns alle geliebet hat.** Verherrlichet Christum, den ihr euern Herrn und Erlöser nennt, durch eine christliche Aufführung: so wie der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater verherrlichet hat. Amen!

Am Feste der Heimsuchung Mariä.

Von der christlichen Theilnehmung an den Freuden Anderer.

Text.

Was für Glück widerfährt mir, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Luk. I. 43.

Elisabeth schätzte sich glücklich, daß sie von ihrer Base Maria einen so unerwarteten Besuch bekam. Es wäre ihr schon angenehm gewesen, eine Freundinn, die sie vielleicht lange schon nicht gesehen hatte, wieder einmahl bey sich zu haben. Aber nun mußte sie es auch noch über dieß für ein außerordentliches Glück halten, von einer Base besucht zu werden, die sie nicht nur als eine Freundinn zärtlich liebte, sondern als Mutter ihres Herrn ehrfurchtsvoll verehrte.

So sehr die Jungfrau Maria die Eingezogenheit liebte, da sie die meiste Zeit ihres Lebens in der stillen Abwartung ihrer häuslichen Geschäfte zubrachte; denn wie ihr euch erinnern werdet, traf sie auch der Verkündigungsengel ganz einsam in ihrem Zimmer und bey ihren Geschäften an: so war sie darum doch keine menschenscheue, ungesellige, trübsinnige Jungfrau. — Die große und beschwerliche Reise nach Hebron, die sie ihrer Base zu Liebe anstellte, zeigt, daß sie ein sehr gutes, freundschaftliches Herz hatte, das sich andern gern mittheilt,

und sich jedes Mahl doppelt freuet, wenn Andere an der Freude Theil nehmen.

Beyde Freundinnen hatten einerley Glück; eine war gesegnet, wie die andere; Elisabeth mit dem Kinde, an dem sie große Ehre und Freude zu erleben hoffte; Maria mit dem Kinde, das vom Himmel gekommen war, und allen Völkern Heil und Segen bringen sollte. Freylich war Maria eine größere Mutter, als es Elisabeth war. Sie war, wie selbst ihre Base ihr zurief, die Glücklichste unter allen Weibern; nichts desto weniger freuete sich eine mit der andern, ohne allem Neide, und aus innigstem Herzensgrunde.

M. L.! es ist rührend, und jedes theilnehmende Gemüth muß in die edle, sanftere Freude mit einstimmen, wenn zwey so gute Basen, wie Maria und Elisabeth, so zärtlich sich einander empfangen, so zärtlich einander umarmen, und so treuherzig einander erzählen, welch großes Glück ihnen begegnet sey. — Ja es war ein glückliches Paar Freundinnen.

I. Doppelt glücklich, weil sie ihre Freude mit einander theilten.

II. So glücklich wären auch wir, wenn wir unser Glück und unsere Freude mit unserem Nebenmenschen theilen wollten.

1) Elisabeth, das Weib des jüdischen Priesters Zacharias, war lange unfruchtbar geblieben. Sie war schon eine sehr betagte Frau und hatte nicht geboren. Für ein Judenweib aber war es immer eine Schmach, wenn sie kinderlos blieb. Elisabeth, so rechtschaffen und zufrieden sie auch mit ih-

rem Manne lebte, mochte daher nie ganz beruhigt und vergnügt gewesen seyn. — Um so größer war ihre Freude, als sie sich im ihrem hohen Alter noch schwanger fühlte. Mit Danke zu Gott sprach sie: **Der Herr hat mir in diesen Tagen Gnade erzeigt, und meine Schmach vor den Menschen weggenommen.**

Maria, ihre Base, bekam diese erfreuliche Nachricht von eben dem Engel, der ihr ankündigte, daß auch sie Mutter des Weltheilandes werden sollte. Nun hatte sie doppelte Ursache, sich zu erfreuen; das **Glück ihrer Base**, und ihr **eignes Glück** war ihre hohe, unaussprechliche Seligkeit!

Elisabeth war schon sechs Monathe schwanger, und die Geburt, die sie unter dem Herzen trug, war ihr bisher immer das willkommenste Geschenk, das Gott einem schon betagten Judenweibe machen konnte. — Aber sie hatte ihre Freude noch mit niemanden getheilet; ihre Schwangerschaft war ihr ein Geheimniß, daß sie zwar innerlich mit Freude erfüllte, das sie aber aus guten Ursachen niemanden offenbaren wollte. — Nun tritt auf ein Mahl ihre Base Maria, die in Nazareth, etwa 24 Stunden weit von ihr wohnte, in ihr Haus, und ihr erster Gruß ist ein Glückwunsch zu einem so ganz außerordentlich frohen Ereignisse, das aber niemand bekannt seyn konnte, als allein dem schwangern Weibe. Wie überraschend mußte für Elisabeth, die sich zeither so innigst gefreut, als sorgfältig sie ihre Freude vor der Welt verborgen hatte, ein Wunsch seyn, der ihr das süße Glück ihrer Schwangerschaft noch süßer machte, und ihr von einer so guten Base gebracht wurde? — In dem Augenblicke, als sie durch den Glückwunsch Mariä noch

seliger fühlte, erkannte sie auch in einer hohen, freudigen Begeisterung, daß die Base in den nähmlichen segensvollen Umständen sey, in denen sie sich befand.

Ein neuer, unaussprechlicher Zuwachs von Freude und Seligkeit! — Stellet es euch vor: Zwey Freundinnen kommen zusammen, jede mit einem Herzen voll Freude über ihre segensvollen Umstände. — Elisabeth, gesegnet im hohen Alter, und ihre Hoffnung noch erfüllt, die sie vielleicht lange schon aufgegeben hatte! — Maria als Jungfrau, die künftige Mutter des längst erwarteten Messias; gesegnet mit einem göttlichen Kinde. Beyde fühlen ihr außerordentliches Glück in ihrer ganzen Größe; alle ihre freudigen Wünsche und Empfindungen gießen sie vor einander aus. Elisabeth geräth in eine heilige Begeisterung, theilt ihrer Base Lobsprüche mit, die sie noch nie gehört, und welche die glücklichste Frau der Erde, wenn sie auch Beherrscherinn vieler Völker gewesen wäre, noch nie empfangen hatte. Du bist die seligste unter den Weibern! Welcher Frau ist das je gesagt, und mit so viel Wahrheit, aus inniger Ueberzeugung, selbst durch göttliche Eingebung, gesagt worden! Vornehme Töchter haben freylich auch ihre Anbether, die sie wohl groß, selig, göttlich nennen mögen; aber es sind meistens Schmeicheleyen, die weder aus dem Herzen kommen, noch so ganz wahr sind.

Sogar das Kind im Mutterleibe nahm Antheil an dieser Freude; denn Elisabeth sagt selbst: Sobald ich deinen Glückwunsch hörte, sprang das Kind in meinem Leibe vor Freude auf.

Ja, der Tag, an dem Maria ihre Base besuchte, war ein Freudenfest. Nie hat eine Familie in ihrem Kreise die Seligkeit empfunden, welche die zwey Basen einander brachten, und einander mittheilten.

Maria, du Gesegnete des Herrn! Glückseligste unter allen Weibern! Sieh, deine Freude ist auch die unsrige. Nimm auch von uns heute die Lobsprüche an, die wir deiner Base nachsprechen, weil sie wahr sind, aus göttlicher Eingebung wahr sind. — Und gewiß nimmst du auch noch jetzt im Himmel diesen Gruß mit Wohlgefallen von uns an, wenn er so redlich von uns gemeint ist, und aus einem so guten, frommen Herzen kömmt, wie deine Base dir denselben zum ersten Mahle sprach!

L. Z., wir haben nun gesehen, und es gleichsam mit empfunden, wie glücklich, und doppelt glücklich die zwey Basen waren, weil sie ihre Freude mit einander theilten. So glücklich wären auch wir, wenn wir uns jedes Mahl mit unserm Nebenmenschen freuen wollten!

2) Der Neid, m. L., ist eine sehr leidige Krankheit des menschlichen Herzens, eine Krankheit, die dem Menschen oft die süßesten Freuden verbittert. — Hätte Elisabeth ihre Base darum beneiden wollen, daß sie nur Mutter eines Johannes, Maria aber selbst Gebärerinn des Weltheilandes werden sollte; und wie leicht wäre dieß möglich gewesen unter Weibern, die nicht so rechtschaffen und edel gesinnet waren, wie Elisabeth: so wäre gewiß der Besuch Mariä kein so herrliches Freudenfest gewesen, als es jetzt war, da zwey wohlmeinende, und von allem Neide ganz freye Freundinnen, dasselbe feyerten!

Ganz wie diese zwey Basen, kann noch heut zu Tage ein jeder von uns durch den andern glücklich werden. Sind wir gleich selbst nicht glücklich: so können wir es doch großen Theils seyn, wenn wir andere glücklich sehen. Sind wir aber selbst glücklich: so werden wir unser Glück doppelt genießen, wenn sich andere mit uns darüber freuen. Nur muß man ein gutes menschenfreundliches Herz haben, wenn **man dieser Freude fähig seyn will.** Es ist keine leere, schöne Einbildung, was ich jetzt sage, daß nähmlich **einer durch den andern glücklich seyn könne.** Es ist eine Eigenheit guter Seelen, daß sie, wenn nicht aus sich selbsten, doch wenigstens aus dem Glücke anderer, Freude und Vergnügen schöpfen können.

Gott, der unser Herz gebildet hat, der Schöpfer alles dessen, was empfindet, und nicht empfindet, hat es sehr gut mit uns gemeint, daß er dasselbe zur bewunderungswürdigsten Reitzbarkeit, und zur Theilnahme an fremden Vergnügen gestimmt hat. Er hat zwar nicht nur zum Glücke der Menschen, sondern auch zur Freude aller empfindenden Wesen, diese Einrichtung gemacht; denn wo freuet sich in der Natur ein Thier, daß nicht zugleich hundert andere sich mit ihm freuen? Kaum stimmt eine Lerche in den Lüften ihren Gesang an: so singen gleich alle in der Gegend umher mit. **Aber dem vernünftigen Menschen ist es doch vorzüglich eigen, sich des Wohls seiner Brüder zu erfreuen.**

Ich will euch nur ins tägliche Leben hineinführen, und euch zeigen, wie viel glücklicher ihr wäret, **wenn ihr nur guten Willen und brüderlichen Sinn genug hättet, von Herzen**

theilnehmend zu seyn. Es entgehen euch gewisse Freuden des Lebens. Nun will ich euch sagen, wie ihr sie doch genießen könnet, wenn sie euch auch nicht wirklich zu Theile werden. Z. B. Es gibt Aeltern, die keine Kinder haben, und sich also ihrer Nachkömmlinge nicht zu freuen haben. Ich will nicht läugnen, es entgehet solchen ein großer Trost und eine süße Freude. — Aber können sich kinderlose Aeltern nicht dadurch gewisser Maßen schadlos halten, daß sie sich wenigstens über die guten Kinder ihrer Nachbarn und Nachbarinnen freuen! Kinderlose Aeltern tretet also nur in die Familien eurer Bekannten, und sehet wie sehr sich da Vater und Mutter ihrer Kinder freuen, und nehmet Theil an dieser ihrer Freude; so seyd ihr glücklich, weil es andere sind. — Ihr seyd arm, habt weder Boden noch Scheuern gefüllet, gehet in schlechten Kleidern einher: so freuet und tröstet euch wenigstens damit, daß Reiche und mit allem Vorrathe Versehene und Bessergekleidete eure Nachbarn, vielleicht gar eure Verwandte, und auf jeden Fall doch eure Mitchristen sind; gönnet ihnen doch, was sie mehr haben, als ihr; es ist ja doch gut für euch, daß ihr reichere Brüder habt.

Ihr Alte und durch Jahre Entkräftete fühlet euch nicht mehr so munter und kraftvoll, wie die Jüngeren. Nun so freuet euch wenigstens mit der muntern, kraftvollen Jugend; ihr werdet gewiß selbst eure Schwäche weniger fühlen, und unter Jungen euch gleichsam wieder verjüngen.

Und so entgehet euch immer Glück oder ein Vergnügen: freuet euch mit andern, so seyd ihr ja fast eben so glücklich, wie sie.

Wären die Christen besser gegen einander gesinnt; wären sie nicht so roh und hartherzig, wie sie es meistens sind: so würden nicht so viele ihr Leben in Gram und Mißvergnügen verzehren. Aber so wie die Menschen jetzt sind, ist gerade Freude des einen für den andern Verdruß; Vergnügen erreget Neid; Glück macht Unglück. Ist man selbst im Glücke, ist man im Besitze alles dessen, was zu einem ruhigen und vergnügten Leben gehört: erlebt man sonst mancherley Freuden: so freuet man sich gewiß alle Mahl doppelt, wenn andere sich mit uns freuen.

Ja, im höchsten Glücke ist man noch nicht ganz glücklich, wenn wir unsere Freude darüber nicht mittheilen können, und wenn wir keine wahren Freunde haben. Mittheilung ist Bedürfniß für jedes Menschen Herz. Und dann erst ist unsere Freude vollkommen, wenn wir einem andern so treuherzig sagen können, wie glücklich wir sind; und wenn der andere dann mit redlichem Herzen uns Glück wünscht, und sich mit uns freuet.

War jene Witwe, als sie ihren verlornen Groschen wieder gefunden hatte, nicht noch ein Mahl so vergnügt, als sie es ihren Nachbarinnen sagen konnte, die sich deßhalb mit ihr freueten? Aber auch hier störet der Neid das vollkommene Vergnügen der Menschen. Der Reiche freuet sich nicht mit dem Reichen; sondern er beneidet ihn. Wer seine Kinder gut versorgt, freuet sich nicht mit denen, die die ihrigen noch besser versorgen; sondern er ist mißvergnügt darüber. — Nirgends trifft man weniger theilnehmende Herzen an, als unter euch; und es ist euch ganz vergeblich gesagt, was Paulus von je-

dem Christen verlangt: Freuet euch mit den Fröhlichen.

L. Z.! Gott will, daß wir unser Leben genießen, daß wir auf Erden froh und vergnügt seyn sollen. Tausend Quellen der Freude und Zufriedenheit hat er uns geöffnet: Möchten wir nur immer weise und verständig genug seyn, daraus zu schöpfen! Unser Herz ist von Natur theilnehmend; und nichts geschieht um uns, wobey wir gleichgültig seyn könnten. Aber die Mißgunst, der Eigennutz, der unbrüderliche Sinn, verdirbt uns selbst wieder.

Lernet doch von den zwey guten Basen, Maria und Elisabeth: Wie man in diesem Leben sich mit andern freuen könne, und wie doppelt glücklich man ist, wenn gute Seelen sich mit uns, und wir uns mit ihnen freuen. Amen.

Am zweyten Sonntage des Advents.

Das Evangelium Christi ist ganz vorzüglich das Evangelium der Armen.

Text.

Den Armen wird das Evangelium geprediget. Matth. XI. 5.

Den Armen wird das Evangelium geprediget: Dieß sollte dem Johannes im Gefängnisse ein

ein Merkmahl seyn, daß der verheissene Seligmacher in Jesu von Nazareth wirklich gekommen sey. Man dachte sich nähmlich schon zum voraus an dem künftigen Messias einen Erretter des Volkes, der sich nicht etwa nur der reichen und vornehmen Leute, sondern vorzüglich des größten und niedrigsten Theiles der Menschen, annehmen würde. Und wirklich mußte das dem Judenvolke sehr erwünscht seyn, wenn es nur recht verstanden hätte, in welcher Angelegenheit ihm der Messias am meisten zu Hülfe kommen müsse; daß nähmlich dieß gerade die beste Wohlthat für sie sey, wenn den Armen das Evangelium geprediget würde. Kein Lehrer vor Christus war so eigentlich auf das Beste des Volkes bedacht, als er. Das Volk war seinem Unverstande, seinen Irrthümern und Thorheiten überlassen; und die Weisen und Gelehrten machten sichs mehr zum Geschäfte, ihren wenigen Schülern und Anhängern Gelehrsamkeit, als dem gemeinen Volke allgemein nützliche Lebensweisheit vorzutragen. Von den Zeiten des Messias aber konnte man mit Recht sagen, was beym Propheten Jesaias stehet: **Blinde bekommen das Gesicht, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tode stehen auf, und Armen wird das Evangelium geprediget.**

Lasset uns, m. L.! bey dieser letzten Rede stehen bleiben. Es ist nach dem eignen Ausspruche des Heilandes eine besondere Eigenschaft seines Evangeliums, daß es auch für Arme gemacht ist, und er selbst war hauptsächlich dazu gekommen, um den Armen, d. h. dem geringsten und gewöhnlich verachteten Theile der Menschen, ein solches Evan-

gelium zu bringen. Es sind also zwey Puncte, über die ich jetzt mit euch reden will:

I) Das Evangelium Christi ist ganz vorzüglich das Evangelium der Armen;

II) Und wenn sie diesem Evangelium folgen, so sind sie weit glücklicher, als Reiche und Vornehme, die dasselbe verachten.

1. Man hat es dem Christenthume zum Vorwurfe gemacht, daß es durch gemeine und ungelehrte Leute sey ausgebreitet, und von denselben zuerst sey angenommen worden. Man wollte damit so viel sagen, als wenn es seinen Ursprung und Fortgang dem Aberglauben des gemeinen Volkes zu verdanken habe. Allein man hat dem Evangelium Christi das zur Schande gemacht, was gerade seine größte Ehre ist. Das Christus keine Irrthümer keinen Aberglauben gelehret habe, das siehet noch heute jeder aus seinem vorhandenen Evangelium; daß es aber bey dem gemeinen Volke leichter Eingang fand, als bey dem Gelehrten und Vornehmen; davon war die natürlichste Ursache diese, daß diese ihren Vortheil nicht dabey fanden; das Volk aber an Jesu einen so freundlichen, beruhigenden, und so allgemein verständlichen Lehrer hatte.

Und schon darum kann man das Evangelium Christi ein Evangelium der Armen nennen; weil der Urheber desselben ein so ganz außerordentlicher Volksfreund war. Denn wer waren die nächsten Freunde, Gehülfen und Vertraute Jesu?

Seine Jünger, geringe Leute. Wer begleitete Jesum auf seinen Reisen zu Wasser und zu Lande, durch Städte, Dörfer und Einöden? gemeine Leu-

te? Wer hörte am liebsten seinen Unterricht? gemeine Leute. Bey wem kehrte Jesus immer am liebsten ein? bey gemeinen Leuten. Wo Jesus immer hinging, da folgte ihm meistens das Volk auf dem Fuße nach; und wo er etwas Schönes zu sagen hatte, da horchte ihm das gemeine Volk immer am begierigsten zu. Kurz, man konnte damahls recht eigentlich sagen: **den Armen wird das Evangelium geprediget.**

Das Evangelium Jesu ist aber auch noch jetzt ein Evangelium der Armen; man mag nun entweder darauf sehen, was darin geschrieben stehet, oder auf die Weise, wie alles darin geschrieben und gelehrt wird. Was im Evangelium geschrieben ist, gehet zwar alle Menschen an; und auch die Reichen und Vornehmen finden darin, was sie zu thun haben. Da aber doch Jesus meistens gemeine Leute zu Zuhörern hatte, so läßt sichs schon daraus abnehmen, daß der Unterricht Jesu vorzüglich Unterricht der Armen, oder Volksunterricht seyn müsse. Denn ein kluger Lehrer richtet sich immer nach seinen Zuhörern. Und so ist es auch wirklich, wenn wir das Evangelium durchgehen. Sein Reich, das Christenthum vergleicht er jedes Mahl mit Dingen, womit sich der gemeine Mann beschäftiget; und die ihm fast immer vor Augen sind. Er vergleicht es jetzt mit einem Säemanne, ein ander Mahl mit einem im Acker verborgenen Schatze, wiederum mit einem Senfkorne, aus dem ein großer Baum erwächst, mit einem Fischernetze, das allerley Gattungen von Fischen, gute und schlechte zugleich aufnimmt. — Ist dieß nicht recht eigentlich für zu und dem gemeinen Manne gesprochen? Was man lieb hat, davon spricht man auch gern. Da Jesus sich und seine

Lehrgeschäfte so gern mit Dingen aus dem gemeinen Leben vergleicht, so muß er auch vorzüglich auf gemeine Leute bedacht gewesen seyn. Der gemeine Mann höret gern lehrreiche Geschichten; denn die merkt er am leichtesten. Dieß wußte der Heiland, und weil er immer gern zum Volke redete; so erzählte er immer, wenn er eine schöne Lehre vortragen wollte, eine gar passende Geschichte dabey. Wie angenehm und lehrreich ist die Geschichte von den zehn Jungfrauen; von dem Herrn, der weg reiste, und seinen Knechten gewisse Talente anvertraute; von dem reichen und armen Manne; von dem verlornen Sohne, und noch mehrere andere dergleichen Erzählungen.

Wie gut meinte es der Heiland immer mit den Armen! Alle seine Wohlthaten spendete er fast an lauter geringe Leute aus. Der Blinde am Wege nach Jericho, die zehn Aussätzigen, der vom Tode erweckte Lazarus, die von ihm wunderbar gespeiste Volksmenge, der kranke Knecht jenes Hauptmanns, und noch so viele andere; waren es nicht meistens geringe Leute? — Wie freundlich ruft er Arme und Niedere zu sich, wenn er spricht: **kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken; bey mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.**

Auf Arme und Niedere setzte er immer mehr Vertrauen, als auf Reiche und Vornehme. **Ein Reicher,** sagte er einmahl, **wird so schwer in mein Reich eingehen, als ein Kamehl durch ein Nadelöhr.** Was er den Vornehmen und Gelehrten sagte, war meistens verdienter, bitterer Tadel, Beschämung und scharfe Drohung; was er zum Volke redete, war meistens sanfte, herzliche

Belehrung, Zurechtweisung, erquickender Trost, stille Beruhigung, Ermunterung zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott, und ein besseres künftiges Leben. **Sprechet nicht, was werden wir essen oder trinken, oder womit werden wir uns bekleiden; ernähret ja euer himmlischer Vater die Raben, und kleidet die Lilien auf dem Felde, so wird er noch vielmehr für euch sorgen, die ihr weit mehr werth seyd, als wie sie.**

Wie väterlich hat er selbst durch seine Religion für Arme und Niedere gesorgt, da er Wohlthätigkeit gegen sie so oft und so nachdrücklich empfiehlt, und sich selbst gleichsam an die Stelle der Armen setzt!

Ja, meine Lieben! es ist ungezweifelt, das Evangelium Jesu Christi ist vorzüglich ein Evangelium der Armen, ein Evangelium des gemeinen Volkes; es ist alles darin so geschrieben und gelehrt, wie es der gemeine Mann am besten versteht: wie es am nützlichsten für ihn ist. **Und wenn alle Armen, alle gemeine Leute, diesem Evangelium folgen: so sind sie weit glücklicher, als Reiche und Vornehme, die es verachten.**

2. Wenn arme und gemeine Leute dem Evangelium folgen: so können sie hier schon weit ruhiger und zufriedner seyn, als Reiche und Vornehme; und wenn diese Jesum in ihrem Leben verachtet haben, dann wird das Schicksal der Armen und Reichen im künftigen Leben gerade umgekehrt seyn; die Armen werden reich, und die Reichen arm seyn.

Wenn arme und geringe Leute dem Evangelium folgen: so werden sie zufrieden, genügsam, und voll

froher Zuversicht zu dem versorgenden Gott seyn, der sie gewiß nicht verlassen, sondern alle Tage näh- ren und kleiden wird; und dabey wird es dem Ge- ringen besser zu Muthe seyn, als dem Vornehmen, der bey allem Reichthume voll Begierde, voll Un- ruhe und Habsucht ist, und seinen Reichthum nicht als Segen Gottes, sondern lediglich als ein Glücks- gut, oder ein vom allein erworbenes Eigenthum be- trachtet.

Wenn arme und geringe Leute dem Evange- lium folgen: so werden sie hübsch arbeitsam und em- sig seyn; und da werden sie sich vor Sünden bewah- ren, ein gutes Gewissen behalten, selbst ihr Brot wird ihnen viel besser schmecken, und Ruhe und Schlaf wird nie von ihnen weichen. Der Reiche und Vornehme hingegen, der dem Evangelium nicht folgt, sondern Jesum verachtet, wird vielleicht in Trägheit und in alle übrige Laster sinken; die Ruhe seines Gewissens wird verloren gehen; sein unver- dientes, auch noch so köstliches Brot wird ihm lange nicht so gut schmecken; bey allem Ueberflusse und der besten Nahrung wird er lange nicht so gesund und kraftvoll seyn, und kaum wird er des Nachts Ruhe und Schlaf haben.

Der Arme und Geringe, der dem Evange- lium folgt, erträgt jede Widerwärtigkeit, wenn sie ihm auch noch so hart aufstößt, mit Geduld und Standhaftigkeit, weil er sich viel leichter darein fin- den kann; er trägt sie mit Vertrauen auf Gottes Vatergüte, die auch die harten Schicksale der Men- schen zum Besten wendet; ja, der Arme erträgt Wi- derwärtigkeiten oft mit einem Gemüthe voll Freude und Muth, daß jeder, der ihn sieht, über ihn er- staunet. Nehmet den guten Lazarus, wie geduldig

saß er in Schmerzen und Elend vor der Thür des Reichen.

Der Reiche und Vornehme hingegen, der dem Evangelium nicht folgt, seufzet und verzweifelt beynahe über die geringste Unannehmlichkeit: er kann nichts vertragen, und doch kann auf der ganzen Erde niemand, weder Fürst noch Bettler, vor Widerwärtigkeiten und Unannehmlichkeiten ganz sicher seyn. Auch muß es dem Reichen viel schwerer, ja fast unmöglich seyn, in harten Zufällen sich selbst zu trösten und zu beruhigen, weil er kein Vertrauen zu Gott haben kann; denn er achtet ja nicht auf die Rede Jesu: **alle Haare euers Hauptes sind gezählet, kein Sperling fällt vom Dache, ohne Wissen euers himmlischen Vaters.**

Wenn der Arme und Geringe dem Evangelium Christi folget, so wird er einstens im Himmel Freude und Ehre haben, Jesus wird sich seiner nicht schämen, sondern ihn unter seine Auserwählten zählen. Der Reiche und Vornehme hingegen, der hier im Ueberflusse und Wohlergehen lebte, wird von Gott und Jesu verstoßen, in jenes Elend hinüber wandern, wo man, wie der reiche Mann in der Hölle, nicht einmahl einen Tropfen Wasser erhält, um seine brennende Zunge zu kühlen. Kurz, der Arme und Geringe, der sich das Evangelium der Armen nicht nur predigen läßt, sondern sich auch seinem Sinne und Wandel nach, ganz darnach richtet, der wird um so viel besser daran seyn, als der Reiche und Vornehme, der es hier verachtet, so, daß dieser jenen seines Glückes wegen zwar ewig beneiden, aber dasselbe nie erlangen wird.

Seyd daher getrost, ihr alle vom niedern Stande, die ihr das Christenthum aufrichtig verehret! Ihr habt an Jesu einen weit bessern Freund, als der Reiche und Vornehme an der Welt. Nur eine kurze Zeit ist es, daß der reiche und vornehme Verächter des Evangeliums glücklicher scheinet, es aber auch nur scheinet, und es nicht wirklich ist. Ihr habet Schätze im Himmel, und der Reiche auf Erden; dieser wird die seinigen verlassen müssen, eure wird euch niemanden nehmen. Aus dem Evangelium Jesu, das euch so eigentlich geprediget wird, könnet ihr mehr Trost, Freude und Beruhigung schöpfen, als der Reiche aus allem seinen Vorrathe an Gelde und Gute. An euch wird einstens wahr werden, was Maria in ihrem Liede sagt: **Die Mächtigen stürzt er vom Throne, und erhöhet die Niedrigen; die Hungrigen sättiget er mit Gütern, und die Reichen läßt er leer ausgehen.** Amen!

Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Gott sorgt für alle diejenigen, die er einmahl zu erhalten beschlossen hat.

Text.

So bald Herodes gestorben war, erschien der Engel des Herrn dem Joseph in Aegypten im Traume, und hieß ihn unvorzüglich mit dem Kinde und seiner Mutter wieder in das Land Israel ziehen, weil diejenigen gestorben wären, die dem Kinde nach dem Leben gestrebt hätten. Matth. II. 19. 20.

Daß ein Kind von so gemeinen Aeltern geboren, wie Jesus, schon die Eifersucht und Verfolgung eines stolzen Königs auf sich zog, und deßhalb von einem Lande ins andere ziehen mußte, dieß ist keine alltägliche Erscheinung. Man hat sich aber darüber nicht allzu sehr zu wundern, wenn man erstlich bedenkt, daß gerade zu jener Zeit unter dem Judenvolke die Sage von der nahen Ankunft eines neuen Königes herumging, und zweytens, daß die erste Erscheinung Jesu auf Erden, von so außerordentlichen Ereignissen begleitet wurde, dergleichen bey der Geburt eines ganz gewöhnlichen Menschen sonst nicht zu geschehen pflegen. Ganz natürlich mußte Herodes, der sich von niemanden seine Krone wollte nehmen lassen, auf das in Bethlehem geborne Kind aufmerksam werden, und auf jeden Fall glaubte er sich von seinen Besorgnissen am besten zu befreyen,

wenn er das vorgebliche Wunderkind aus der Welt schaffte.

Allein hier in der Geschichte der Kindheit Jesu zeigte es die göttliche Vorsehung recht deutlich, wie sie niemanden untergehen läßt, den sie einmahl zu großen Absichten bestimmet, und darum am Leben zu erhalten beschlossen hat. Hätten sich noch mächtigere Fürsten als Herodes, hätte sich selbst der Römische Kaiser, der ganze Jüdische Rath gegen Jesum verschworen gehabt, so würden sie doch damahls nichts gegen ihn ausgerichtet haben, weil seine Zeit noch nicht gekommen war, weil Gott durch ihn große Dinge auszuführen beschlossen hatte. — Seht, dieß gibt mir Anlaß zu einer sehr beruhigenden Betrachtuug für alle diejenigen, die eine gute Sache nicht anders, als mit Gefahr ihres Lebens oder ihrer Gesundheit ausführen können. Es ist dieß nähmlich die Betrachtung, die uns die Geschichte der Kindheit Jesu an die Hand gibt: **Gott sorgt für alle diejenigen, die er einmahl zu erhalten beschlossen hat; er erhält sie, wenn es ihm und dem Glücke anderer gut ist, daß sie nicht untergehen, sondern leben.**

Gott thut freylich jetzt zur Erhaltung eines Menschen keine solche in die Augen fallende Wunder mehr, wie diejenigen waren, die er, Jesum zu verherrlichen, bewerkstelligte. Indessen, da nach der Versicherung Jesu, **nichts ohne Wissen und Willen Gottes geschieht**, da Tod und Leben, Armuth und Reichthum, Glück und Unglück in der Hand Gottes liegen; da seine Weisheit, ohne daß wir es immer bemerken, in alles eingreift, was unter dem Monde geschieht; da sich nichts von ungefähr ereignet; da Gott alle äußere Umstände in seiner

Gewalt hat, und sich die Geschichte jedes einzelnen Menschen so wohl als ganzer Länder und Völker gerade so entwickelt, wie es dem Allweisen am besten dünkt: so ist es ganz begreiflich, daß Gott auch für jeden sorgen werde, den er einmahl seinen Absichten gemäß zu erhalten beschlossen hat; und daß in diesem Falle alles vergeblich gethan ist, was große oder kleine, schwache oder mächtige Leute gegen das Leben eines solchen unternehmen möge. Wenn es der Vorsehung Gottes noch nicht gefällt, daß so ein Mensch untergehe: so wird er, trotz aller Gefahr und Verfolgung, am Leben bleiben.

Nicht nur die Geschichte der Kindheit Jesu beweiset dieß, sondern auch die Geschichte aller merkwürdigen Personen, durch die Gott in ältern Zeiten große Dinge ausführen wollte. Der Knabe Moses war von Gott dazu auserseben, daß er einstens der Erretter und Gesetzgeber des jüdischen Volkes werden sollte. Es lag in den Rathschlüssen Gottes, daß Moses und kein anderer dieß große Unternehmen ausführen sollte. Nun hätte sich Pharao und sein Heer, und alles, was ihm zu Gebothe stand, gegen den Knaben verschwören können; er wäre dennoch sicher am Leben geblieben; wie er denn wirklich auch, auf eine ganz außerordentliche Weise, selbst da noch gerettet wurde, als er schon in einem Körbchen auf den Fluthen schwamm, und alle Augenblicke in Gefahr war, unterzugehen. — David war von Gott zum Könige über Israel bestimmt; so viele Hindernisse ihm auch hierzu im Wege standen, so oft er auch in Gefahr war, sein Leben zu verlieren, so gelangt er doch zur Regierung, und alle Anschläge seiner Feinde waren vereitelt.

Gottes Vorsehung, meine Lieben, ordnet an, und führet unwiderstehlich aus, was sie einmahl beschlossen hat. Nichts kann ihre Rathschlüsse vereiteln. Soll etwa eine Krankheit denjenigen niederwerfen, den Gott aufrecht erhalten will? Wie, sollte Gott demjenigen nicht Kräfte und Gesundheit erhalten können, den er im Mutterleibe gebildet, an dem er alle Gliedmaßen zusammengefüget, dem er Leben und Wohlseyn zuerst eingehauchet hat, und der im Augenblicke wie Asche vom Winde zerstreuet, vergehen würde, wenn ihm Gott sein Daseyn nicht jeden Augenblick fristete? Soll irgend ein unvorhergesehener Streich, der Umsturz eines Hauses, eine Wasserfluth, oder ein Brand, oder sonst ein Unglücksfall, denjenigen von der Welt nehmen, den Gott zu erhalten beschlossen hat?

O, was werden Feuer, Wasser, und alle Elemente gegen Gottes Anordnungen vermögen: kein Haar kann uns ja gekrümmt werden, wenn es Gottes Wille nicht ist, wie sollen denn nun dergleichen Zufälle durch Wasser, oder Luft, oder Feuer, die Rathschlüsse Gottes stören können?

Vielleicht sind wir es selbst, die wir uns durch Ungehorsam, durch Unvorsichtigkeit, Leichtsinn, und durch Laster jeder Art, den Anordnungen Gottes entgegen stemmen können? Wir selbst können ja wenigstens unsern Untergang bewirken, wenn es auch Gottes Wille wäre, uns zu erhalten?

Liebe Zuhörer! auch das werden wir nicht, wenn es einmahl unbedingter Rathschluß Gottes ist, daß wir uns erhalten und leben sollen. Gott wird in diesem Falle unsern freyen Willen schon so leiten, unsere Begierden schon so mäßigen, unsere Gedan-

ken schon so richten, daß wir seine Absichten an uns selbst befördern helfen müssen.

Daß Gottes Vorsehung und Weisheit alles leitet, und daß nichts im Stande sey, seine Absichten zu vereiteln, daß er für jeden die genaueste Sorge trage, den er einmahl zu erhalten beschlossen hat: diese Ueberzeugung lebt und webt in sehr vielen Psalmen, und besonders in denen, die von David herrühren. „Jehova, heißt es im 33. Psalm, spricht — es geschieht; er gebeut — es steht da! Jehova zerstört der Völker Entwürfe, vernichtet den Plan der Nationen. Nur Jehovas Entwürfe bleiben ewig — sein Plan von Zeitalter zu Zeitalter. Im 35. Psalm sagt David selbst von seinen Feinden: Schämen müssen sich und zu Schanden werden, die mir nach dem Leben stehn; zurückweichen und erröthen müssen alle, die auf mein Unglück sinnen. — Und er hatte recht; trotz aller Nachstellung, Verleumdung und Verfolgung von seinen Feinden, ward er König in Israel, und blieb es.

Wie viel Beruhigung können nun aus dieser Betrachtung alle diejenigen schöpfen, die ihre Gesundheit und ihr Leben daran wagen müssen, wenn sie etwas Gutes stiften, und ihre Pflicht erfüllen wollen. Tritt nur unbesorgt hin zum Krankenbette, du Wärter eines leidenden Menschen! fürchte nichts für dein Leben, Gott trägt Sorge für dich, und wenn es deinem und dem Wohle anderer wirklich gut ist, so hat Gott beschlossen, dich zu erhalten, und du wirst leben. Eile hin zur Flamme, wenn das Haus deines Nachbars brennt, und du ihm vielleicht einige Habseligkeiten, oder gar sein Leben

retten kannst; es ist keine Vermessenheit von dir, sondern der Drang, deinem Nächsten zu helfen; das Feuer wird dich nicht ergreifen, du wirst dich erhalten, wenn es Gott zu deinem wahren Glücke einmahl beschlossen hat, dein Beschirmer zu seyn. Siehest du deinen Nächsten in einen Fluß stürzen: so zittere nicht, auch mit eigner Gefahr ihn daraus zu retten, einem Unglücklichen das Leben bewahren, dieß sieht der Herr mit Wohlgefallen an; und wenn er dich noch zu fernerem Nützlichwerden erhalten will: so wirst du nicht untergehen. — Doch, meine Lieben! muß bey allem dem jene Vorsichtigkeit keineswegs außer Acht gelassen werden, die Joseph sogar auf seiner Flucht mit dem Kinde gebrauchte. Gott thut kein Wunder, sondern eben auch unsere Behuthsamkeit ist ein Mittel, wobey er uns erhalten will.

Lernet endlich aus der obigen Betrachtung, wie vermessen und tollkühn der Mensch ist, der das zu verhindern sucht, was Gott einmahl will ausgeführt haben. Merket ja darauf, daß ihr euch da nicht länger vergebliche Mühe gebet, und in eurer Widersetzlichkeit gegen Gottes Anordnung fortfahret, wo ihr aus allen Umständen, aus den vielen Hindernissen, aus den so oft fehlgeschlagenen Versuchungen deutlich abnehmen könnet, daß die Hand des Herrn wider euch sey. Besonders lasset dann von euern Vorsätzen und Unternehmungen ab, wenn ihr sie bey ruhiger Ueberlegung selbst nicht ganz billigen könnt; denn alles, was sich zum Bösen anläßt, dem ist der Herr gram. Ihr wolltet euch z. B. eurer Obrigkeit widersetzen, und ihr, oder andere hätten schon die traurige Erfahrung gemacht, daß so etwas kein gutes Ende nehme: so würdet ihr sehr übel thun,

wenn ihr auf eurer Widersetzlichkeit bestehen wolltet, weil ihr dann Gottes Anordnungen widerstreben würdet.

Sehr vernünftig und klug dachte und handelte hierin Gamaliel, der jüdische Lehrer, als er von dem großen Fortgange des Werkes Jesu hörte. **Ist sein Werk Gottes Werk,** sprach er, **so werden wir nichts dagegen ausrichten; ist** es Menschenwerk, so wird es sich selbst zerstören. Ihr denket und handelt in vielen Fällen oft nicht so vernünftig, ihr bemühet euch oft lange, etwas zu hintertreiben, und es geht doch seinen Gang fort. Lasset da von aller fernern Widersetzlichkeit ab, und denket: der Herr hat es so beschlossen, und **was der Herr beschlossen hat, das mag kein Mensch vereiteln.** Amen.

Ende des dritten Bandes.

wenn ihr auf eurer Widerspenstigkeit bestehen wolltet, weil ihr dann Gottes Anordnungen widerstreben würdet.

Sehr vernünftig und klug dachte und handelte hierin Gamaliel, der jüdische Lehrer, als er von dem großen Fortgange des Werkes Jesu hörte. **Ist sein Werk Gottes Werk**, sprach er, **so werden wir nichts dagegen ausrichten: ist** es Menschenwerk, so wird es sich selbst zerstören. Ihr denket und handelt in vielen Fällen oft nicht so vernünftig, ihr bemühet euch oft lange, etwas zu hintertreiben, und es geht doch seinen Gang fort. Lasset da von aller fernern Widerspenstigkeit ab, und denket: der Herr hat es so beschlossen, und **was der Herr beschlossen hat, das mag kein Mensch vereiteln.** Amen.

Ende des dritten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauerschubert, Joseph

Kurze Volkspredigten zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchen-Jahres

Bd.: 3

Grätz 1807

Hom. 2076 c-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464264-1